



# CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY

Edited by  
THE FACULTY OF CONCORDIA SEMINARY  
ST. LOUIS, MO.

## EDITORIAL COMMITTEE:—

DR. F. DIEPEN  
DR. W. ARNDT  
PROF. THEO. LANTIER  
DR. L. FUERNBERGER  
DR. R. A. KRETMANN

## BOOKS REVIEWED:—

Reiche, C. L.; McLean, F.; Thackeray, H. St. Louis:  
The Christianization of Greece.

The Translators' Life System of Bible Study

Willing, J. Martin. Martin Luther's Vorlesung ueber den  
Wasserkreis, 1517-18.

Sartorius, J. The Hittite Empire

Carroll, V. Parkes: Answers to Every Day Questions

Deane, J. The Fathers' Lives and Bibles

Das Augsburgische Bekenntnis des Glaubens und der Lehre

Dallmann, W. 1880. June 20, 1880

Wassermann, W. The Midnight Vision

Meritt, O. M.; Kieffer, C. The Lutheran Word, Almanac  
and Encyclopedia, 1880-30.

Address all communications to the Editorial Committee  
of the Managing Editor

Prof. W. A. Bergquist, 201 De Mun Ave., St. Louis, Mo.

All business correspondence to be addressed to the publisher

Concordia Publishing House, 201 Jefferson Ave. and Second St.  
St. Louis, Mo.

Published monthly, \$2.50 per annum in advance to the publisher.  
Single copies 25 cents.

Entered as Second-Class Matter, May 1, 1880, under Post Office  
No. 100, St. Louis, Mo. Postage paid at St. Louis, Mo. and at  
other mailing offices. Accepted for mailing at special rate of  
postage provided for in Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized  
on July 1, 1920.

# Concordia

## Theological Monthly

VOL. I

OCTOBER, 1930

No. 10

### Die Verneinung der Mitteilung der Eigenschaften seitens der Papisten.

Durch Luthers klare, scharfe und durchweg schlagende Beweisführung in der Darlegung der Lehre von der Person Christi, insbesondere des *genus maiestaticum* und der *vera et substantialis praesentia carnis Christi* im heiligen Abendmahl, wurde Zwingli genötigt, zu diesen Schriftlehren Stellung zu nehmen. Am liebsten hätte wohl der in Lehrsachen nicht gerade gewissenhafte schweizerische Protestant diese Fragen offen gelassen, denn absolute Einigkeit in bezug auf diese Punkte hielt er nicht für nötig. Sein gewaltiger, gründlicher und schriftfester Gegner aber zwang ihn, entweder ja oder nein zur Schriftlehre zu sagen.

So sagte denn endlich Zwingli zu der von Luther auf Grund des klaren Wortes Gottes dargelegten Lehre in beiden Fällen nein und leugnete beide das *genus maiestaticum* und die *vera, realis et substantialis praesentia* des Leibes Christi im Abendmahl. Seine Begründung war durch und durch rationalistisch, fast möchte man sagen, kindisch: weil Christi menschliche Nature eine wahrhaft und wirklich menschliche sei, so könne Christus nach seiner menschlichen Natur zu einer Zeit nur an einem Ort gegenwärtig sein; selbst im Stande der Erhöhung habe Christus nach seiner menschlichen Natur nur eine *localis praesentia* und sei daher nach seiner Himmelfahrt im Himmel eingeschlossen. Zwinglis Lehre ist wesentlich im Heidelberger Katechismus wiedergegeben, wo es heißt: „Nach seiner menschlichen Natur ist er [Christus] jetzt nicht auf Erden; aber nach seiner Gottheit, Majestät, Gnade und Geist weicht er nimmer von uns.“ (S. 695, 2.)

Diese Lehre hat auch Zwinglis Nachfolger Calvin festgehalten. In seinem „Lehrbuch der Symbolik“ urteilt Prof. D. Dr. Wilh. Walther, der sonst nicht gerade immer eine ganz zuverlässige Autorität ist und dem besonders bei der Darlegung der lutherischen Lehre von der Inspiration der Schrift manches Irrige mituntergeschlüpft ist, ganz mit Recht über Calvins Stellung zu der genannten Lehre: „Ebenso ist es auch

nach Calvin ein *nefas*, „eine lokale Gegenwart des Leibes Christi, sc., im heiligen Abendmahl, anzunehmen“. Er ist vielmehr im Himmel.“ (S. 233.) Das war allerdings Calvins Stellung. Auch Calvin nahm im heiligen Abendmahl nur eine *praesentia spiritualis*, das heißt, eine geistliche, durch den Glauben bewirkte Gegenwart, an, obwohl er bestimmt von dieser als von einer *realis praesentia* redete. Das hieß bei ihm aber nichts anderes als bei Zwingli, daß sich der gläubige Kommunikant durch den Glauben mit dem sich im Himmel befindlichen Christus nach seiner menschlichen Natur vereinige. Calvin ist somit über Zwingli nicht hinausgekommen.

übrigens haben lutherische Lehrer — um dies gleich hier zurechtzustellen — niemals eine *praesentia localis* des Leibes Christi im heiligen Abendmahl, die Zwingli Luther imputierte, gelehrt, sondern haben fort und fort darauf hingewiesen, daß die Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl allerdings *realis*, aber doch zu gleicher Zeit auch *supernaturalis* oder *illocalis* sei. Das meinte Luther, wenn er von einer *praesentia spiritualis* des Leibes Christi im Abendmahl redete; für ihn waren die Ausdrücke *spiritualis* und *supernaturalis* oder *illocalis* synonym; sie dienten ihm dazu, die lapernaitische Vorstellung von der Gegenwart des Leibes Christi abzuweisen. Luther betonte es immer wieder, daß man sich die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht so zu denken habe wie die des Brotes oder Weins, also nicht örtlich.

Calvins Einfluß genügte, um seine und Zwinglis Lehre der ganzen reformierten Kirche permanent aufzudrücken. Nach orthodox-reformierter Anschauung ist die menschliche Natur Christi auch nach der Himmelfahrt durchaus nicht allmächtig, allwissend und allgegenwärtig. Kurz, es gibt in der reformierten Theologie kein *genus maiestaticum* und keine *vera et realis praesentia*, eben weil es dort keine *communio naturarum* und keine *communicatio idiomatum* gibt. Christi menschliche Natur hat mit seiner göttlichen keine Gemeinschaft; sie ist daher jetzt, nach der Erhöhung, im Himmel eingeschlossen. (Vgl. Walther, Symbolik, S. 200 ff.)

Diese Tatsache ist allgemein bekannt. Weniger bekannt dürfte aber sein, daß sich auch die römische Theologie in dem Grundirrtum Zwinglis und Calvins bewegt. Aber Tatsache ist, daß auch die römische Theologie die *communio naturarum* und die *communicatio idiomatum* verwirft. So gibt es auch für die römische Theologie kein *genus maiestaticum*; ja für die römische Theologie gibt es auch keine *vera et substantialis praesentia* des Leibes Christi im heiligen Abendmahl, das heißt, im lutherischen Sinn. Das ist festzuhalten, obwohl die römische Kirche behauptet, die Lehre von der Präsenz des Leibes Christi in der Eucharistie als *doctrina praecipua* zu vertreten. Wie grundverschieden aber die römische Transsubstantiationslehre von der lutherischen Abendmahlslehre mit ihrer Betonung der realen Präsenz ist und auch notgedrungen sein muß, wird einem erst dann recht klar, wenn man die



Verneinung des *genus maiestaticum* römischerseits im Auge behält. Mit Recht beschuldigten die lutherischen Dogmatiker die römischen Gegner, in diesem Punkt Mierte der Zwinglianer zu sein.

Diese Beschuldigung drücken die lutherischen Dogmatiker in sehr klaren Worten aus. Quenstedt z. B. rechnet zu den Leugnern der *communicatio idiomatum* immer auch die Römischen. In seiner Abweisung der Irrlehren an diesem Punkt schreibt er: „Antithesis . . . 2. pontificiorum, qui, si non *directe*, saltem *oblique*,<sup>1)</sup> *subsistentiae communicationem negant*.“ Daß diese Anklage auf Irrlehre wahr ist, beweist er, wie folgt: „1. Enim omnium in universum propriorum *communicationem negant et impossibilem pronuntiant*. . . 2. *Actum personalem humanae naturae derogant*. 3. *Totam λόγον subsistentiam ponunt extra humanam naturam*. 4. *Humanam naturam unum cum λόγῳ constituere ὑποτάμενον*, negant. 5. *Unionem definiunt per nudam sustentationem*. . . (Zit. bei Baier, ed. Walther, P. III, cap. II, sec. I, § 11, p. 34.) Hiernach leugnen die Römischen, gerade wie die Reformierten, die *communio naturarum* ebenso wie die sich daraus ergebende *communicatio idiomatum*, daher konsequenterweise auch das *genus maiestaticum*. Das legt Quenstedt noch genauer dar, wenn er schreibt: „Antithesis . . . 2. pontificiorum, iuxta quorum sententiam Filius Dei olim tantum in terris, nunc tantum in coelis sibi substantialiter et indistanter habet praesentem suam humanitatem.“ (Baier, S. 38.) Das ist wesentlich Zwinglis Irrlehre; denn auch Zwingli behauptete, Christi Leib, der in den Tagen seiner Erniedrigung nur auf Erden war, sei nach der Erhöhung im Himmel eingeschlossen. Aber Quenstedt geht noch weiter. So schreibt er: „Antithesis . . . 3. scholasticorum et pontificiorum, qui *propositiones personales minus recte resolvunt et labefactant*.“ (Baier, S. 41.) Quenstedts Sprache ist hier gemäßigt, aber exakt. Die Calvinisten erklärten die *propositiones personales* schlechthin für *verbal* (*propositiones verbales*). Das wollten aber die römischen Theologen ihren Gegnern nicht direkt zugeben. Nach Occam erklärten sie die *propositiones personales* eher für *accidental* (*propositiones accidentales*), und dies deshalb, „quia humana natura est extra essentiam τοῦ λόγου“. (Vgl. Baier, S. 41.) Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Reformierten und den Papisten kommt aber dabei nicht heraus. Beide leugnen gleich scharf die Mitteilung der Eigenschaften.

Weitere Anklagen Quenstedts gegen die Römischen lauten: „Antithesis: 1. pontificiorum, qui, *realem hanc divinorum idiomatum communicationem carni Christi esse factam, negant*.“ (Baier, S. 56.) „3. Iesuitarum, qui, ut in genere negant, *assumptae humanitati per unionem personalem realiter communicata esse divina idiomata, ita in specie infitiantur datam Christo homini potestatem θαυματουργικὴν*,

1) Von uns durch den Druck hervorgehoben.

ζωοποιητικὴν, καθαρτικὴν, κριτικὴν etc.“ (Baier, S. 60.) Während die römischen Theologen so dem Menschensohn wunderthätige, lebendigmachende, reinigende, richtende Kraft absprachen, leugnen sie, daß der menschlichen Natur Christi divina potestas zukomme. — „Antithesis . . . 2. pontificiorum, easdem cum Calvinianis tibias inflantium.“ Was Quenstedt hier meint, ist daß die römischen Theologen den Reformierten voll und ganz zustimmten, wenn diese, die lutherische Lehre von der Omnipräsenz des Leibes Christi verspottend, die Allgegenwart des Leibes Christi ein monstrum und eine chimaericam et fulem omnipraesentiam (Wega) nannten. (Vgl. Baier, S. 65.) „Antithesis . . . 2. pontificiorum, qui, inter *λατρίαν* et *ὑπερδουλείαν* distinguentes, soli Deo *λατρίαν*, angelis et hominibus *δουλείαν*, humanitati vero Christi et beatæ Virginī *ἐν ὑδουλείας* cultum tribuunt.“ (Baier, S. 67.) Die römischen Theologen stellen ganz konsequent Christi menschliche Natur mit der „beata Virgo“, was Anbetung betrifft, auf gleiche Stufe; ganz konsequent, sagen wir, denn sie leugnen ja das genus maiestaticum und behaupten, die menschliche Natur Christi sei außerhalb des Wesens des Logos, das heißt, es gebe keine *communio naturarum* und keine *communicatio idiomatum*. So kommt der menschlichen Natur Christi nur die Anbetung zu, die man etwa der Maria erweist.

Diese Zitate aus Quenstedt mögen genügen, um darzutun, mit welcher Gründlichkeit die lutherischen Theologen auf Schritt und Tritt die römischen Irrlehren in bezug auf die Person Christi nachgewiesen haben. Wir heutigen Dogmatiker können uns daher nicht entschuldigen, wenn bei uns die römischen Irrlehren in bezug auf die Person Christi in Vergessenheit geraten.

Aber haben nicht etwa unsere alten lutherischen Lehrer der römischen Theologie zu viel am Zeug geklickt? Es ist wahr, das Tridentinum hat sich auch in diesem Punkt mit Allgemeinheiten zufrieden gegeben, und auch die mittelalterliche römische Scholastik redet nur gar zu oft eine höchst inadäquate und zweideutige Sprache; aber die römischen Polemiker mußten in ihrer Bekämpfung der lutherischen Lehre ihren Standpunkt in unmißverständlicher Sprache dartun. So zum Beispiel Bellarmin. Gerade mit diesem wuchtigen Gegner der Reformation befaßt sich Quenstedt, und ihn zitiert er, wenn er die römischen Irrlehren rügt. Durchweg aber hat Bellarmin die *communio naturarum* und die *communicatio idiomatum* geleugnet. Bellarmin lehrte eine Trennung der beiden Naturen ebenso klar wie Zwingli, und er verneinte die Omnipräsenz der menschlichen Natur Christi ebenso scharf wie sein reformierter Gegner. Einige Zitate, die auch Quenstedt bringt, mögen genügen, um dies zu beweisen. So schreibt z. B. Bellarmin: „Licet alicubi sit Verbum, ubi non sit humanitas, tamen etiam ibi Verbum est homo, quia Verbum ibi existens sustentat humanitatem, uti suam et propriam, licet alibi existentem.“ (Zit. bei Baier, P. III, cap. II, sec. I, p. 34.) Gleich der erste Satz Bellarmins ist wichtig; denn da

sagt sich Bellarmin von dem lutherischen Axiom „*Neque λόγος extra carnem, neque caro extra λόγος*“ los, indem er dem λόγος eine von der menschlichen Natur getrennte Existenz zuschreibt. Bellarmin kennt keine persönliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo im lutherischen Sinn, sondern nur eine sustentatio der menschlichen Natur durch die göttliche. Ebenso redet auch Bellarmins Mitstreiter Busäus. Er schreibt: „*Divinitas infinitis locis est, ubi non est humanitas.*“ (Zit. bei Baier, P. III, p. 38.) Nach Busäus ist Christus nicht überall Gott-mensch, sondern „*infinitis locis*“ ist der λόγος extra carnem. Das ist aber nichts anderes als eine gänzliche Verneinung der persönlichen Vereinigung mit allem, was sich daraus ergibt, und übertritt ins zwinglische Lager. Noch klarer aber brüdt Bellarmin seine Verneinung der Mittheilung der Eigenschaften aus, wenn er schreibt: „*Communicatio idiomatum, ex unione hypostatica secuta, non est realis respectu ipsarum naturarum,*“<sup>2)</sup> ut volunt Lutherani, nec est plane verbalis, ut volunt Beza et Petrus Martyr, sed est realis respectu hypostaseos utriusque naturae, non autem respectu duarum naturarum.“ (Zit. bei Baier, P. III, p. 50.) Hiernach kennt Bellarmin höchstens nur eine Mittheilung der Eigenschaften von der Natur an die Person, nicht aber von der Natur an die Natur; so muß bei ihm das genus maiestaticum notgedrungen hinfallen. So sehr ist Bellarmin von seinem Vorurtheil gegen die lutherische Lehre eingenommen, daß er (Lib. III, cap. I) die Lutheraner ausdrücklich beschuldigt, sie seien Eutychiani vel Nestoriani [sic], vel monstrum ex utraque haeresi temperatum, weil sie die Mittheilung der maiestas divina an die menschliche Natur Christi lehren. (Vgl. Hönede, Dogmatik, III, S. 101.) Allerdings reden römische Theologen zuweilen auch von einer Mittheilung der Proprietäten der göttlichen Natur an die menschliche, aber wie dies gemeint ist, erklärt der Jesuit Tannerus, wenn er sagt, „*non quod et ipsa humana natura particeps earum facta sit, sed quia divina natura unita humanae naturae non est sine suis proprietatibus.*“ (Tom. IV, Theol. Scholast., Disp. I, Qu. 6. 7. Zitiert bei Hönede, III, S. 101.) Tannerus kann sich nach dieser Aussage also eine Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur denken, in der die menschliche Natur der göttlichen Eigenschaften nicht theilhaftig wird. Daß sich die römischen Theologen so ängstlich gegen das genus maiestaticum stemmen, kommt daher, daß auch sie dem calvinistischen Grundsatz huldigen: „*Finitum non est capax infiniti.*“

Weil die römischen Theologen das genus maiestaticum so entschieden leugnen, so sprechen sie der menschlichen Natur auch die göttliche Omnipotenz ab. So schreibt Bellarmin: „*Potentia collata Christi humanitati non est absolute omnipotentia.*“ (Lib. III, De Christo, cap. 16. Zitiert bei Baier, P. III, p. 59.) Die Sündenvergebung des Menschensohns auf Erden aus eigener Macht leugnet Bellarmin und

2) Von uns hervorgehoben.

erklärt: „Christus ut homo remittebat peccata ut instrumentum divinitatis, quod non requirit infinitam virtutem.“ (Vgl. Baier, P. III, p. 60.) Naturgemäß folgt der Verneinung der Omnipotenz auch die der Allgegenwart der menschlichen Natur Christi. Nach römischer Lehre war Christus nach seiner menschlichen Natur in den Tagen seines Fleisches auf Erden, und so ist er jetzt nach seiner Erhöhung im Himmel. Immer ist die menschliche Natur Christi als irgendwo lokal gegenwärtig gedacht. So lehrte schon Lombardus (Lib. 3, sent. D., 22, § 6): „Christum non, ubicunque est, hominem fuisse vel esse, quia ubique est secundum deitatem, non ubique homo, quia non ubique homini unitus.“ (Zit. bei Baier, P. III, p. 38.) Dazu bemerkt Quenstedt: „Idem cum illo statuit tota cohors scholasticorum et Iesuitarum.“

Aber wie steht es nun mit der wahren Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Abendmahl? Wie kann der Leib Christi, der doch im Himmel ist, auch in der Eucharistie sein? Bei diesem Punkt steht man allerdings vor einem wahren Labyrinth von Rätseln und Widersprüchen, mit denen man nichts Rechtes anzufangen weiß. Gerathet ist gewiß nicht zu tadeln, wenn er den Römischen vorwirft, daß sie dem Logos zwei Leiber zuschrieben, einen, den er von der Maria angenommen habe, und einen andern, den der Priester aus dem Brod mache. Er schreibt: „Posita transsubstantiatione, . . . sequitur, Christum habere duo corpora, alterum, quod ex Maria assumptum, alterum, quod ex pane formatur.“ (L. de S. C., § 130. Bei Baier, P. III, cap. XI, p. 499.) Quenstedt weist den römischen Theologen schlagend nach, daß ihre Transsubstantiation nicht eine *conversio*, sondern eine *annihilatio* sei; denn bei einer *conversio* bleibe doch das Wesen (*materia*), aber den römischen Theologen zufolge höre doch in der Eucharistie *materia panis* auf. Er schreibt: „Transsubstantiationem pontificiam non esse substantialem conversionem, sed annihilationem, inde probatur, quia in substantiali conversione materia manere debet tanquam subiectum conversionis utriusque termini a quo et ad quem; sed iuxta pontificios materia panis non manet.“ (Bei Baier, *ibid.*)

In seiner „Symbolik“ findet sich Prof. D. Walther so mit dem römischen Transsubstantiationsrätzel ab: „Durch die Konsekration geschieht eine *conversio totius substantiae*, was die heilige Kirche *transsubstantiatio* genannt hat. . . . Wie aber jene Wandlung vorzustellen ist, wird nicht klar. Der Leib Christi soll nämlich nicht überall, sondern im Himmel sein; aber sacramentaliter soll er nach seiner substantia überall sein, wo Abendmahl gefeiert wird. Auch soll nicht sein Leib jedesmal neu erschaffen werden; es ist nach Bellarmin nicht eine *conversio productiva*, sondern *adductiva*: Christi Leib und Blut, jetzt im Himmel befindlich, wird durch den Priester „gegenwärtig gemacht“ auf Erden.“ (S. 95 ff.)

Das ist die römische Lehre über diesen Punkt in nuce. Wie bei andern römischen Dogmen, so haben wir auch hier ein Sammelsurium

von Unklarheiten und Widersprüchen. Diese haben ihren Grund darin, daß auf der einen Seite die römische Theologie entschieden die nach der Schrift der menschlichen Natur Christi mitgeteilte Allgegenwärtigkeit leugnet und doch auf der andern Seite den Leib Christi überall, wo die Eucharistie gefeiert wird, gegenwärtig sein läßt. Und weder nach der einen noch nach der andern Seite darf sie nachgeben. Christi Leib kann nicht allgegenwärtig sein, sonst wäre er kein menschlicher Leib; nach dieser Seite hin fürchtet die römische Theologie den Eutychianismus; der Leib Christi muß aber auch allgegenwärtig sein, sonst gäbe es keine Eucharistie. Denn was nach römischer Lehre die „allerheiligste Eucharistie“ zur *excellens et singularis* unter allen Sakramenten macht, ist eben die leibliche Gegenwart Christi. Und hier zeigt sich so recht klar, wie sich die römische Kirche die beiden Gegensätze — das Eingeschlossensein der menschlichen Natur im Himmel und ihre wahre und wesentliche Präsenz in der Eucharistie — denkt. Der erste Zweck Christi bei seiner Einsetzung der Eucharistie ist nämlich der: „um nach seiner Menschheit allezeit bei uns gegenwärtig zu sein“. Erst hieraus erfolgt der zweite Zweck, nämlich der: „damit die Kirche ein fortwährendes Opfer hätte, wodurch unsere Sünden versöhnt werden“. (Cat. Rom. II, 4, 54.) Gedacht ist somit der Leib Christi zunächst als im Himmel befindlich; er erscheint aber auf Erden als besonderes Gnabentwunder in der „allerheiligsten Eucharistie“. (Walther, Symbolik, S. 96 ff.)

Nur wenn dies im Auge behalten wird, wird es dem protestantischen Theologen verständlich, warum man in der römischen Kirche der geweihten Hostie eine so ganz wundersame Verehrung entgegenbringt. Nach römischer Lehre haben alle andern Sakramente ihre heiligende Kraft erst, wenn man sie gebraucht; in der Eucharistie dagegen ist der Urheber der Heiligkeit selbst gegenwärtig, nämlich Christus nach seiner menschlichen Natur, und zwar schon vor dem Gebrauch. Zu dem *ante usum* und dem *in usu* kommt dazu noch das *post usum*. Ist die Weihhandlung einmal vollzogen, so ist ein Wunder geschehen, das ebenso groß ist wie die *incarnatio*: der ganze Christus, nach seiner göttlichen und menschlichen Natur, ist bleibend in der verwandelten Hostie gegenwärtig. Christus ist gleichsam nach seiner menschlichen Natur vom Himmel herabgefahren, um permanent im *sanctissimum* der Kirche zu sein. Der eucharistische Christus thront nun im Heiligtum, und hier betet ihn die Schar der Gläubigen an. Hier ist er zu finden mit seinem eucharistischen Segen. Aber auch nur hier. Nirgends sonst. Nur die römische Kirche ist „Inhaberin der leiblichen Gegenwart des Herrn“. Das ist nach römischer Anschauung das Wunder der Eucharistie.

Die geweihte Hostie muß daher auch angebetet werden. Ihr kommt zu nicht nur *veneratio*, sondern *adoratio*, „wie sie dem wahren Gott gebührt“ (*Tridentinum*). Christus ist nämlich leiblich und örtlich in der Eucharistie präsent. Hier macht darum auch der römische Gläubige „Besuche bei Jesu“. Hier teilt der leiblich vorhandene Christus die



benedictio eucharistica aus, wie er in den Tagen seines Fleisches örtlich seinen Segen spendete. Hier muß daher auch die „ewige Anbetung“ des nur hier gegenwärtigen Christus geschehen. Aus dieser Idee entwickelte sich die des Fronleichnamsfestes (festum corporis Christi), an welchem der Leib Christi in möglichst feierlicher und prunkhafter Prozession „durch die Straßen und öffentliche Plätze“ getragen wird. Der Zweck dieses Festes ist nach dem Tridentinum der: „die Gegner der Kirche sollen bei dem Anblick so großen Glanzes und so großer Freude der Kirche entweder schwach und gebrochen dahinschwinden oder, von Scham und Verwirrung ergriffen, endlich zur Einsicht kommen“. Schließlich beruhen auch auf der römischen Vorstellung von der eucharistischen Gegenwart Christi die seit 1881 eingeführten Eucharistischen Kongresse. Sie sollen der ganzen Welt bezeugen, daß Christus, der sonst nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel ist, in der römischen Eucharistie leiblich und wirklich auf Erden gegenwärtig ist und da seinen Segen erteilt.

Aus diesem allem ergibt sich die große Übereinstimmung, die sich bei aller Differenz und Antithese zwischen den Reformierten und den Römischen findet. Beide sind Leugner der Mitteilung der Eigenschaften. Beide lassen Christum nach seiner menschlichen Natur örtlich eingeschlossen sein. Nach reformierter Lehre ist Christus nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel eingeschlossen, so daß jeder, der mit ihm in Gemeinschaft treten will, sich im Glauben zum Himmel emporheben muß. Nach römischer Lehre ist Christi menschliche Natur allerdings im Himmel eingeschlossen, aber sie erlaubt sich doch eine Ausnahme: sie läßt sich durch das Wunder der Transsubstantiation auf Erden örtlich gegenwärtig machen in der „allerheiligsten Eucharistie“. Beide, Reformierte wie Römische, denken sich Christi Gegenwart nach seiner menschlichen Natur immer nur lokal, die einen nur im Himmel, die andern im Himmel plus im sanctissimum der Eucharistie.

Wie ganz anders hat doch Luther die Schriftlehre von der Omnipräsenz der menschlichen Natur Christi auf Grund der klaren Gottesworte dargelegt! Hören wir nur einige Zitate! Er schreibt: „Zum ersten nehmen wir vor den Artikel, daß Christus sitze zur rechten Hand Gottes, welchen die Schwärmer halten, er leide nicht, daß Christi Leib im Abendmahl auch sein könnte. Wenn wir sie nun hier fragen, was sie Gottes rechte Hand heißen, da Christus sitzt, achte ich, sie werden uns daher schwärmen, wie man den Kindern pflegt fürzubilden einen Gaukelhimmel, darin ein güldener Stuhl stehe und Christus neben dem Vater sitze in einer Chorlappe und güldenen Krone, gleichwie es die Maler malen. Denn wo sie nicht solche kindische, fleischliche Gedanken hätten von der rechten Hand Gottes, würden sie freilich sich nicht so lassen ansetzen den Leib Christi im Abendmahl oder sich so bleuen mit dem Spruch Augustini (welchem sie doch sonst nichts glauben noch keinem andern), Christus muß an einem Ort leiblich sein, aber seine Wahrheit ist allenthalben usw. Aus welchem kindischen Gedanken muß denn weiter

folgen, daß sie auch Gott selber an einem Ort im Himmel auf demselben güldenen Stuhl binden, weil außer Christo kein Gott ist, und wo Christus ist, da ist die Gottheit ganz und gar, wie Paulus sagt Kol. 2, 9: „Es wohnet in ihm die ganze Gottheit leibhaftig.“ . . . Die Schrift aber lehrt uns, daß Gottes rechte Hand nicht sei ein sonderlicher Ort, da ein Leib solle oder möge sein, als auf einem güldenen Stuhl, sondern sei die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgend sein kann und doch an allen Orten sein muß. Nirgend kann sie an einigem Ort sein, spreche ich; denn wo sie irgend an etlichen Orten wäre, müßte sie daselbst begreiflich und beschloffen sein, wie alle dasjenige, so an einem Ort ist, muß an demselben Ort beschloffen und abgemessen sein, also daß es dieweil an keinem andern Ort sein kann. Die göttliche Gewalt aber mag und kann nicht also beschloffen und abgemessen sein. Denn sie ist unbegreiflich und unermeßlich, außer und über alles, das da ist und sein kann. Wiederum, muß sie an allen Orten wesentlich und gegenwärtig sein, auch in dem geringsten Baumbblatt. Ursach' ist die: denn Gott ist's, der alle Dinge schafft, wirkt und erhält durch seine allmächtige Gewalt und rechte Hand, wie unser Glaube bekennet; denn er schickt keine Amtleute oder Engel aus, wenn er etwas schaffet oder erhält, sondern solches alles ist seiner göttlichen Gewalt selbst eigen Werk. Soll er's aber schaffen und erhalten, so muß er daselbst sein und seine Kreatur so wohl im Allerinwendigsten als im Allerauswendigsten machen und erhalten. Darum muß er ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten, um und um, durch und durch, unten und oben, vorn und hinten selbst da sein, daß nicht Gegenwärtigeres noch Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen denn Gott selbst mit seiner Gewalt. Denn er ist's, der die Haut machet; er ist's, der auch die Gebeine machet; er ist's, der die Haare auf dem Haupt machet; er ist's auch, der das Mark in den Gebeinen macht; er ist's, der ein jeglich Stücklein am Haar macht; er ist's, der ein jeglich Stücklein am Mark machet; er muß ja alles machen, beide Stücke und Ganzes; so muß ja seine Hand da sein, die es mache, das kann nicht fehlen.“ (Daß diese Worte Christi „Das ist mein Leib“ noch feste stehen.“ Zitat bei Baier, P. III, cap. II, sec. II, p. 98.) — Item: „Was kann „zu meiner Rechten sitzen“ (Ps. 110, 1) anders heißen denn Gott gleich sitzen? Denn er sitzt ihm nicht zu'n Häupten noch zu'n Füßen, weder höher noch niedriger, sondern zur Rechten, ihm gleich, daß der Himmel ebensowohl sein Stuhl und die Erde seine Fußbank ist, wie er spricht Matthäi am letzten, V. 18: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.““ (Ibid.)

Und mit Luther lehrt die lutherische Kirche: „Christus hat sich, nachdem er gen Himmel gefahren ist, nach seiner menschlichen Natur auf den Thron der göttlichen Majestät gesetzt und herrscht und regiert gegenwärtig mit unendlicher Macht über alle Kreaturen im Himmel und auf Erden.“ (Günther, Symbolik, S. 209.) Und nur das ist Schriftlehre!

J. E. Müller.

## Does the Bible Teach that Only Christians of the Apostolic Age Would Possess Miraculous Powers?

(A Conference Paper.)

The question is frequently asked, Are there Scripture-passages by means of which we can prove that the extraordinary gifts possessed by Christians in apostolic times, like those of healing, prophesying, etc., were intended for, and given to, the Church of early New Testament times only? The reply has to be, There are no such Scripture-passages. Our Lord at various times conferred upon His disciples the power to do miraculous works. The best-known occasion is one of the meetings which He held with His disciples prior to His ascension. According to Mark He said at that time: "And these signs shall follow them that believe. In My name shall they cast out devils, they shall speak with new tongues, they shall take up serpents, and if they drink anything deadly, it shall not hurt them, they shall lay hands on the sick, and they shall recover," Mark 16, 17, 18. Jesus, it will be observed, is not merely speaking of the Eleven, but of believers in general. He does not say, These signs will follow you, but, These signs will follow "them that believe." It will be noticed, too, that Jesus does not add a limitation. He does not say, For a short time these signs will follow, etc. His promise is very broad. The unprejudiced reader will think that the faculty to perform these signs was given to the believers of all times. As long as there will be believers, this promise will stand. Incidentally it might be remarked that the five miracles which Jesus mentions here, namely, the casting out of devils, the speaking with new tongues, the taking up of serpents, the drinking of deadly things without hurt, and the healing of the sick, can well be looked upon as representing miracles in general and that it is not doing violence to the words of Jesus if we understand Him here simply as endowing His followers with miraculous powers.

It is true, Scripture-proof has been submitted for the position that these extraordinary so-called charismatic gifts can no longer occur. 1 Cor. 12, 11 is quoted, where Paul, speaking of the spiritual endowments of the church in Corinth, says: "But all these worketh that one and the selfsame Spirit, dividing to every man severally as He will." The point of the argument is that the Spirit divides as He will; He is not bound, or compelled, to equip people with these miraculous faculties in our day and age. Certainly, that is true; but it does not show that the Spirit would not grant miraculous endowments beyond the limits of the Apostolic Age. 1 Cor. 13, 13 is adduced: "And now abideth faith, hope, charity, these three." The stress is laid on "abideth." People who use this passage in the argument we are considering say that Paul declares faith, hope, and love are abiding, that is, remaining, virtues, while the miraculous gifts

cease. Again quite true, but the argumentation is deficient because it does not prove just what is to be proved, namely, that these miraculous gifts did not last longer than about the first century. Paul evidently is contrasting the present world with the future one of glory. The miraculous gifts have their sphere here. They cease at the grave. In yonder world they are not found. But faith, hope, charity, are abiding virtues, forming a golden diadem whose luster will not be dimmed during the vast cycles of eternity.

Deut. 13, 1—3 is at times thought to furnish an argument showing that Christians nowadays cannot possess charismatic gifts. Moses says there: "If there arise among you a prophet or a dreamer of dreams and giveth thee a sign or a wonder and the sign or the wonder come to pass whereof he spake unto thee, saying, Let us go after other gods, which thou hast not known, and let us serve them, thou shalt not hearken unto the words of that prophet or that dreamer of dreams, for the Lord, your God, proveth you to know whether ye love the Lord, your God, with all your heart and with all your soul." Now, evidently, there is no argument for the position in question contained here. The Lord warns against false prophets who work miracles. It is an important warning. But there is in it not a scintilla of proof showing that only the Christians of the first century were supernaturally endowed.

We turn to Acts 2, 16. 17 as another passage cited in this connection. Peter says there: "But this is that which was spoken by the prophet Joel, And it shall come to pass in the last days, saith God, I will pour out of My Spirit upon all flesh, and your sons and your daughters shall prophesy, and your young men shall see visions, and your old men shall dream dreams," etc. The argument based on this runs thus: Joel had prophesied a miraculous outpouring of the Holy Spirit. Now, Peter says that this prophecy was fulfilled on the first day of Pentecost, hence it would be wrong to think that the Spirit would be poured out miraculously at a later time. That is an argument which falls to pieces the minute you look at it a little more closely. It would mean that only those present in Jerusalem at the first Christian Pentecost received that great endowment, the extraordinary communication of the Spirit; and this, again, would imply that the Christians in Corinth who had special endowments were not living in the era spoken of by Joel, hence that their gifts were not of the Holy Spirit, but that their charismatic faculties were a deception. It would imply that Paul was not equipped with the power of the Spirit, in spite of his specific declaration that he had performed miracles in his congregations. No, the exegesis underlying this argument is entirely faulty. True it is that the prophecy of Joel was fulfilled on the first Christian Pentecost Day, but not exclusively on that day. That great day marked the beginning of the era of the Spirit, as has

well been said. The dam was opened, and the refreshing waters began to flow in a wide and ever-spreading stream to cover the world, and the blessed floods have not yet receded.

The argument which is usually advanced is that these gifts were needed in the early Church to establish Christianity and that, since this has been accomplished, God withholds these special endowments. I might present it in the words of Gregory the Great, quoted by Nebe, *Evangelische Perikopen*, II, p. 437: "These things were necessary in the beginning of the Church, for in order that faith might grow, it had to be nourished by miracles; for we, too, when we plant shrubs, pour water on them till we see that they have gotten a strong hold on the ground; and when once they are firmly rooted, we stop the watering. For this reason Paul says: 'Tongues are for a sign, not to them that believe, but to them that believe not,' 1 Cor. 14, 22." We see a twofold argument here. The one is taken from human reason. The gifts were intended merely for the first age of the Church because at that time they were needed. The necessity no longer exists, hence this endowment is no longer granted. Strictly speaking, we ought not to call it an argument which proves that the extraordinary gifts were meant for the early Church only. It does not furnish any such proof. It merely *explains* the absence of these gifts in our days and hence has an apologetic value. Moreover, it does not rest on revelation, on a word of God, but, as has been stated before, simply on our own reason and constitutes merely a plausible conjecture on our part, which I, for my part, am very willing to accept for what it is worth.

The other argument of Gregory is taken from 1 Cor. 14, 22: "Tongues are for a sign, not to them that believe, but to them that believe not." What Gregory wishes to deduce from this evidently is: Miracles are to help in converting unbelievers. In the first century the Church was surrounded by unbelievers on all sides, and therefore God gave the Christians the power to perform miracles. Now there are not many unbelievers any more, speaking by comparison, hence God has withdrawn this power. In arguing thus, he, of course, gets more out of the words of Paul than they contain. What Paul wishes to inculcate is the proper evaluation of the spiritual gifts. Speaking with tongues—such is the meaning of the apostle—impresses the outsider, the unbeliever, it does not edify the Church; hence strive after something else, something higher, namely, prophesying. That is a gift which really benefits the Church. It is clear that this passage, too, does not limit the charismatic gifts to the Apostolic Age.

As far as I know, there is no argument from Scripture by which we could show that the charismatic gifts of the Spirit were intended only for the early Christians. Now, does that not put us into a rather deplorable situation? We are plagued by various very active sects which maintain that they possess the extraordinary spiritual gifts



which the early Church possessed. They stress possession of these gifts as evidence of the superior character of their religion, and over against them we have to admit that we cannot show from Scripture that such charismatic endowments are impossible in our day. It would be a beautiful cutting of the Gordian knot with the sword of Alexander, I grant, if we had Scripture-passages showing unmistakably that such gifts are a thing of the past. But in the Church here on earth knots are not cut in that way. We see it in the present financial situation in our Synod. How fine if we could stamp our feet and instantly produce the millions of dollars we need! In the divine revelation as given in our Bible there are many matters on which we, according to our reason, think we ought to have more light. God has not given it to us. How fine if we had that light! How easily could we not then refute heretics! we say. But God has not given us the light our reason clamors for. We find that there are passages which errorists quote to bolster up their wrong teaching. Perhaps the wicked thought has come to us, Too bad that such and such a passage is found in Holy Writ. Well, that is God's way of dealing with us. He has not taken away all Gordian knots, and He has not given us a sword to cut these knots in short fashion. In all humility, with fear and trembling, we have to proceed on our way. And as we despair of our own strength and wisdom, a Mightier One than we are will find us and lead us upward, and when He surrounds us with His heavenly light, then our difficulties take on a brighter hue, obscure texts become illumined, and we see blessings in the very things we deplored. — This is a digression which had no other purpose than to emphasize that certain things which we, according to our own little human wisdom, might wish to find in the Bible are not contained there.

Let us not say: The Bible teaches that the charismatic gifts were confined to the early Church. In my conviction we cannot prove that the Bible carries such teaching. No, it is in an altogether different way that we have to approach the problem which is here facing us. I think that Luther in this case, as usual, takes the right position. He writes in the *Kirchenpostille* with reference to Mark 16, 19 (XI, 988 f.): "Hier haben die Rotten auch zu gruebeln von den Zeichen mit unnuetzen Fragen, ob sie aufgehoert haben und warum sie nicht noch durch uns geschehen. Es ist aber hiervon auch genug zu wissen, dass solche Zeichen gegeben sind zum Zeugnis und oeffentlicher Beweisung dieser Predigt des Evangeliums, wie sie denn sonderlich im Anfang desselben stark haben gehen muessen, bis das Evangelium in die Welt ausgebreitet worden, da sie nicht mehr so gemein sind; wie auch nicht not ist, nun diese Predigt schon durch alle Lande und Sprachen gangen. Wiewohl es wahr ist, dass allezeit dieselbe Kraft und Wirkung Christi in der Christenheit bleiben, dass, wo es

not waere, auch wohl noch solche Wunder geschehen koennen. Wie denn auch oft geschehen ist und noch geschieht, dass in Christi Namen der Teufel ausgetrieben, item, durch Anrufung desselben Namens und Gebet die Kranken gesund werden und vielen in grossen, beide leiblichen und geistlichen, Noeten geholfen wird; so wird auch jetzt noch das Evangelium mit neuen Sprachen verkuendigt, da es zuvor unbekannt gewesen. Denn solche Zeichen sind der ganzen Christenheit gegeben, wie er hier sagt 'denen, die da glauben,' ob man gleich nicht allezeit bei einzelnen Personen solche Gaben sieht, wie sie auch die Apostel nicht alle gleich getan haben." Again he writes (XI, 956): "Etliche fahren hie zu und legen diese Zeichen geistlich aus, damit sie der Heiligen Ehre erhalten. . . . Aber solche Auslegung leiden diese Worte nicht; denn damit macht man uns die Schrift wanken und unbestaendig. Etliche fahren zu und sagen, dass, wiewohl diese Zeichen nicht jedermann hat und tut, so sind sie doch der ganzen Gemeinde, dem ganzen Haufen der Christenheit gegeben, dass der die Teufel austreibe, der andere die Kranken gesund mache und sofort an. Darum sagen sie, dass solche Zeichen seien eine Offenbarung des Geistes, dass, wo die Zeichen sind, sei auch die christliche Kirche, und wiederum. Aber diese Worte wollen nicht gehen auf die Gemeinde, sondern auf einen jeglichen insonderheit, dass die Meinung sei: Wenn ein Christenmensch ist, der den Glauben hat, der soll Gewalt haben, diese nachfolgenden Zeichen zu tun, und sollen ihm folgen, wie Christus im Johannes, Kap. 14, 12, sagt: 'Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird groessere denn diese tun'; denn ein Christenmensch hat gleiche Gewalt mit Christo, ist *eine* Gemeinde und sitzt mit ihm in gesamten Lehen. . . . Darum wo ein Christenmensch ist, da ist noch die Gewalt, solche Zeichen zu tun, wenn es vonnoeten ist. Es soll sich aber niemand unterstehen, die zu ueben, wenn es nicht vonnoeten ist oder die Not erfordert; denn die Juenger haben sie auch nicht allewege geuebt, sondern allein das Wort Gottes zu bezeugen und durch die Wunderzeichen dasselbe zu bestaetigen; wie denn in dem Text allhier steht: 'Sie aber gingen aus und predigten an allen Oertern, und der Herr wirkte mit ihnen und bekraeftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.' Sintemal aber das Evangelium nun ausgebreitet und aller Welt kund geworden ist, ist es nicht vonnoeten, Zeichen zu tun wie zu der Apostel Zeiten. Wenn es aber die Not erfordern wuerde und sie das Evangelium aengsten und dringen wollten, so muessten wir wahrlich daran und muessten auch Zeichen tun, ehe wir das Evangelium uns liessen schmachen und unterdruecken. Aber ich hoffe, es werde nicht vonnoeten sein und werde dahin nicht gereichen. Als, dass ich mit neuen Zungen sollte allhier reden: ist es doch nicht vonnoeten, sintemal ihr mich alle wohl vernehmen und verstehen koennt. Wenn mich Gott aber hinschickte, da sie mich nicht vernahmen, da

koennte er mir wohl ihre Zunge oder Sprache verleihen, dadurch ich verstanden wuerde." Luther, as the above shows, holds that the doing of miracles in our days is not *a priori* excluded. If it should become necessary, he holds they would be done, and, in a measure, they are being done every day, namely, when Christians pray and God grants their petitions.

To be brief, I think these canons might guide us:—

1. Charismatic powers were conferred for the upbuilding and edifying of the Church. If any one uses miraculous powers from personal aggrandizement, they are not from God, but from the devil. Cf. Acts 8, 18 ff.

2. The charismatic gifts accompanied the pure Gospel. If any one uses extraordinary powers to defend and spread false teaching, they are not from God. Cf. Deut. 13, 1—3; 2 Thess. 2, 9 ff.

3. There must exist a real need for miracles if they are to be performed. It would be tempting God if any one undertook to do them without such necessity. Cf. Matt. 4, 7.

4. Signs "shall follow them that believe," Matt. 16, 7. When they are genuine, they merely *accompany* the pure Gospel. Putting them in the foreground, making them the chief factor in one's ministry, is proof that the the respective "prophet" is an errorist.

Holding these principles, we shall be able to overcome errorists who set up the claim that they can perform miracles and disturb the Church with their false doctrines.

W. ARNDT.

---

## Paulus in Athen.

Act. 17, 16—34.

### 1.

Vielleicht darf ich die nachfolgende Behandlung dieser interessanten und wichtigen Episode im Leben und Wirken des Apostels Paulus mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Vor einer Reihe von Jahren traf ich auf einer Reise einen amerikanischen Universitätsprofessor, der auf naturwissenschaftlichem und mathematischem Gebiete arbeitete. Wir führten eine längere Unterhaltung; jeder redete über sein eigenes Gebiet, und zum Schluß tauschten wir unsere Karten aus. Nach einiger Zeit schrieb dieser Gelehrte an mich und ersuchte mich, etwas für ihn nachzuschlagen in den Berichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Wir hatten nämlich gerade auch von diesen wertvollen Veröffentlichungen gesprochen, und ich hatte bemerkt, daß sie sich vollständig fänden in der Bibliothek der St. Louiser Akademie der Wissenschaften, an deren Gründung und Förderung seinerzeit der bekannte Gelehrte Prof. Dr. G. Seyffarth, damals Lehrer an unserm St. Louiser Seminar, beteiligt war. Ich erfüllte gern seinen Wunsch, und beim Suchen des betreffenden Artikels

stieß ich auf eine Abhandlung, die ich nicht erwartet hatte. Das war ein Vortrag über Paulus in Athen, gehalten von dem berühmten Archäologen und Historiker Ernst Curtius, der 28 Jahre lang an der Universität Berlin als Professor der alten Geschichte, als Direktor des Antiquariums des königlichen Museums und als Sekretär der philologisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften gewirkt hat. Sein Name ist ja in der ganzen gelehrten Welt bekannt. Er war auch ernst christlich gesinnt, und auf seinem Studiertisch stand in griechischer Sprache das bekannte, schöne Bibelwort von den Griechen, die Jesum gerne sehen wollten, Joh. 12, 20. 21. Der Artikel fesselte mich außerordentlich, und ich schrieb mir zunächst einige Sätze ab. Curtius sagt darin, daß, wer den Bericht der Apostelgeschichte unbefangen auf sich wirken lasse, sich dem Eindruck nicht entziehen könne, daß ein wohlunterrichteter Zeuge wahrheitsgetreu den Vorgang schildere. „Es ist in den sechzehn Versen des Textes eine solche Fülle von geschichtlichem Material enthalten, es ist alles so prägnant und eigenartig, so lebensvoll und charakteristisch; es ist nichts Redensartliches und Schablonenhaftes darin, wie es der Fall sein würde, wenn jemand eine erdichtete Erzählung vorträgt. Es ist auch unmöglich, eine Tendenz nachzuweisen, welche eine Erfindung irgend wahrscheinlich machen könnte. Man muß in Athen zu Hause sein, um den Bericht recht zu verstehen.“ Curtius, der eben selbst in Athen zu Hause war wie in seiner Vaterstadt, war überzeugt, daß, wer den geschichtlichen Wert des Berichtes über Paulus in Athen in Abrede stelle, eins der wichtigsten Blätter aus der Geschichte der Menschheit reiße.<sup>1)</sup>

Die ganze Abhandlung aber veranlaßte mich, einmal genau diesen merkwürdigen Abschnitt in der Apostelgeschichte durchzuarbeiten, und der Ertrag dieser Arbeit findet sich auf den folgenden Seiten. Ich habe seitdem oft bei ähnlichen Studien daran gedacht, wie doch solch hervorragende Gelehrte wie Curtius, denen man in bezug auf die Apostelgeschichte Leopold von Ranke, Friedrich Bläß, Eduard Meyer, den Schottländer Ramsay und den Engländer Burkitt an die Seite stellen könnte, die kritischen Theologen beschämen, die gerade auch die Apostelgeschichte angreifen, zerstückten und für ungeschichtlich erklären, wie es seinerzeit die ganze Baur'sche Schule tat, denen sich dann Hilgenfeld, Spitta, Clemen, in Amerika Torrey und andere, angeschlossen. Sagt doch auch der durchaus nicht auf positiv christlichem Standpunkt stehende Ed. Meyer in seinem Werke „Ursprung und Anfänge des Christentums“: Es „kann nicht zweifelhaft sein, daß Paulus, und jeder andere Missionar auch, in dieser Weise gesprochen hat“. Pauli Auftreten in Athen sei das Glanzstück in der Apostelgeschichte. „Wie man diese Szene für erfunden hat erklären können, gehört zu den Dingen, die mir immer unverständlich geblieben sind.“<sup>2)</sup>

1) Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1893, S. 926.

2) Zitiert von Strathmann in „Neue kirchliche Zeitschrift“ 35 (1924), 362.

Was uns nun in diesem Abschnitt berichtet wird, ist in der That eins der interessantesten und merkwürdigsten Vorkommnisse im Leben Pauli, enthält zugleich auch eine der interessantesten und merkwürdigsten Reden des Apostels, ja eine einzigartige Rede. Nie wieder hat er in der Apostelgeschichte oder in seinen Briefen dieses Thema ausgeführt, wenn auch Anklänge daran sich finden in seiner Rede zu Lystra, Act. 14, 11, besonders B. 15—18, ebenso Röm. 1, 19. 20. Die Rede ist ein Muster einer zeitgemäßen Predigt, besonders der Heidenmissionspredigt. Paulus knüpft an das Vorhandene an, nimmt von einem äußeren Vorkommnis Anlaß, die Wahrheiten des ersten und dann des zweiten Artikels unsers Glaubensbekenntnisses zu predigen. Die ganze Rede ist ein besonders kraftvolles und entschiedenes Glaubenszeugnis, ein Meisterstück seiner apostolischen Bemühung, „allen alles zu werden“, 1 Kor. 9, 22. Sie ist ebenso ausgezeichnet durch geschicktes Sichanpassen an den Weltbildungsstandpunkt der Athener wie durch festes und kühnes Festhalten an der geoffenbarten Wahrheit des Alten und Neuen Testaments. Da findet sich kein Bastieren, kein Nachgeben oder Verschweigen.

Die Verse 16—21 des Textkapitels geben die Situation. Es war ja immer die Missionsmethode Pauli, die großen und blühenden Städte aufzusuchen, in Hellas oder Asien darum besonders die Städte Athen und Korinth. Auf Athen scheint dies zunächst nicht zu passen. Sulla, der römische General, Konsul und Diktator, hatte im Jahre 86 vor Christo die Stadt erstürmt und den altberühmten Hafen der Stadt, den Peiraeus, zerstört. Athens politische Macht war gebrochen, und Horaz redet von dem „verödeten Athen“ („vacuae Athenae“). Auch als Handelsstadt konnte Athen nicht konkurrieren mit dem mächtig aufstrebenden Korinth. Aber gerade zur Zeit Pauli erlebte es einen neuen Aufschwung, der in Kaiser Hadrians Zeit seinen Höhepunkt erreichte. Paulus zeigte also auch gerade hierin die rechte Missionsmethode, daß er jetzt nach Athen ging. Renan in „St. Paulus“, Ramsay in *St. Paul the Traveler and the Roman Citizen*, Curtius in der „Stadtgeschichte von Athen“ schildern die Sachlage anschaulich und genau. Auch bei allem Verfall blieb die Stadt den Römern und der ganzen hellenistischen Welt eine besondere Stätte, die für jeden Gebildeten eine mächtige Anziehungskraft besaß. Viele gebildete Römer ließen sich damals in Athen nieder, wie denn auch B. 20 unsers Abschnitts von „Ausländern und Gästen“ redet, z. B. der Freund Ciceros, L. Pomponius Atticus; Pompejus, Antonius und Kleopatra besuchten gerne Athen. Octavian ließ sich in die Eleusinischen Mysterien einweihen und führte den Kultus der Roma und des Augustus dort ein, um die Stadt recht mit den Interessen seines Reiches zu verbinden. Eine Reihe Prachtbauten wurde von den Römern dort aufgeführt. Die Schriftsteller Ovid und Plutarch legten bereichendes Zeugnis ab von dem herrlichen Eindruck der Stadt, ihrem Theater, ihren Weihgeschenken, und Heiligtümern. Auch Paulus gewann bei seinem Durchwandern einen starken Eindruck von der Fülle



der Heiligtümer, so daß ihm die Stadt „so gar abgöttisch“ erschien, B. 16, und die Einwohner „allzu abergläubig“, B. 22. Aber trotz dieser Fülle der „Gottesdienste“, B. 23, war das damalige Athen nicht eigentlich berühmt als religiöse Zentralstätte, wie z. B. Epheesus mit seinem Dianakult, Apost. 19, 23 ff., sondern hatte vielmehr Berühmtheit als Sitz der Philosophie, als Universität; es war, wie Renan sagt, „eine Art Oxford“. <sup>3)</sup> Ungefähr in dieser Zeit, als Pauli Besuch dort stattfand, wirkten in Athen Ammonius von Alexandrien, der Lehrer Plutarch's, ein Platoniker, Demetrius, der Freund des Seneca, ein Rhymer, und der Kappadozier Apollonius von Thyana, wie Paulus in Tarsus gebildet. Und St. Lukas, sprachlich betrachtet, der schönste Schriftsteller des Neuen Testaments, ist auch in dieser Beziehung stilvoll, ein feiner Literat. Er schildert, wie Paulus an den Aberglauben — wörtlich an die „Gottesfurcht, Religion“ (*θεοδουπρία*) — der Athener anknüpft und wie sich um den Redner sogar eine philosophische Zuhörerschaft oder corona versammelt, B. 22. 18. Der Apostel hat jedenfalls viel mehr geredet, als was hier steht. Lukas gibt nur einen Auszug. Er läßt einige „der Epikureer und Stoiker Philosophen“ auftreten, B. 18. Das ist ganz genau und wieder zugleich sehr geschickt. Sie sind Vertreter ganz entgegengesetzter Weltanschauungen. Ihnen entsprechen bei den Juden die Sadduzäer und Phariseer. Die Epikureer sind die leichtfertigen Spötter, B. 18. 32. Sie nennen Paulus einen Lotterhüben, einen „Schwätzer“, „babbler“. Die Stoiker hingegen nehmen an der Sache ein ernsteres Interesse; sie wollen Paulum „weiter davon hören“, B. 32. Interessant ist auch, wie Lukas seinen Bericht angelegt hat. Er zerfällt sichtlich in zwei Teile. Zunächst läßt er Paulus neben seiner Tätigkeit in der Synagoge täglich auf dem Markte auftreten und mit denen reden, die sich zufällig einfanden, B. 17. Curtius und Ramsay haben richtig beobachtet, daß Paulus, der in Tarsus fein ausgebildete Mann, hier in echt griechischer, sokratischer Weise auftritt und redet. „Als dann aber die Philosophen hinzukamen, verlangten diese eine Auseinandersetzung im Stile der Rhetoriker.“ <sup>4)</sup> Und dann folgt die große Rede auf dem Areopag.

Wir fassen zuerst die Situation näher ins Auge.

B. 16: „Während aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmete sein Geist in ihm, da er die Stadt voll Gößenbilder sah.“ Der Apostel war aus Thessalonich vertrieben worden, B. 1—9, und konnte wegen der Feindschaft der Juden auch nicht lange in Veröa bleiben. So kam er nach Athen, von einigen Veröensern geleitet, während seine Gefährten, Silas und Timotheus, zunächst noch in Veröa blieben. Aber durch seine Begleiter aus Veröa ließ er diesen seinen Gefährten sagen, sie möchten so bald als möglich zu ihm kommen, B. 10—15. Er empfand das Alleinsein als etwas Schmerzlichcs,

<sup>3)</sup> Herzog-Plitt-Hauck, Realencyklopädie, 7, 164.

<sup>4)</sup> J. Weiß, Griechenland in der apostolischen Zeit; Realencyklopädie, 7, 164.

1 Thess. 3, 1. Und während er sie nun in Athen erwartete, trug sich das in diesem Abschnitt Erzählte zu. Er hatte recht Zeit und Gelegenheit, das Wesen der Athener zu beobachten. Seine Gefährten kamen erst in Korinth wieder zu ihm, Act. 18, 5. Sein Geist wurde aufgebracht in ihm über die große heidnische Finsternis und Verkehrtheit in Athen. Es war ein heiliger Untwille, der ihn ergriff. Er sah die Stadt „voll von Gözenbildern“, *κατείδωλον*. Das hier Gesagte ist auch sonst geschichtlich bezeugt von Pausanias, Strabo, Lucian, Livius, Xenophon. Es ist ein treffendes Wort zur Kennzeichnung der Stadt, die wegen der Masse ihrer Tempel und Altäre, ihrer Priester, ihrer Feste berühmt war wie das „heilige Köln“ des Mittelalters und das „kirchenreiche Rom“ der Gegenwart.

B. 17: „Er unterredete sich nun in der Synagoge mit den Juden und den Proselyten und [redete] auf dem Markt alle Tage zu denen, die sich gerade einfanden.“ Vielleicht hatte Paulus vor, bis zur Ankunft seiner Gefährten in seinem Handwerk als Teppich- oder Zeltmacher zu arbeiten, vgl. Act. 18, 3; aber sein heiliger Untwille und Eifer trieb ihn, ohne Zögern das Evangelium vor die Heiden zu tragen. Doch ging er auch hier nicht an seinen Brüdern nach dem Fleische vorbei, sondern trat ihnen in Unterredungen nahe, *διελέγeto*, führte Wechselgespräche mit ihnen. Die dialogische Form konnte eben auch in der Synagoge ganz passend angewandt werden. Vgl. Joh. 6, 25 ff.; Matth. 12, 9 ff.; Luk. 4, 16 ff. Diese Diskussionen fanden aber jedenfalls nur am Sabbat statt. Da kamen dann auch judenfreundliche Heiden hinzu. Der Ausdruck „Gottesfürchtige“, „devout persons“, bezeichnet nämlich die sogenannten „Proselyten des Tors“, die sich der Synagoge schon angeschlossen, aber noch nicht die Beschneidung angenommen hatten, im Unterschied zu den „Proselyten der Gerechtigkeit“, die ganz zum Judentum übergetreten waren und sich auch der den Griechen so anstößigen Beschneidung unterzogen hatten. Aber vor allem trieb den Apostel seine Entrüstung zum Wirken an den Heiden. Bengel bemerkt gut und treffend: „Insigni et extraordinario zelo stimulatus rem gerit miles Christi.“ („Durch einen trefflichen und außerordentlichen Eifer angetrieben, treibt der Soldat Christi seine Sache.“) Und da wurde nun Paulus den Athenern ein Athener, indem er auf dem Markte das Evangelium verkündigte, also außerhalb der Synagoge, und zwar solchen, die sich nicht schon zum Judentum neigten. Er befolgte damit die Weise der dortigen Philosophen, die er wohl beobachtet hatte. Und das tat er dann jeden Tag mit denen, die „sich herzufanden“, zufällig anwesend waren (*παγαγγιζόμενοι*). Da vor dem Worte „Markt“ der bestimmte Artikel steht, so ist jedenfalls der berühmte, statuenreiche Hauptmarkt des Keramikos gemeint. Dieser lag nahe bei der Akropolis, der berühmten, hochgelegenen Burg in Athen, und dem Areopag, war von Hallengebäuden und Tempeln eingeschlossen, der Mittelpunkt des athenischen Lebens und Verkehrs, sowohl des geschäftlichen wie des

gerichtlichen, wo sich die Fremden hin und her bewegten, besonders auch die Philosophen, allerdings auch die Müßiggänger.

B. 18: „Etliche aber sowohl von den epikurischen als den stoischen Philosophen trafen mit ihm zusammen; und die einen von ihnen sagten: Was will wohl dieser Schwärzer sagen? die andern aber: Er scheint ein Verkündiger fremder Gottheiten zu sein, weil er das Evangelium von Jesu und der Auferstehung verkündigte.“ Weil Paulus täglich so auf dem Markte sich bewegte, war ein Zusammentreffen mit den Philosophen ganz natürlich. Es ist schon oben bemerkt, daß diese heidnischen philosophischen Richtungen ganz entgegengesetzte Weltanschauungen vertraten. Und ihr Urteil war darum nun auch sehr verschieden. Einige sahen im Vollbewußtsein ihrer philosophischen Weisheit verächtlich herab auf den Herold des Evangeliums. Sie sagen: „Was möchte wohl dieser Schwärzer sagen?“ wenn nämlich sein Reden einen Sinn haben soll. Offenbar ist das Wort *σπερμολόγος* ein Ausdruck der Verachtung; es bezeichnet eigentlich den Vogel, der die Saat ausfließt, die Saatkrähe; übertragen, bezeichnet es den Schmarotzer, der unselbstständig von fremdem Gut und von fremden Gedanken sich nähren will wie die Krähe, und sodann den Schwärzer, wegen der schwabhaften Stimme der Krähe. In letzterem Sinn steht es hier, weil eben Pauli Reden der Grund zu dieser verächtlichen Bezeichnung war.<sup>5)</sup> Die andern sagten: Er scheint ein Verkündiger göttlicher Wesen zu sein. Weil der Plural *δαίμονες* steht, hat man vielfach angenommen, diese Leute hätten aus Pauli Predigt zwei Gottheiten herausgehört: Jesum als Gott und die „Auferstehung“ als Göttin. Aber der Plural ist einfach der Plural der Kategorie. Die Philosophen reden so von ihrem polytheistischen Standpunkt aus über den von Paulus verkündigten Jesus. Die Athener hielten eben zäh fest an den alten Göttern; nach Josephus galt die Predigt fremder Götter als ein straffälliges Vergehen; nach Xenophon erhoben sie einst eine ähnliche Beschuldigung gegen Sokrates. Und der Grund dieser ihrer Annahme war, weil Paulus Jesum und die Auferstehung verkündigte. Das Wort *εὐαγγελίζεω* steht hier im technischen Sinn: das Evangelium von Jesu verkündigen und als letztes Stück dieses Evangeliums die Auferstehung von den Toten, B. 32.

B. 19: „Und sie nahmen ihn, führten ihn auf den Areopag und sagten: Können wir erfahren, was diese neue Lehre ist, die von dir gepredigt wird?“

<sup>5)</sup> Das Wort ist neuerdings auch in einem Papyrus gefunden worden und bezeichnet da einen, der die Broden auffammelt, die von einem Mittagsmahl heruntergefallen, hier also einen Mann, der nur dürftige Broden aus den bekannten hellenischen Philosophien wieder auf den Markt bringen wolle. (Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung 58 [1925], 528.) Vgl. auch Ramsay, *St. Paul the Traveler and the Roman Citizen*, S. 242 f. Luther, in seinen trefflichen, oft mit wenigen Worten viel sagenden „Randglossen“ über die Bibel, bemerkt: „Spermologos im Griechischen heißen Lotterbuben, Thierakrämmer, Freiheten [Vagabunden, Landstreicher] und des Gefindes, das mit unnützem Gewäsch hin und wieder im Lande sich nährt.“ (VIII, 1853.) Leider hat Luther sonst die Areopagrede nicht ausgelegt.

Das Wort *ἐπιλαμβάνεσθαι* besagt nicht ein gewaltsames Wegführen, sondern wird auch gebraucht vom freundlichen Bei-der-Hand-Nehmen, Act. 9, 27; 23, 19. Es ist also hier nicht die Rede von einem Hinführen zu einem gerichtlichen Prozeß vor dem höchsten Gerichtshof, sondern von der Befriedigung der Neugierde, wie der Kontext zeigt, V. 20. 21. Sie wollen ihn aus dem Marktgewühl heraus an einen ruhigeren Platz bringen, wo er ungestört zu einer Volksmenge reden könne. Im ganzen Zusammenhang ist auch nicht ein Wort gesagt von einer Gerichtsverhandlung. Das Wort drückt aus die „weltgewandte Zutraulichkeit“. Und sie führen ihn nun zum Areios pagos, dem collis Martius, wie es der alte griechische Geograph Pausanias erklärt, dem zu Ares oder Mars gehörigen Hügel. Dieser Hügel lag westlich von der Akropolis; eine Felsentreppe führte hinauf. Es war der Sitz des obersten Gerichtshofes zu Athen. An bestimmten Montagen hielt dieser dort seine Sitzungen, und nach dem Ort wurde nun die Behörde selbst auch Areopag benannt. Curtius bemerkt in dem anfangs genannten Vortrag (S. 926): „Das kann nicht heißen: Sie führten ihn auf einen vom Markte entlegenen Fels Hügel; denn der Markt ist immer das Lokal des Vorgangs geblieben, und das Marktpublikum blieb immer dasselbe.“ Curtius meint deshalb, hier sei nicht der Fels Hügel, sondern die Behörde gemeint. Diese habe ihr Geschäftslokal am Marktplatz gehabt und von da aus den Marktverkehr beaufsichtigt. Dort habe Paulus seine Rede gehalten, umgeben von den im Halbkreis sitzenden Areopagiten, einem in der Halle versammelten Ausschuß dieser Behörde; die hörlustige Menge sei vor der Halle versammelt gewesen. Deshalb heiße es auch V. 22, daß Paulus „inmitten des Areopags“ gestanden habe. Ähnlich auch Ramsay in *The Bearing of Recent Discovery on the Trustworthiness of the New Testament*, S. 102 ff. Aber die erstere Auffassung, daß mit dem Areopag der Hügel gemeint sei, erscheint doch als die nächstliegende. Die Frage an den Apostel lautet dann sehr höflich und entspricht gerade den Athenern: „Können wir erfahren, was diese neue Lehre ist, die von dir gepredigt wird?“ Was sie von Paulus schon gehört haben, bezeichnen sie als eine neue Schulmeinung, und diese wollen sie nun genauer nach ihrem Inhalt kennenlernen.

V. 20: „Denn Fremdartiges bringst du uns zu Ohren, so möchten wir denn wissen, was das wohl sein soll.“ Sie begründen nun ihre Bitte. *ἑτερότεια* sind absonderliche, fremdartige Dinge, die Paulus in ihre philosophisch geschulten Ohren bringt; und das Verbum steht im Präsens, weil Paul ihnen dies verkündigt während seines Dortseins. Sie wollen diese fremdartige Lehre am eigenen Maßstab prüfen, um ihre Art und ihren Gehalt zu erkennen. Das liegt in dem Worte *γινώσκειν*, erkennen. Sie waren Leute, die eben auf ihre Gnosis, ihre Schulung und Bildung, stolz waren. Zur Phrase „was das wohl sein soll“ läßt sich der ähnliche Ausdruck Act. 2, 12 vergleichen: „Was will

das werden?" und der Plural im Griechischen (*ταῦτα*) geht auf die verschiedenen fremdlichen Punkte seiner neuen Lehre.

B. 21: „Die Athener aber alle sowie die [bei ihnen] sich aufhaltenden Fremden waren zu nichts anderm aufgelegt, als immer etwas Neues zu sagen oder zu hören.“ Dieser Vers ist offenbar eine erläuternde Zwischenbemerkung, die deshalb auch in manchen Bibelausgaben in Klammern gesetzt ist. Sie erklärt zugleich, weshalb ihre spätere Stellung zur Predigt Pauli, B. 32, nicht mit ihrem Eifer zu stimmen schien. „Athener“ steht ohne Artikel, bezeichnet also athenische Leute überhaupt. Sie waren immer auf etwas Neues gerichtet. Und gerade so gefinnt waren die dort sich aufhaltenden Fremden. Das Wort, das Luther mit „gerichtet“, die englische Bibel mit „spent their time“ wiedergegeben hat, ist ein spätgriechisches Wort und heißt gute Zeit haben, zu etwas aufgelegt sein, *ἡτοιμασθαι*. In dem Imperfektum liegt aber nicht, daß dieses Verhalten in der Gegenwart nicht fortbauerte, sondern es verbindet die Gegenwart mit der Geschichte. Dieselbe Charakterisierung der Athener findet sich bei den verschiedensten ihrer eigenen Schriftsteller, Demosthenes, Thuchydides, Alian und andern. Es heißt aber genau und anschaulich im Komparativ *καυώτερον*. Sie wollten immer etwas reden oder hören, was neuer wäre als das bisherige Neue. Das Wort steht am Ende des Verses hinter den beiden Zeitwörtern, damit recht der Ton darauf falle. Tatsächlich hat der Komparativ hier wie oft im Neuen Testament superlative Bedeutung. Sie wollten das Allerneueste sagen und hören.

Und nun folgt die große Rede, B. 22—31, die in der nächsten Nummer genauer ins Auge gefaßt werden soll. L. F.

---

## The Superman.<sup>1)</sup>

Ps. 2.

The Second Psalm instructs us concerning the revolt of the heathen, under their princes, against God and His Anointed.

1. *The purpose of the revolt.*
2. *God's answer to the revolt.*
3. *His admonition thereanent.*

---

1) This is a revision, amplification, and bringing up to date of an oration delivered and published a number of years ago. I should like to add that I have sometimes felt in preparing this paper that what Bergson, for instance, has been driving at has eluded me. I have tried to present fairly and justly the doctrines of the thinkers mentioned in this paper. Even if I have failed to discover what they wished to teach, I feel pretty confident of having found out what the bulk of their followers think they teach. For practical purposes that is sufficient; for we are concerned with the evil results of their teaching in the average educated person. By average educated person I mean one who has had at least a high-school education. It is clear that what is not understood of their teachings has no practical effect for either good or evil.



## 1.

The first three verses of the Second Psalm read as follows:—

1. *Why do the heathen rage and the people imagine a vain thing?*
2. *The kings of the earth set themselves, and the rulers take counsel together, against the Lord and against His Anointed, saying:*
3. *Let us break their bands asunder and cast away their cords from us.*

The heathen, under the guidance of their kings and rulers, are arrogant. They do not wish to be subject to God, nor do they wish to accept the salvation offered in God's Anointed. They wish to be masters of their own destiny. Their slogan is: "Let us break their bands asunder and cast away their cords from us."

Egypt was once *the* world-power, the center from which the rays of culture were diffused among the neighboring nations. When Moses, at the command of God, told Pharaoh, king of Egypt, that the Lord God commanded him to let His people go, Pharaoh said: "Who is the Lord that I should obey His voice to let Israel go? I know not the Lord, neither will I let Israel go," Ex. 5, 1. 2. This arrogance was, in due season, punished.

Another world-power was Babylon, whose king also was swollen with pride. Nebuchadnezzar "walked upon the palace of the kingdom of Babylon. The king spake and said, Is not this great Babylon that I have built for the house of the kingdom by the might of my power and for the honor of my majesty?" Dan. 4, 29. 30. This arrogance was, in due season, punished.

Another example. Herod Agrippa was a cultured prince of this world, he was a man of polished eloquence. "And upon a set day Herod, arrayed in royal apparel, sat upon his throne and made an oration unto them. And the people gave a shout, saying, It is the voice of a god and not of man." Herod accepted this homage as his due. This arrogance was, in due season, punished.

In our age the revolt is not the characteristic of one nation rather than of others—its leaders and their followers are found in many nations, in the nations that are the most powerful and the most civilized. Of the leaders in the revolt may be mentioned, for instance, George Bernard Shaw in England, Nietzsche in Germany, Bergson in France. These men and their disciples have a numerous following throughout the civilized and learned world—it is unfashionable to reject their doctrines. The arrogance resulting from their teachings is plainly heard. It appears in publications and in the public press somewhat after this manner: "Behold, is not this great Science that we have builded? By Science we bid defiance to the waves of the ocean and the raging of the tempest; we travel over the earth with speed approaching that of thought; we have seized the lightnings of heaven and made them our slaves; we sail through the air and wrest from the eagle its dominion among the clouds; we have solved

all the mysteries of the earth, of the planets, even of the stars. Behold, Evolution has explained away all mysteries; there is no mystery. By the means of Science, we shall, in a little while, become omniscient and omnipotent. Great is the Science of the Scientists!"

It is in accord with the command of the Creator that man rules the earth and makes use of the powers of nature as science enables him to do. "And God blessed them, and God said unto them, Be fruitful, and multiply, and replenish the earth, and *subdue* it," Gen. 1, 28. Without the devices with which science has provided mankind it would be difficult, to say the least, for the increasing population to manage to live. The prophets of evolution, however, do not see it that way. The God of the Bible is a myth; there is no absolute right or wrong; all is in process of evolution. The universe and the forces that govern it can be properly comprehended only through a correct understanding of this continuous development.

Morality is in process of evolution. "Stirner's fundamental thought is that different classes of ideas: the idea of God, the Ethical, the State, and Humanity, have in the course of time dominated man. They are all empty notions, and when the power of these ghosts has passed away, the individual remains as the sole reality and the egoism of the individual as the sole morality. He who has the might has also the right."<sup>2</sup>) We are reminded of Fru Alving's words in Ibsen's *Ghosts*: "It isn't only what we have inherited from father and mother that haunts us. It is all kinds of old dead opinions and all sorts of old dead belief, and such like. It doesn't live in us, but it sticks all the same, and we can't get rid of it. Even if I just take a newspaper and read in it, it is as if I saw ghosts flit between the lines. There must be ghosts all over the country. They must be as thick as sand, so it seems to me."<sup>3</sup>) Among these ghosts the up-to-date disciple of evolution counts the Christian religion and fixed standards of right and wrong.

The philosopher Nietzsche is one of the prophets of this new religion of evolution. The rapid growth of his influence may be seen from Heinze-Ueberweg's *History of Philosophy*. "In the edition of 1888 he is dismissed with a few lines. In 1897, along with Max Stirner, he receives four and a half pages. The edition of 1902 devotes an entire division to Nietzsche."<sup>4</sup>) This prophet says: —

---

2) *Salmonsens konversations leksikon*. 2den udgave. Koebenhavn, 1915—25. Article: "Stirner." Max Stirner is the pseudonym of Johann Kaspar Schmidt; see also his *The Ego and His Own*, translated by Steven T. Byington, with an introduction by J. L. Walker. New York, 1912 (?). (The Modern Library.)

3) Ibsen, Henrik: *Gengangere*. (In his *Samlede vaerker*, 6te bind. Koebenhavn, 1899, p. 411.)

4) Barker, Thomas Stockham: *What Is the Superman?* (In the *Independent* for December 31, 1908 [pp. 1613—16], p. 1615.)

"What is good? Everything that increases in man the feeling of power, power itself." "What is evil? Everything that grows out of weakness." "What is happiness? The feeling that power is increasing, that an obstacle is overcome. Not contentment, but more power; not peace at all, but war; not virtue, but strength." Again: "Life for me is instinct for development, for endurance, for the heaping up of forces, for might. Where the will for power is lacking, there is retrogression in the will for power."<sup>5)</sup>

Again we see that good and evil in the proper sense do not exist. In order to indicate that those who believe in the reality of good and evil will continue to be lower beings, Nietzsche makes Zarathustra apply the doctrine of evolution beyond even man. He says:—

"I teach you the *superman*. Man is something that is to be surpassed. What have ye done to surpass him? All beings have hitherto created something beyond themselves, and are ye going to be the ebb of this great tide and rather revert to the beast than surpass man? What, to man, is the ape? A jest or a sore shame. Man shall be the very same for the *superman*—a jest or a sore shame. Ye have made your way from worm to man, and much within you is still worm. Once ye were ape; even now man is more ape than any ape. He who is wisest among you is but a discord and hybrid of plant and ghost. But do I order you to become ghosts or plants? Behold, I teach you the *superman*."<sup>6)</sup>

Convinced evolutionists may be divided into two classes: those who believe that the future course of evolution is predetermined by the immutable laws of nature, and those who believe that there are no immutable laws, that the future is rather a haphazard affair. Very many hold views that are a combination of these two extremes; Conklin, for instance:—

"Our acts and choices are determined by many causes, some of which are external and others internal; they are not absolutely fixed, but are more or less plastic; they are not lawless and causeless, but, on the other hand, they are not rigidly prescribed; they illustrate scientific determinism, but not fatalistic predeterminism."<sup>7)</sup>

"Experimental biologists are well-nigh unanimous in the opinion that the phenomena of the living world no less than those of inanimate nature are not only natural, but that they are also causal and mechanistic. However, no scientific or mechanistic explanation of anything is ever complete."<sup>8)</sup>

5) *Ibid.*

6) Nietzsche, Friedrich Wilhelm: *Also sprach Zarathustra*. Stuttgart, 1921. (His *Werke*, Klassiker Ausgabe, 6. Bd., p. 13.) See also article in *Independent*, mentioned in Footnote 4.

7) Conklin, Edwin Grant: *The Direction of Human Evolution*. New York, 1921, p. 188. It is interesting to see how the question of free will is a puzzle for the evolutionists, too.

8) *Ibid.*, p. 189.

If we admit that there are immutable laws governing the universe, then the evolution of man cannot take a course contrary to these laws—there must be a limit beyond which man cannot step and survive. In other words, there must be a Higher Being, who by His unchangeable laws controls the destiny of the universe, including man. If this be the case, the best thing for man to do is to find out what these laws are—in all his relations: in relation to other men, in relation to other created things, and, above all, in relation to the supreme Lawgiver. However mistaken evolutionists are, the deterministic ones, perhaps without knowing it, admit the existence of God. It is impossible to conceive of a universe ruled by law without deducing that the law must have an Author. In the sphere of morality, also, law, working through conscience, makes known the existence of God. Cf. Rom. 1, 19. 20; 2, 14. 15.<sup>9)</sup>

Not so with the evolutionists, who deny that the laws of nature are immutable. For them the future evolution of man will be what man makes it. It is in the power of man to change the laws of nature and the moral law. In the strict sense of the word there are no such laws. Hear what Bergson says:—

"The evolution movement would be a simple one and we should soon have been able to determine its direction if life had described a single course like that of a solid ball shot from a cannon. But it proceeds rather like a shell, which suddenly bursts into fragments, which fragments, being themselves shells, burst in their turn into

---

9) Dean Inge, at the Church Congress at Cheltenham, in 1928, made some remarks about evolution which are reported in the *Literary Digest* for November 17, 1928, pp. 30. 31. Portions of this may be given here as having some bearing upon the subject discussed: "To those who think that the mere lapse of time must eventually bring about the Golden Age, the devil replies, 'You forget that I am evolving, too.' It is not certain that we can assert evolution in spiritual values. Rodin, the great sculptor, has said: 'Progress exists in the world, but not in art. Phidias will remain forever without a rival.' Jesus of Nazareth will remain forever without a rival. We must not deify evolution. Evolution is always of finite things within a whole. We cannot infer from the fact of human progress within the historical period that the whole creation is in progress of development toward 'one far-off divine event.' . . . The great philosopher F. H. Bradley says that the idea of an evolution of the whole universe is meaningless or blasphemous. I will be content to say it is contradicted by what we know of astronomy and that the idea of a God who is Himself evolving in His creatures is incompatible with Christianity. . . . Surely there is something in what Prof. J. A. Thomson says: 'A self-stoking, self-repairing, self-preservative, self-adjusting, self-increasing, self-reproducing machine is only by an abuse of language called a machine at all.' . . . Not only is God above the evolutionary process; we also have a footing in that eternal world of which we are citizens." The *Literary Digest* sums up his attitude thus: "England's famous dean holds that evolution is simply a process of change, which can be understood only in relation to something that is unchangeable, which is God, who is subject to no laws of time and space. God is not included in the process of

fragments destined to burst again, and so on for a time incommensurably long. We perceive only what is nearest to us, namely, the scattered movements of the pulverized explosions. From them we have to go back, stage by stage, to the original movement.

"When a shell bursts, the particular way it breaks is explained both by the explosive force of the powder it contains and by the resistance of the metal. So of the way life breaks into individuals and species. It depends, we think, on two series of causes: the resistance life meets from inert matter and the explosive force, due to an unstable balance of tendencies which life bears within itself.

"The resistance of inert matter was the obstacle that had first to be overcome. Life seems to have succeeded in this by dint of humility, by making itself very small and very insinuating, bending to physical and chemical forces, consenting even to go a part of the way with them, like the switch that adopts for a while the direction of the rail it is endeavoring to leave."<sup>10</sup>)

The *élan vital*, the vital impetus, is not omnipotent. "If the force imminent in life were in unlimited force, it might perhaps have developed instinct and intelligence together and to any extent in the same organisms. But everything seems to indicate that this force is limited and that it soon exhausts itself in its very manifestation. It is hard for it to go far in several directions at once; it must choose. Now, it has the choice between two modes of acting on the material world: it can either effect this action *directly*, by creating an *organized* instrument to work with; or else it can effect it *indirectly*,

---

evolution. The Roman Catholic Church, after opposing evolution, now permits it to be taught — with certain reservations. The article on 'Evolution' in the *Catholic Encyclopedia* (by H. Muckermann, S. J.) gives utterance to what was formerly prevalent in the Church of Rome. What is permitted nowadays may be seen from Windle, Sir Bertram: *A Roman Catholic View of Evolution*. (In *Current History* for December, 1925.) Dorlodot: *Darwinism and Catholic Thought*. Translated by the Rev. Ernest Messenger. Vol. 1: *The Origin of Species*. Benziger, New York, 1922. (Note. — Canon Dorlodot is director of the Geological Institute at Louvain University. I am not certain, however, whether he is still alive.) Dorlodot maintains that evolution has been taught in the Church since the days of Augustine. Two points must, however, be noted. The human soul is not a product of evolution; and the Creator, God, is not evolution, nor is He part of it in any way. He directs the processes of evolution just as He governs nature in general — by His laws." This manifestly contradicts the Bible. Genesis teaches that God created the plants after their kind and the animals after their kind, and finally He created man, both body and soul, in a special way and then ceased His work of creation. Since creation has ceased, no new kinds of creatures could have come into existence, for in that case creation would still be going on. Some creatures have become extinct since creation, dinosaurs, etc. Within the same kind of creature different varieties may develop, for instance, the varieties of roses, of dogs, etc.

10) Bergson, Henri: *Creative Evolution*. Authorized translation by Arthur Mitchell. New York, Holt, 1913, pp. 98. 99.



through an organism which, instead of possessing the required instrument naturally, will itself construct it by fashioning inorganic matter." 11)

Earlier, in the same book, he speaks more definitely: —

"It must not be forgotten that the force which is evolving throughout the organized world is a limited force, which is always seeking to transcend itself and always remains inadequate to the work it would fain produce." 12)

"From the bottom to the top of the organized world we do indeed find one great effort; but most often this effort turns short, sometimes paralyzed by contrary forces, sometimes diverted from what it should do by what it does, absorbed by the form it is engaged in taking, hypnotized by it as by a mirror. Even in its most perfect works, though it seems to have triumphed over external resistances and also over its own, it is at the mercy of the materiality which it has had to assume." 13)

It seems that Bergson identifies God with what he calls the vital impetus (*élan vital*).

"God, thus defined, has nothing of the already made; He is unceasing life, action, freedom. Creation, so conceived, is not a mystery; we experience it ourselves when we act freely." 14)

What does all this amount to? The answer must be stated in a blasphemy: God is part of evolution; He Himself is evolving.

Bergson is not alone in making God part of evolution. Ukichi Kawaguchi writes: —

"The critical question, then, is whether God can be held free from the process of evolution, or whether He is to be conceived in terms of such a process." 15)

The thinkers Kawaguchi discusses in his dissertation are Bergson, Royce, Eucken, Bowne, and William James. Of these men he writes: —

"We have observed that from the standpoint of our actual empirical experience all the philosophers of religion whom we have studied, attribute to God the evolutionary features of the experience.

11) *Ibid.*, pp. 141—2.

12) *Ibid.*, p. 126.

13) *Ibid.*, p. 127.

14) *Ibid.*, p. 248. Before leaving Bergson, I should like to add that I am tempted to say there is nothing new under the sun. Bergson, it seems, puts two things in opposition to each other: the vital impetus and inert matter. Is not Bergson's philosophy, then, just another form of dualism?

15) Kawaguchi, Ukichi: *The Bearing of the Evolutionary Theory on the Conception of God. A Study in Contemporary Interpretations of God in Terms of the Doctrine of Evolution.* Chicago, 1916. Thesis (Ph.D.), University of Chicago, p. 95.

And this experiential mode of conceiving God should be followed, for it is not in accord with the empirical temper of our age to find God outside of our evolutionary experience and to define Him other than in terms of such experience. Scientific spirit has come to be so dominating in our modern world that the speculative arguments for the reality and the nature of God, which were effective in the past, have become weak in their convincing power. Consequently, in order that any conception of God may be a living factor in our religious life, we must, it would seem, conceive God in terms of those characteristics which our evolutionary sciences and experience make manifest. There may be a realm or realms in the universe where change, unfinishedness, development, are not found and where God may be exempt from time and history; but the world of our empirical science and experience and God as He is known in the experiences of the race are all marked by temporal features. God, then, should be conceived under the category, not of completeness and of immutability, but of becoming and development. Thus to conceive God in terms of evolutionary experience rather than under the category of some metaphysical absolute is demanded by our religion and ethics." <sup>15)</sup>

Kawaguchi lets the cat out of the bag. He confesses that the evolutionists will worship only the god that they have themselves manufactured. He states, unless I misunderstand him, that they have so formed their minds and will that they cannot conceive of God unless he is part of evolution. They certainly do not possess the open mind which should characterize the scientist.

George Bernard Shaw is in the fashion. I will quote his philosophy as recorded by the *Atlantic Monthly* because it puts the whole matter in a clear, unmistakable way:—

"To Bernard Shaw the universe is God in the act of making Himself. At the back of the universe, in Shaw's conception, there is a great purpose, a great will. This force behind the universe is bodiless and impotent, without executive power of its own; after innumerable tentatives—experiments and mistakes—this force has succeeded in changing inert matter into the amoeba, the amoeba into some more complex organism, this again into something still more complex, and finally there has been evolved a man with hands and a brain to accomplish the work of the will. Man is not the ultimate aim of this Life-Force, but only a stage in the scale of evolution. The Life-Force will go still farther and produce something more complicated than Man, that is, the Superman, then the Angel, the Archangel, and, last of all, an omnipotent and omniscient God." <sup>16)</sup>

16) Henderson, Archibald: *The Philosophy of George Bernard Shaw*. (In the *Atlantic Monthly* for February, 1909; Vol. 103, p. 233.)

In the First Commandment God says to mankind: "Thou shalt have no other gods before Me." The "prophets" whose doctrines have been quoted teach that man is evolving into God; they teach that man must worship himself.

## 2.

What is God's answer to this revolt? Vv. 4—9 of Ps. 2 read as follows:—

4. *He that sitteth in the heavens shall laugh; the Lord shall have them in derision.*

5. *Then shall He speak unto them in His wrath and vex them in His sore displeasure.*

6. *Yet have I set My king upon My holy hill of Zion.*

7. *I will declare the decree: The Lord hath said unto Me, 'Thou art My Son; this day have I begotten Thee.'*

8. *Ask of Me, and I shall give Thee the heathen for Thine inheritance and the uttermost parts of the earth for Thy possession.*

9. *Thou shalt break them with a rod of iron; Thou shalt dash them in pieces like a potter's vessel.*

Pharaoh and his people were punished. The ten plagues came upon them. In the last of these it came to pass "that at midnight the Lord smote all the first-born in the land of Egypt, from the first-born of Pharaoh that sat on his throne unto the first-born of the captive that was in the dungeon, and all the first-born of cattle," Ex. 12, 29. Finally, when Pharaoh and his host, pursuing Israel with their chariots, perished in the Red Sea, Moses and the children of Israel sang this song: ". . . The Lord is a man of war; the Lord is His name. Pharaoh's chariots and his host hath He cast into the sea; his chosen captains also are drowned in the Red Sea. The depths have covered them; they sank into the bottom as a stone. . . . The enemy said, I will pursue, I will overtake, I will divide the spoil; my lust shall be satisfied upon them; I will draw my sword, my hand shall destroy them. Thou didst blow with Thy wind, the sea covered them; they sank as lead in the mighty waters," Ex. 15, 3—5, 9, 10.

Nebuchadnezzar was also punished. While in the act of eulogizing himself, "while the word was in the king's mouth, there fell a voice from heaven, saying, O King Nebuchadnezzar, to thee it is spoken; the kingdom is departed from thee. And they shall drive thee from men, and thy dwelling shall be with the beasts of the field; they shall make thee to eat grass as oxen, and seven times shall pass over thee, until thou know that the Most High ruleth in the kingdom of men and giveth it to whomsoever He will. The same hour was the thing fulfilled upon Nebuchadnezzar; and he was driven from men

and did eat grass as oxen, and his body was wet with the dew of heaven, till his hairs were grown like eagles' feathers and his nails like birds' claws," Dan. 4, 31—33. When the time set by God had run its course, the king recovered his reason, and he humbled himself before the Lord, saying: "Now I, Nebuchadnezzar, praise and extol and honor the King of heaven, all whose works are truth and His ways judgment; and those that walk in pride He is able to abase," Dan. 4, 37.

Yes, the Lord was able to abase also the arrogant Herod. While in triumphant mood he was listening to the people who acclaimed him as god, "immediately the angel of the Lord smote him because he gave not God the glory; and he was eaten of worms and gave up the ghost," Acts 12, 23.

Have the modern apostles of arrogance been punished? Owing to the prevalence of the doctrine of evolution, its influence has become pervasive, it seems to permeate the whole community. We speak of "the struggle for existence," of "the survival of the fittest," as commonplace realities. The result is a speeding up of life, coupled with more or less disregard for our neighbors. "The meek shall inherit the earth," Matt. 5, 5, is slave morality; no, we must be self-assertive. The best man is he who tramples on others. This general disregard for others in the fierce fight to get to the top brings its punishment with it: overwork, ill health, nervous disorders, sometimes resulting in suicide, and so forth. It is a remarkable fact that the nations which took most active part in the World War were those whose intellectual leaders were most influenced by evolutionary doctrines. God still rules the universe. Is it too much to say that the World War came upon us all as a punishment for our sins and that among these sins must be reckoned the blasphemous doctrine of the superman? Evolutionary doctrines threaten our civilization. The heartlessness of those who have the upper hand and the strain caused by the competition fostered by these doctrines may yet cause the masses to explode in fury, as they have done in Russia.

The world-wide influenza epidemic at the end of the World War was, and is, a mystery to modern science. Strong men and women in blooming health were laid low. There was wailing in the palaces of princes and in the homes of peasants, in the mansions of the rich and in the hovels of the poor. The strongest nations of the world were fighting for the mastery of the globe. Is it too much to say that God brought on the influenza epidemic as a hint that He, after all, rules the universe and as a warning that, if men do not submit themselves to Him, their much-vaunted science will not avail them? He will break them with a rod of iron, He will dash them in pieces like a potter's vessel. Nations have been punished.

Let us turn to individuals. Loeb and Leopold accepted the doctrine of the superman. They do not look like supermen now. Nietzsche became a drug fiend and died a wretched lunatic, mouthing wild blasphemies.<sup>17)</sup> God laughed at him, the Lord held him in derision.

## 3.

These things being so, it behooves us to heed the admonition of the Lord. The last three verses of Ps. 2 read:—

10. *Be wise now therefore, O ye kings; be instructed, ye judges of the earth.*

11. *Serve the Lord with fear and rejoice with trembling.*

12. *Kiss the Son lest He be angry and ye perish from the way when His wrath is kindled but a little. Blessed are all they that put their trust in Him.*

The psalm closes with the words: "Blessed are all they that put their trust in Him." Those who put their trust in anything else,

---

17) I have not been able to find definitely sure information as to the cause of Nietzsche's death. The following two quotations may be of interest: Papini, Giovanni: *Life of Christ*. Freely translated from the Italian by Dorothy Canfield Fisher. New York (copyright, 1923), pp. 4. 5: "In the mean time, partly in a German parsonage and partly in a professor's chair in Switzerland, the last Antichrist was making ready. 'Jesus,' he said, coming down from the Alps in the sunshine, 'Jesus mortified mankind; sin is beautiful, violence is beautiful. Everything that says "yes" to Life is beautiful.' And Zarathustra, after having thrown into the Mediterranean the Greek texts of Leipzig and the works of Machiavelli, began to gambol at the feet of the statue of Dionysius with the grace that might be expected of a German, born of a Lutheran minister, who had just stepped down from a chair in a Swiss university. But, although his songs were sweet to the ear, he never succeeded in explaining exactly what he meant when he spoke of this adorable 'Life' to which men should sacrifice such a living part of themselves as their need to repress their own animal instincts; nor could he say in what way Christ, the true Christ of the gospels, opposed Himself to life, He who wanted to make life higher and happy. And the poor syphilitic Antichrist, when insanity was close upon him, signed his last letter 'The Crucified One.'—Muegge, Maximilian A.: *Friedrich Nietzsche*. London, 1912, p. 35: "The catastrophe happened in the beginning of January, 1889. Nietzsche went mad. He spoke much and loudly, he paid gold for trifles; he imagined he was a famous murderer, he was the king of Italy, he was God. He walked about and said to people, 'Let us be happy! I am God, I have made this caricature!' . . . What were the causes of Nietzsche's insanity? We do not know. At any rate, not at present, for it is possible that, when the medical men who treated Nietzsche publish their data and when certain other sources of information become accessible, we may know. . . ." Nietzsche died on August 25, 1900, the immediate cause of his death being pneumonia.



who trust in themselves, are cursed. How can we, miserable sinners that we are, dare to put our trust in a righteous and just God? Christ has died for our sins. He has fulfilled the Law in our stead. By His active and passive obedience He has made peace for us with God; through Him we become children of God. We are admonished to "kiss the Son," that is, to worship Him as our God and accept Him as our Savior. Then we shall be able to serve God as we should: by striving to love Him above all things, to worship Him alone, and to love our neighbor as ourselves, Matt. 22, 37—39. True obedience to these two commandments, which are the sum of the Law of God, is a product and an evidence of the harmony, the peace, the love, that exist between a Christian and his Creator, Savior, and Sanctifier. The Christian is in tune with the Infinite. The self-worshiping evolutionist is not; he does not worship God, he worships himself; he does not love his neighbor; he loves himself to the exclusion of his neighbor, whom he endeavors to push to the wall in the struggle for existence. The result, as has already been shown, is certainly not harmony — war in man's soul and social unrest and upheavals. God is not mocked, His wrath cannot fail to punish the self-worshiper.

The Christians belong to an organized body, the Church. It is unchristian for the members of this body to be satisfied with having truth; its possession should make them ardently desirous of sharing it with others. In v. 8 of our psalm the Father says to the Son: "Ask of Me, and I shall give Thee the heathen for Thine inheritance and the uttermost parts of the earth for Thy possession." It has already been mentioned that God has told us to subdue the earth and to use the powers of nature so that the population, as it increases, may be able to have what is necessary for life. God puts "replenish the earth" immediately before "and subdue it." Dominion over the earth, yea, over heaven, is by our Lord, the Lord of the Church, put in connection with something else: "All power is given unto Me in heaven and in earth. Go ye therefore and teach all nations," Matt. 28, 18, 19. Christians, then, should use the inventions of science for their bodily comfort and welfare, — we are taught that in Genesis, — but not only for that purpose; they should use them for spreading the Gospel throughout the world, so that the kingdom of the Son may be established among the heathen and extended to the uttermost parts of the earth. Steam and electricity, the locomotive, the automobile, the radio, the printing-press, and other inventions are put to their proper use when made carriers of the Gospel. It is the duty of the Church, by word and example, to preach the Gospel both at home and abroad; for in the danger that threatens it, the danger of the consuming wrath of the Almighty, only one thing can save the world — the Word of God.

Champaign, Ill.

C. U. FAYE.

## Schools of the Prophets in Old Testament Times.

Let us note that the character of the prophetic office differed distinctly from that of the priestly, though at times combined in one person. It was not, like the priestly, confined to one tribe; however, it did not, in its *personnel*, extend beyond the covenant people. Balaam might be designated an exception, but he was an enigma as to character. A prophet was not to establish his prophetic office by signs and wonders, for even false prophets might perform these, Deut. 13, 1—5, but by his adherence to the Law and testimony of Jehovah.

In the prophet of old we find not a mere reader and expositor of the Law, called for in the Temple service; he was a direct messenger of God to the people, adapting his message to the need of the hour. Furthermore, the Lord through prophecy also revealed the future to His people in threat or promise, to their warning or comfort. Amos 3, 7: "Surely the Lord God will do nothing but He revealeth His secret unto His servants, the prophets." Therefore prophecy, or the granting of prophets, is considered one of the highest proofs of divine favor to His people and placed on a level with their deliverance from Egypt and their journey through the wilderness, Amos 2, 10, 11.

While we stress the word or message of the prophet, let us not overlook his endowment with the Spirit. By the רוח יהוה the divine Word is put into the mouth of the prophet; hence his name is נביא, related to the nifal of the verb נבא, *προφητεύειν*, *vaticinari*. The speaker is moved by divine impulse; he is the instrument of another, *viz.*, God. The נבִי is the mouthpiece of God. Ex. 7, 1: "I have made thee a god to Pharaoh, and Aaron, thy brother, shall be thy prophet (נבִי), which is explained chap. 4, 16: "He shall be to thee instead of a mouth."

To trace prophecy from the days of Moses and to see it brightening and broadening up to the days of Malachi is beyond the limited pale of this paper.

Entering now upon our subject proper, we come to the days of Samuel, the last and greatest of the judges, the link between theocracy and monarchy, the reorganizer of Israel politically, who acted as priest, prophet, and judge. He anointed the first two kings of Israel and is a landmark in Jewish history, named in the same breath with Moses, Jer. 15, 1: "Then said the Lord unto me, Though Moses and Samuel stood before Me, yet My mind could not be toward this people." See also Ps. 99, 6.

Samuel is considered the originator of the schools of the prophets. While in many details these "schools" naturally differed from the institutions of a like nature to-day, yet Smith, in his *Bible Dictionary*, holds: "Their constitution and object were similar to those of theological colleges. Into them were gathered promising students, and

here they were trained for the office which they were afterwards destined to fill. So successful were these institutions that from the time of Samuel to the closing of the time of the canon of the Old Testament there seems never to have been wanting a due supply of men to keep up the line of official prophets."

1 Sam. 10, 5. 10 we first meet with a "company" (חֶבֶל, band, troop) of prophets, coming with instruments of music from the "high place" (בֵּית) of Gibeah in the tribe of Benjamin and prophesying. We are not told that these prophets dwelt permanently at the "high place"; they seem rather to have proceeded from the place of worship found there.

We next find 1 Sam. 19, 20. 22. 23 a "company" (אֲסֵמְלָהָ, assembly) of prophets prophesying, with Samuel at their head, at Ramah in Naioth, נְיֹוֹת, i. e., dwellings, group of buildings, reminding us of a group of college buildings to-day. Instruction presumably was given by Samuel, but it likely assumed the conversational nature; the relation of teacher and pupil does not appear. We notice that prophets, נְבִיאִים, assemble around Samuel, not בְּנֵי, sons of the prophets, as we find it subsequently, which latter would denote *disciples* of the prophets. We rather have here an assembly, association of prophets, among whom the prophetic gift was cherished by sacred exercises performed in common. In Samuel's day the sanctuary, deprived even of the Ark, was no longer the central point of the theocracy, but under the leadership of Samuel a newly kindled religious life of the nation was noticeable. This found nurture and inspiration in the extraordinary manifestations of the Spirit and in the irresistible power it exercised on all who came within its circle of influence. Similar outstanding spiritual phenomena are recorded also of the early Christian churches, especially at Corinth, 1 Cor. 14.

Sacred music was cultivated for the purpose of inclining the mind to a more ready reception of the divine voice. "But now bring me a minstrel," said Elisha. "And it came to pass when the minstrel played that the hand of the Lord came upon him," 2 Kings 3, 15. No doubt the cultivation of sacred music received a great impulse from David, who, it seems, was closely connected with the association of prophets at Ramah and, in fact, sojourned there himself to escape the persecutions of Saul, 1 Sam. 19, 18. 20. 22. There is such a close connection between sacred song and prophesying that the former is itself called prophesying, 1 Chron. 25, 1. For the important part assigned to music and sacred song in the Old Testament worship see 1 Chron. 25; 2 Chron. 29, 30; 35, 15.

Sacred literature, no doubt, was cherished by these associations of prophets. Some Bible students assume that Samuel himself was an author, writing a theocratic history. We recall that frequent reference is made to a chronicle of the kings extant at the time, but

not embodied in the sacred canon — a compendious historical work, it seems to have been, under the name of prophets. In the Books of Chronicles reference is had to the words of the seer Samuel, the prophet Nathan, the seer Gad, the prophecy of Ahijah, the visions of Iddo, the seer, the words of the prophet Shemaiah, the writing of Isaiah, the Book of Jehu.

After a lapse of time the schools of the prophets are again mentioned in the days of Elijah and Elisha. The term "sons of the prophets" appears first in the history of Ahab, 1 Kings 20, 35, and this time implies the relationship of teacher and pupil.

Where do we find these centers?

*Bethel* was already in Samuel's day a center of worship, 1 Sam. 10, 3, and later became the headquarters for the sons of the prophets. In the reign of Jeroboam an old prophet made his home at this place, 1 Kings 13, 11. When Elijah and Elisha were on the way to the place where the former was to be translated into heaven, we read: "The sons of the prophets that were at Bethel came forth to Elisha and said unto him, Knowest thou that the Lord will take away thy master from thy head to-day? And he said, Yea, I know it; hold ye your peace," 2 Kings 2, 3. After his return from the east of the Jordan and after the healing of the bitter waters near Jericho, Elisha "went up from thence to Bethel," 2 Kings 2, 23. It is easy to see the prominence of Bethel.

Then there was *Gilgal*, mentioned already in Samuel's day. "Thou shalt go down before me to Gilgal," 1 Sam. 10, 8, this prophet said to Saul, which place also received Samuel's regular visits, 1 Sam. 7, 16. In Elijah's time we read: "And it came to pass when the Lord would take up Elijah into heaven by a whirlwind, that Elijah went with Elisha from Gilgal." The two prophets likely were giving instruction in the school at this place. A number of years later there was a famine in the land, "and Elisha came again to Gilgal," 2 Kings 4, 38.

*Jericho*. A stopping-place of Elijah and Elisha on the former's last journey. It was here that sons of the prophets met them, 2 Kings 2, 4—7. After the ascension of Elijah, Elisha returned to Jericho, vv. 15—18, and tarried there three days with the sons of the prophets, whence he proceeded to Bethel.

*Carmel*. The evidence of Carmel as a gathering-place of the sons of the prophets is inferential rather than positive. 2 Kings 2 we find that Elisha, on his return from the Jordan and Jericho, "went up from thence unto Bethel," v. 23, and "from thence to Mount Carmel," v. 25. When the Shunammite woman was sorrowing over the death of her son, 2 Kings 4, "she went and came unto the man of God [Elisha] to Mount Carmel." We are told it was "neither new moon nor Sabbath" which might have called the prophet to Mount

Carmel for special services; so it is thought he there met a school or class of the sons of the prophets. Carmel was historic to them because there the test between Elijah and the false prophets had taken place.

Lastly, some infer that, as *Samaria* was at least for a time the home of Elisha, he, like Samuel at Ramah, would gather about him a school of the prophets there. Again we are informed that, when Jezebel raged against the prophets, Obadiah, "who was the governor of Ahab's house and feared the Lord greatly," 1 Kings 18, 3, 4, "took a hundred prophets and hid them by fifty in a cave and fed them with bread and water." Seemingly these men were inhabitants of Samaria.

Some of these places, it will be remembered, were also hotbeds of idolatry, showing that Christ rules in the midst of His enemies.

How about living quarters? We have already learned that at Samuel's time David and Samuel dwelt in Naioth (buildings, dwellings) at Ramah, the headquarters of the prophets. 2 Kings 6, 1, 2 we are told: "The sons of the prophets said unto Elisha, The place where we dwell before thee is too strait for us. Let us go, we pray thee, unto Jordan and take thence every man a beam and let us make a place there where we may dwell." This school was probably at Jericho, for they went down into the Jordan Valley for their timber. In 2 Kings 4, 38—41 we find they all ate from the same pottage, which would indicate common abodes. Elisha, because of the stress of the times, lived — like a hermit in a cave — for a long time upon Carmel and subsequently in his own house in Samaria. Some of these prophet-students were married and lived apart, showing us in passing that they were not obligated to celibacy. 2 Kings 4, 1 we read of a widow of a son of a prophet making appeal for support to Elisha. On the whole, their mode of life was stern and austere, 2 Kings 4, 10, 38; Matt. 3, 4.

The attendance, or enrolment. One of the institutions, we have observed, was overcrowded and had to enlarge quarters. About one hundred sons of the prophets sat before Elisha at Gilgal, and their number at Jericho could hardly have been less. When Elijah proceeded to the Jordan, "fifty men of the sons of the prophets went and stood to view afar off," 2 Kings 2, 7.

We are not told that a definite course of instruction was prescribed, nor how long it would take to complete the course, which means that, if students could come and go, the total number of those receiving instruction for, say, a year would far exceed the actual attendance at a given time.

As for subjects taught, we take it for granted that the Law was not neglected and that all the ceremonies connected with the Old Testament worship were fully explained. What about "propheying,"



which is repeatedly mentioned? It is difficult to define the full scope of this word. When Saul met the prophets coming down from the hill of God, they were "prophesying," 1 Sam. 10, 5. And when he met the band of prophets in Gilgal, "the Spirit of the Lord came upon him, and he prophesied among them," v. 10. When three sets of Saul's messengers came to Ramah to capture David, they in turn all prophesied; Saul himself yielded to the same influence, 1 Sam. 19, 18—24. This apparently was a physically very exhausting method of worship; for we find that Saul was so fatigued by it that he lay down exhausted a day and a night, v. 24. Likely this "prophesying" included the recital of verses and psalms in praise of God, interspersed with song and accompanied by the sacred dance.

We have already mentioned the great emphasis placed upon sacred music in David's and Samuel's day. It reached a high stage of development and popularity at that time and no doubt was considered an integral part of worship also in Elijah's and Elisha's day. We may safely assume that it was cultivated in the schools of the prophets, 2 Kings 3, 15. And it is not far-fetched to suppose that these prophet-students were encouraged to compose sacred music and poetry and to use this widely in their praises and worship. No doubt they were also taught to judge the religious and political life of the times aright.

What were their means of subsistence? If these young men were constantly engaged in religious services and duties, they had little time to look after the necessities of life; hence they were dependent on support. We find some information on this 2 Kings 4. Passing over the poverty of one of the wives of the sons of the prophets and the chamber provided by the Shunammite woman for the prophet in his journeyings, 2 Kings 4, 8—11, we find the sons of the prophets gathering their food in the fields, probably fields that were uncultivated. But they also received donations, vv. 42—44. Not that this contribution is not referred to as exceptional.

It appears from 1 Kings 14, 3 that presents were offered the prophets when their advice was sought. See also 1 Sam. 9, 8. In view of this it is at first glance very surprising that Elisha did not accept the princely fee which Naaman urged upon him for being cured of leprosy, 2 Kings 5. It would have put the schools of the prophets on a sound financial footing. But under the circumstances the word of our Lord applies: "Freely have ye received, freely give"; all appearance of mercenary interests was to be carefully avoided.

From 2 Kings 4, 23 it may be gathered that the pious of the Northern Kingdom — being barred from the worship at Jerusalem — betook themselves, on the new moons and Sabbaths, to the schools of the prophets, and it may be presumed from the incident referred to in v. 42 that there were some who brought to the prophets the dues prescribed in the Law for the sanctuary.

Finally, let us turn to the influence and mission of the prophets and sons of the prophets. Jehovah had sanctioned the establishment of the monarchy in Samuel's day. Still, in spirit, the government of the Israelites was to remain a theocracy, and the prophets were to be "watchmen," **צִיָּיִם, שָׂרֵי צִיָּיִם**. See Micah 7, 4; Jer. 6, 17; Ezek. 3, 17; 33, 7.

This office of watchmen was to be exercised both toward the nation in general and the rulers of the nation in particular. The latter could not, on theocratic principles, be observed and controlled by representatives of the people, but only by the immediate agents of Jehovah. We can recall Samuel reproving Saul, Nathan indicting David, Elijah braving Ahab. Even sons of the prophets were sometimes assigned regular duties of the prophet. 2 Kings 9 we are told: "Elisha, the prophet, called one of the sons of the prophets and said unto him, Gird up thy loins and take this vial of oil in thine hand and go to Ramoth-Gilead." He was to anoint Jehu king over Israel, certainly an important commission.

And when Ahab had allowed Benhadad to escape, 1 Kings 20, "a certain man of the sons of the prophets" met him and by feigned action succeeded in having Ahab pronounce judgment upon himself. Ahab regarded him on a par with the prophets and "went to his house heavy and displeased."

However, God did not limit His revelation to this organization of prophets. Concerning Amos, *e. g.*, we read (7, 14, 15): "Then answered Amos and said to Amaziah, I was no prophet, neither was I a prophet's son, but I was a herdsman and a gatherer of sycamore fruit. And the Lord took me as I followed the flock, and the Lord said unto me, Go, prophesy unto My people Israel."

Amos lived in the time of Jeroboam II, during the latter days of the Northern Kingdom. It is in the passage quoted that we meet for the last time the expression son of a prophet, **בֶּן נָבִיא**, and consequently here have the last trace of the schools of the prophets. We must assume them to have been extinct at the time of the Maccabees, 1 Macc. 9, 27; 14, 41.

Long Island City, N. Y.

A. W. MEYER.

---

## Sermon Study on Acts 16, 16—32.

(Eisenach Epistle-lesson for the Eighth Sunday after Trinity.)

---

Every preacher is under a debt of lasting gratitude to the patient plodders who have selected the various series of pericopes. The expository preacher especially is happy and contented in mind when he has a preselected portion of Holy Writ before him to be treated homiletically; for he is convinced that "the text, the text, is the thing

wherein he'll find the message of his King." With this conviction, mingled perhaps with a slight misgiving that the present text is somewhat long, we begin our labor in the Word by reading the seventeen verses in the Authorized Version.

*"And it came to pass."* With this familiar introductory formula of sacred history our text opens. We wonder just how often it occurs in the Old Testament and in the New Testament narrative portions. *"As we went to prayer."* Who are the "we"? Where is "prayer" being held? In which city or locality are "we"? At what period of sacred history are the events to be narrated happening? These and other questions rush in upon our mind at the very outset. But we read on.

There follows a very brief account of a damsel possessed with a spirit of divination, or, as the margin informs us, the spirit of a python. We are aware that right here we have a subject requiring further study; but we proceed. This damsel, whose name is not given, *"followed Paul and us."* "Us"—whom? Whatever the results of our research on "python," we observe the striking phenomenon so frequently met with in Bible-study, *viz.*, that even evil spirits reveal accurate discernment and knowledge of spiritual persons and things; these evil spirits knew the office and function of "Paul and us." The passage about Sceva, chief of the priests at Ephesus, whose seven sons were exorcists, suggests itself to our mind as a parallel, the evil spirit answering: "Jesus I know and Paul I know; but who are ye"? Acts 19, 13—18. We recall also Jas. 2, 19; Mark 1, 24.—Always interested in Biblical chronology, we note the indefinite time reference "many days," v. 18, almost as indefinite as "certain days" in v. 12, and we wonder why the writer of Acts in some instances gives us a definite note of time, for instance, chap. 17, 2; 19, 8, etc., while in other instances he contents himself with merely a vague reference to "certain days" or "many days."

Paul, grieved, exorcises the spirit of divination in the name of Jesus Christ, the success being instantaneous. Financial loss is involved, which, as so often happens, moves the damsel's masters, Mammon's servants, to speedy and violent action. "What communion hath light with darkness? And what concord hath Christ with Belial?" 2 Cor. 6, 15.—Silas is now mentioned as another individual included in the "we" of v. 16. We pause only to wonder why in the epistles (1 Thess. 1, 1; 2 Thess. 1, 1; 2 Cor. 1, 19 [1 Pet. 5, 12?]) this same Silas is unvaryingly called by the fuller name of Silvanus.

The quietly flowing narrative now becomes vivid, excited, dramatic. The references to market-place, rulers, magistrates, the charge, so strangely different from the python's testimony given at v. 17, the proud pitting of "Romans" versus "Jews" in the charge against Paul and Silas,—these matters all begin to fascinate us and will demand special study. Let us not fail at this first reading of our text to have

a vivid picture of the actual condition of Paul and Silas in their sudden affliction. They were brutally flogged, receiving many stripes, v. 23; they were thrust into the dark and dismal inner prison, with their backs bruised and bleeding, and their feet were made fast in the stocks. The magistrates' charge to the jailer reminds us of the similar charge of Judas to the Master's captors: "Take Him and lead Him away safely," Mark 14, 44. The attitude of the multitude, v. 22, the "crowd," causes the frequent query: *Vox populi, vox Dei*—really? We also recall that this flogging is but one of three inflicted upon Paul by Roman magistrates, 2 Cor. 11, 25, while of the Jews he received forty stripes save one, Deut. 25, 3, on five occasions. Read the entire passage at 2 Cor. 11, 21—33 after we have concluded our text-reading and impress the image of *suffering* Paul deeply upon your mind.—We wonder where the others included in the "we" of the passage are and what their thoughts of this sudden change in Paul and Silas's external condition may be. Where is the unnamed damsel whose liberation from the python's possession has been the immediate cause of all this tumult and turmoil? Do not fail to sense the great truth of our Christian faith concealed beneath the surface of our narrative, *viz.*, that God dispenses suffering and trial in proportion as we are able to bear it, 1 Cor. 10, 13; Matt. 20, 22, 23.

The superb and unexpected scene at v. 25 makes us pause in our reading. Paul and Silas, bleeding from those brutal stripes, fettered, their feet fast in the stocks, at midnight worshiped and sang hymns to God. Which hymns? Perhaps some passages from the psalms? At any rate, they were rejoicing that they were "counted worthy to suffer shame for His name," Acts 5, 41. How significant the little statement when we bear in mind the altogether unusual conduct of Paul and Silas: "And the prisoners heard them," were listening to them. They did not complain about being disturbed in their sleep. An unforgettable scene! Cf. Ps. 119, 62, 55.—Righteous judgment? Yes, read on. Once again in the course of sacred history there is suddenly a great earthquake. All the doors of the prison open, every prisoner's bands are loosed, yet no prisoner makes his escape. What a prototype in miniature of Judgment Day and the resurrection of the dead! Paul cries with a loud voice from out the inner prison to the startled and terrified jailer about to commit suicide, "Do thyself no harm." Observe the spirit of divine love back of those words of Paul. The jailer—note well—leads Paul and Silas outside the prison and then asks the well-known question, v. 30, used as a text a million times and always enlisting attentive hearers. Do not overlook the significant plurals "*they* said" and "*they* spoke," vv. 31, 32, not only Paul, but Paul and Silas. In their answer to the jailer's excited question we are struck by the rather unexpected addition "and thy house." The rapidly moving narrative comes to a quiet and

restful scene at the last verse of our text: they, Paul and Silas, spoke the Word of God to the jailer and to all that were in his house. Where, we ask curiously, did this instruction take place? Not until later, v. 34, does the jailer bring Paul and Silas up into his house.

Thus our very first step in preparing a sermon on this passage has been made. We have carefully and thoroughly read the text. We feel keenly that we have before us a fragment, somewhat large though it be, yet a glaringly incomplete fragment, of a larger literary unit. We *must* go back, and we *must* go forward in our reading of this part of Acts beyond this fragment of historical narrative if we wish to do justice to it in our sermonic treatment. In order to feel this all the more keenly, we read our text portion once more before proceeding with our work.

*The Context.* — As to the preceding context, we must go back at least to chap. 15, 36 in order to learn among other things how Silas came to replace Barnabas as Paul's companion on this second missionary journey, how, when, where, and why. Paul added the third man, Timothy, to his *personnel*, how at chap. 16, 10 "we" includes a fourth man, Luke, the narrator, the beloved physician; how these four men come to be at Philippi in Macedonia after being prevented, hindered, thwarted, several times in their proposed itinerary by the Holy Spirit, 16, 6. 8. As to the succeeding context we must read on at least to the end of our text chapter, though for the sake of sensing the full and correct historical and geographic background of the story we ought to follow the course of the Gospel in Macedonia and Achaia up to chap. 18, 18.

The Spirit by a vision, *ὄραμα*, guided Paul to go to Philippi; used 7, 31 of Moses' vision at the burning bush, 9, 10. 12 of Paul's and Ananias's visions, 10, 3. 17. 19; 11, 5 of Peter's vision at Joppa and that of Cornelius at Caesarea, 12, 8 of what Peter supposed was a vision in the prison at Jerusalem. The vision is seen by Paul only at Troas, situated a few miles south of the ancient Troy or Ilion of Homer's poems. See 2 Cor. 2, 12. 13. Returning from his third journey, Paul tarried there a week, Acts 20, 6.

Instead of vainly endeavoring to identify the Macedonian man, let us rather note the work God calls the four men to perform in Macedonia. This is described as preaching the Gospel to them, v. 10, whereby the appeal of the man in the vision for help would be answered. — The voyage from Troas to Samothrace was past Tenedos and Imbros, and Samothrace was about half-way. Already on the second day they reached Neapolis, the harbor of Philippi, for the wind was well astern, hence the "straight run." (The return voyage required five days, Acts 20, 6.)

Though the vision at Troas was of a Macedonian man, the first contact of the four men was with a band of women who were meeting



for worship on the Sabbath outside the city, in a place of prayer "by a riverside," a circumstance indicating that there were not even ten Jews of eminence at Philippi to build a synagogue. "By the rivers of Babylon, there we sat down; yea, we wept," Ps. 137, 1. These words recur to our mind as we view this little gathering of women at the bank of the river outside Philippi, faithfully abstaining from the unholy haunts of idolatry. Paul, the former proud Pharisee, preaches to this little band of women. The conversion of Lydia of Thyatira, one of the cities Paul had "passed by," is recorded. (Read Rev. 2, 18—28.) She, with all her "house," is baptized and prevails upon Paul and his party, four men all told, to stay with her. She "constrained" us. The Greek word used here occurs but once more in the New Testament, at Luke 24, 29. In Phil. 1, 3 we have Paul fondly recollecting this first day in Philippi. Note that the principle of Matt. 10, 11 is still in operation. See also Acts 13, 50; 17, 4, etc., for "women" in the church.

The next experience recorded also concerns a woman, possibly a slave-girl. She is possessed by a spirit, a python, and carries on a profitable trade for her masters in divination (A. V., "soothsaying"). She "cries," "shrieks," after the four companions as they walk habitually to the place of prayer. Paul, grieved, — our colloquial "worked up" corresponds to the Greek word used, — expels the python. "Out went" the spirit, "out went" the hope of the masters' gain, vv. 18, 19. How little a human soul counts with the greedy getters of gain! This work of blessing bestowed upon the slave-maid calls for speedy revenge from the masters, whose greed for filthy lucre has met with interference. The quiet, restful narrative suddenly grows very exciting and throbs with movement, culminating in the unexpected conversion of the jailer, who comes to believe in God with all his house, at midnight, v. 34. The insistence of Paul and Silas upon their rights as Roman citizens is easily understood if we realize the meaning and importance of their good reputation and legal innocence for their future work in Macedonia and Achaia. Years later, in writing to the Thessalonians, Paul recalls the ill treatment and the insults he and Silas suffered at Philippi, 1 Thess. 2, 2. Whatever time the Gospel-messengers spent in Philippi, they have seen a congregation of believers come into existence; for before leaving the city in accordance with the request of the officials, Paul and Silas comforted "the brethren" who had gathered at Lydia's home. What of Timothy and Luke? we ask. Did they both remain at Philippi to continue the work of Paul and Silas? At any rate, when Paul at Rome, years later, writes his lovely letter to the Philippian "saints in Christ Jesus," he associates Timothy with himself and separately greets the "bishops and deacons" of the congregation, Phil. 1, 1. — How much upon second reading and further study of the passage we read between

the lines! What new light the letter to the Philippians throws upon our narrative, and *vice versa*!

Having studied the preceding and succeeding context, with only an occasional, but quite irresistible reference to the original text, we are now ready and more than willing to undertake the third step in our preparation for preaching, *viz.*, the intensive study of our passage in the language of Luke and Paul, the most richly rewarding part of our labor in the Word. We read the Greek text carefully, watching intently the quality of the Authorized Version. We are once more and increasingly impressed with the straightforward simplicity and admirable succinctness of the narrator's style and method. What a multitude of compound verbs!—Space forbids our recording all that engages our interest. A few examples of exegetical study must suffice.

V. 16. *Προσευχή*, "the place of prayer"; cf. v. 13. It is a technical word. Where there was no synagog, these Jewish places of prayer were almost invariably to be found by the side of a river, hence the *τροχιζόμεν*, v. 13. They consisted of a circle enclosed by some kind of wall, but without a roof; sometimes they were even without any outward enclosure.

*Πύθων*. Only here in New Testament; hence we must be supremely cautious. In Greek mythology it is the name of the Pythian serpent or dragon dwelling in the region of Pytho, at the foot of Parnassus, in Phocis, said to have guarded the oracle of Delphi, which was slain by Apollo. It is also the ancient title for the prophetess of Apollo Pythius, the slayer of the serpent. While Suidas and Plutarch use it of soothsayers, who were ventriloquists, and while the Septuagint renders the Hebrew *נִינְיָא* by *ἐγγαστριμύθος*, Lev. 19, 31; 20, 6, 27, let us not be too sure that this is its meaning here. NB., she "shrieked" after them. The emphasis is on *μαντευομένη*. This is the demoniac phenomenon condemned from one end of the Bible to the other. Modern Spiritualism is the same demoniac delusion warned against so severely by precept and practise in the "sure Word of Prophecy." Luther renders it *Wahrsagergeist*; French version: *un esprit de Python*; Italian likewise: *uno spirito di Pitone*; Spanish also: *espíritu pitónico* (margin = *de divinación*); Vulgate: *spiritum pythonem*. Let us not neglect the study of demonology. "The secret things belong unto the Lord, our God; but those things which are revealed belong unto us and to our children forever," Deut. 29, 29; Amos 3, 7. It is over against these revealed things that the demons say in effect always and everywhere: "Did God say?" Gen. 3, 1.

V. 18. *Διαπονηθεῖς*, a strong word, used but once more in the New Testament, again by Luke, Acts 4, 2. As there the Sadducees were annoyed, "worked up," literally, by the apostles' teaching, so here, *vice versa*, Paul is "worked up" by the demon's testimony.

V. 19. *'Egyasia*. Cf. v. 16. Exactly our "business," *Geschaeft*. Used again Acts 19, 24. 25 of the silversmith of Ephesus. Judgment Day will present some terrible awakenings on the score of "legitimate" business. Get the fine contrast in the account before us: the wrath of the slave-girl's masters poured out upon helpless Paul and Silas and the great day of wrath with its righteous judgment.

For all the terms referring to Roman political institutions at Philippi, the Colonia Augusta Jul. Philippensis, as it is called in coin inscriptions, such as ἀγορά, ἄρχοντες, v. 19; στρατηγοί, duoviri, or "pretors"; ῥαβδίζειν, to beat with rods, 2 Cor. 11, 25; ῥαβδοῦχοι, vv. 20. 22. 35, see article by H. O. A. Keinath: "The Contacts of the Book of Acts with Roman Political Institutions," current volume of the MONTHLY, No. 2, p. 117, esp. No. 3, p. 191.

V. 27. Note the article, with the force: the jailer drew *his* (τῆν) sword. What a graphic touch, as so often in Luke! Started from his sleep, he has drawn *his* sword; he is on the point of killing himself, supposing, νομίζων, see v. 13, that the prisoners have escaped. Acts 12, 19 informs us what happened to jailers whose prisoners escaped. Again we wonder how Paul could see this, for the jailer calls for lights, torches, before rushing into the prison. Whom does he ask for these lights? Note that, while he falls down before Paul and Silas, he leads them forth outside the prison before he asks the question which troubles his mind. Had he heard of their mission? If so, how? Perhaps v. 17 furnishes the answer. From these few inquiries we see how much is left unsaid, an excellent proof for the truthfulness of the account.

One more glimpse beyond our text is almost necessary. Note how beautifully the fruits of faith are described, as also in Lydia's case. The jailer washes the stripes of Paul and Silas, and having been baptized with the washing of regeneration, he and all his instantly, παραχρημα, he leads them up to his house, which has apparently been undamaged by the earthquake, — no harmful effects of the great quake are mentioned, — and sets the table, mensam apposuit (Vulg.), for them. We cannot help but think of Ps. 23: "Thou preparest a table before me in the presence of mine enemies." While they rejoiced in that house over the fact that they had come to believe in God, — NB. believing in God is identical with believing in the Lord Jesus, here and always, — there was also rejoicing in heaven over these sinners who repented toward God and had faith toward our Lord Jesus Christ.

We are keenly conscious of the fact that our illustrations of textual study are mostly concerned with minor matters. Our main purpose was to show how *interesting* a sermon study on the basis of the original text is. Our space is limited, and, besides, the great doctrinal subjects involved, such as conversion, Baptism, faith in Christ,

civil government, will be found adequately treated elsewhere, and sermons on the conversion of the jailer at Philippi are actually numberless. The setting is so superbly fascinating that the popularity of the text is readily understood.

It is time to preach now. The many impressions and side-lights must be reduced to a unity of subject. Acts being the account of Christ's earliest witnesses after His ascension, the subject most readily suggested by the text is: *Faithful Witnesses of Christ*. 1. The testimony they always and everywhere reject, vv. 16—18. 2. The testimony they always and everywhere proclaim, vv. 19—32. — *The Work of the Ministry*. 1. Toward the afflicted (deliverance, vv. 16—18); 2. toward the repentant (salvation by faith, vv. 30. 31.) 3. toward the unconverted (suffering innocently and patiently, yet insisting on "righteousness"—the magistrates, vv. 19—40). — *The Spread of Christ's Kingdom*. 1. The method (preaching, Baptism, Christlike conduct); 2. the result (Lydia, girl possessed, the jailer converted). — *Witnesses of Christ*. 1. Their relation to God, vv. 13. 18. 25: 2. their relation to the magistrates, vv. 19—40. — *The Disciple Is Not above His Master*. 1. In his work; 2. in his suffering.

Los Angeles, Cal.

O. W. WISMAR.

### Dispositionen über die Eisenacher Evangelienreihe.

#### Schöbthnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 11, 25—30.

Jesus mußte über viel Mißerfolg klagen, Matth. 11, 16—24. Trotzdem fuhr er fort mit der Predigt des Evangeliums. Wie er die Zwölf ausgesandt hatte, so predigte er selbst, Matth. 11, 1. Auch wir haben nicht den Erfolg mit unserer Predigt, den wir uns wohl wünschten. Daher meinen viele, man müsse mit einem zeitgemäßerem Evangelium kommen. Das wäre das Allerverkehrteste. In unserm Text zeigt Jesus, daß und warum er nicht im entferntesten daran denke, sein Evangelium zu ändern.

**Fahren wir unentwegt fort mit der Predigt des Evangeliums Christi!**

1. Das Evangelium macht auch die Älbernsten wahrhaft weise.
2. Es schenkt auch den Ruhelosesten rechten Frieden.

1.

Jesus hat wahre Weisheit, B. 27. Alles ist ihm übergeben, in ihm ruht die ganze Fülle der Gottheit, Kol. 2, 9, also auch alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Kol. 2, 3. Daher kennt er auch den Vater, wie der Vater ihn kennt, B. 27. Als zweite Person der Drei-

einigkeit hat er teil an der Weisheit und Selbsterkenntnis Gottes; er weiß und kennt vollkommen Gottes Wesen, Willen, Werke, wie das nur bei Gott möglich ist. Das ist Weisheit, von der in Wahrheit gilt 1 Kor. 2, 7—9, die auch die Weisesten und Klügsten nie auslernen können, die weise macht zur Seligkeit. Wem Christus diese Weisheit offenbart, wem er erleuchtete Augen des Verständnisses gegeben hat, Eph. 1, 18, der wird nicht müde, diese Weisheit zu rühmen.

Diese Weisheit offenbart Christus in einer Weise, die auch die Abernsten weise macht, durch sein Evangelium, da er von den höchsten Geheimnissen so redet, daß auch ein Kind ihn versteht. Wie leicht verständlich bei aller unerforschlichen Tiefe die Geschichte der Schöpfung, des Sündenfalls, der Geburt, des Leidens und der Auferstehung Christi, Sprüche wie Joh. 3, 16; Matth. 11, 28! Da lernen die Weisesten wie die Abernsten rechte Weisheit.

An dieser schlichten Form stößt sich der selbstkluge Unglaube. Man hält das für überreste aus finsterner Zeit, für Ammenmärchen, gut genug für Kinder, unwürdig für forschende Geister.

Christus dankt Gott für diesen Ratschluß, V. 25, 26. Gerade darin zeigt sich die Universalität des Christentums. Andere Religionen wenden sich an besondere Klassen, an Gebildete: Theosophie, Brahamanismus, Christian "Science". Christentum an alle Klassen. Es hat die höchste Weisheit, wodurch der Weiseste befriedigt, aber auch der Abernste weise gemacht, alle Menschen selig werden können.

Sollen wir diese Weisheit tauschen für die vergängliche Weisheit irdischer Menschen? Wir bleiben usw.

## 2.

In seinem Evangelium verspricht Jesus auch den Mühseligsten Ruhe und Frieden. Kommt man zu ihm, das Gewissen beschwert mit Sünden, an ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, Kol. 1, 14; Versöhnung, Frieden mit Gott, Röm. 5, 1. (Lied 94, 1. 3.) Kommt man leidend unter der Last des Jorns und Fluchs des gerechten Gottes, fürwahr: Jes. 53, 4. 5. Kommt man erschöpft von den Versuchen, durch eigene Werke sich Gerechtigkeit zu verschaffen, schenkt er uns seine Gerechtigkeit, Gal. 4, 4; Matth. 3, 15. Hat man mit den Jüngern geweint und geheult, Joh. 16, 20; 20, 19 a, so wird man mit ihnen froh, wenn man den Herrn sieht, der seinen Frieden ins Herz senkt. Hat man mit Paulus geklagt: Röm. 7, 24, so jubelt man mit ihm: Röm. 8, 1. 31 ff.

In seinem Evangelium lockt und zieht Jesus alle Mühseligen, sein Joch auf sich zu nehmen, V. 29. Joch aufnehmen heißt in den Dienst des Betreffenden eintreten. Wer Jesu dient, seinen Fußtapfen folgt, von ihm gerade auch Demut und Sanftmut lernt, die Last des Kreuzes Jesu auf sich nimmt, der wird erkennen, daß gerade in solchem



Dienst wahrer Friede zu finden ist. Das ist nicht ein Dienst wie der Sündendienst, der nie befriedigt, der böses Gewissen und Unruhe im Gefolge hat. Wer Jesu dient, der hat die Gewißheit, auf Gottes Wegen zu wandeln, sein Leben zu Gottes Ehre und im Dienst des Nächsten nutzbringend zu führen; der wird von solchem Dienst nie ein böses Gewissen bekommen; der findet in diesem Dienst eine Befriedigung, die nirgends sonst zu haben ist. In solchem Frieden stört ihn nicht die eigene Unvollkommenheit; denn sein demütiger und sanftmütiger Heiland deckt in Gnaden zu, was der Christ verfehlt, ersetzt durch seine Vollkommenheit alle unterlaufenden Mängel. Das ist kein zu schwerer, unmöglicher Dienst; denn Jesus ist nicht nur Beispiel, dem wir folgen, nicht nur Lehrer, von dem wir lernen, sondern Heiland und Helfer, der uns Kraft und Stärke schenkt, sein Joch zu tragen, auch das Kreuz und Trübsal zu erdulden, ja, weit entfernt, es als Last zu empfinden, uns desselben rühmen zu lernen, Röm. 5, 3 ff. — Diesen Frieden kann auch der Tod nicht nehmen, Luk. 2, 29, der sie einführt in die Wohnungen des ewigen Friedens, Jes. 32, 17. 18; 57, 2.

bleiben wir nur bei dem Evangelium Jesu, das allein noch heute wahre Weisheit, rechten Frieden schenkt! L. L.

### Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 12, 1—8.

Ein Christ beweist seinen Glauben damit, daß er Gottes Gebote hält, 2 Mos. 34, 11; Ps. 106, 3; Matth. 28, 20; Offenb. 22, 7. Gottes Gebote hält der Christ nicht, weil er durch seinen Gehorsam sich die Seligkeit verdienen will, sondern er hält sie als ein begnadigtes Kind Gottes, das durch den Glauben schon selig ist, 2 Tim. 4, 7. 8; 2, 8—12; Gal. 2, 19—21. Weil aber der gläubige Christ ein Kind Gottes ist, so hält er im Geistlichen keine andern Gebote als die Gebote Gottes, nicht Menschengebote, Matth. 15, 9; Mark. 7, 1—13; Joh. 2, 5. Ein durch den Glauben an Christum frei gewordener Christ erkennt auch seine christliche Freiheit von den Ceremonialgeboten des Alten Testaments, die nur den Juden galten, und beweist seinen Glauben damit, daß er sich nicht wieder unter das Joch der Ceremonialgesetze bringen läßt, Gal. 4, 9—11; 5, 1—4. Diese Wahrheit müssen wir fortwährend im Auge behalten, besonders bei der Betrachtung des dritten Gebots, worüber heutzutage so viele verkehrte Ansichten herrschen. Betrachten wir auf Grund unsers Textes:

**Was fordert Gott von uns neutestamentlichen Christen im dritten Gebot?**

1. Nicht daß wir die den Juden gegebenen Ceremonialgesetze halten;
2. Wohl aber, daß wir sein Wort liebhaben, lernen und befolgen.

## 1.

In unserm Evangelium zeigt sich unser hochgelobter Heiland als Herr des Sabbats, V. 12. Ihm ist ja alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden und daher auch alle Gewalt über den Sabbat, Matth. 28, 18; Joh. 5, 22. 27. Was daher Christus uns im heutigen Evangelium über das dritte Gebot lehrt, ist für uns göttliche Norm, wonach wir uns zu richten haben.

Und was lehrt uns Christus in unserm Text über das dritte Gebot? Seine Jünger hatten am Sabbat Ähren ausgerauft. In offenkundiger Überspannung des Sabbatgebots (vgl. V. 7 „die Unschuldigen“), kein Werk zu tun, 2 Mos. 20, 10, hatten die Pharisäer diese Handlung den Jüngern zur Sünde gemacht, V. 2. Zur Verteidigung seiner Jünger weist der Herr zunächst auf zwei Beispiele hin, V. 3—5. Im Davids Fall, 1 Sam. 21, 1—6, war das Zeremonialgesetz dem höheren Gesetz der Liebe gewichen, wie ja auch der Sabbat um des Menschen willen gemacht ist, Mark. 2, 27. Im zweiten Fall, 2 Mos. 24, 8. 9, waren die Werke am Sabbat durch die Liebe zu Gott erfordert. — Durch diese Rüge waren daher die Pharisäer in beiden Fällen geschlagen. Sie meinten, den Sabbat durch äußerliche Werke zu halten; Christus aber weist ihnen nach, daß zum rechten Halten des dritten Gebots die innerliche Gesinnung, das ist, die Barmherzigkeit oder Liebe, nötig ist, V. 7.

Weiter sagt der Heiland: „Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist denn der Tempel,“ V. 6; und: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat“, V. 8. Damit erklärte sich der Heiland für den verheißenen Messias, auf den alle Zeremonien im Alten Testament hinwiesen und mit dem diese Zeremonien abgetan sind, Kol. 2, 14—17. Auch das Sabbat-Zeremonialgebot war ein Schatten von dem, was zukünftig war. Dieser Schatten ist nun hinweg, seit der Körper, Christus, erschienen ist. (Vgl. Luthers Auslegung des dritten Gebots im Großen Katechismus.)

Die Beachtung dieser Wahrheit ist von großer Wichtigkeit. Noch heutzutage finden sich Pharisäer, die das Wesen des dritten Gebots nicht erkennen und den abgetanen jüdischen Sabbat mit seinen äußerlichen Zeremonialgeboten wieder einführen möchten: Siebententags-Abbenstisten; Sekten mit ihren blue-laws; Lutheraner, die meinen, der Sonntag sei an die Stelle des jüdischen Sabbats getreten usw. Güten wir uns vor Menschenfälschungen! Gal. 5, 1; 4, 29—11; Röm. 14, 5. 6.

## 2.

Aber was fordert nun Gott von uns Christen im dritten Gebot? In unserm Evangelium weist Christus die verstockten Pharisäer auf Gottes Wort hin, V. 7, worin Gott Barmherzigkeit oder Liebe gebietet. Während die Zeremonialgebote, die allerdings Gott selbst den Juden gegeben hatte, für uns abgetan sind, bleibt für uns das ganze Wort

Gottes, Gesetz und Evangelium, das die Liebe, sowohl Gottes Liebe gegen uns als auch unsere Liebe gegen Gott und den Nächsten, zum Objekt hat, Matth. 22, 36—40. Das ist die ganze Bibel mit Ausnahme der besonderen, den Juden gegebenen politischen und zeremoniellen Gebote. — Auf dieses Wort Gottes sollen wir Christen nach Gottes Willen fleißig achten, es gerne hören und lernen, wie Luther sagt. Vgl. Jes. 66, 2; 1 Thess. 2, 13; Pred. 4, 17; Ps. 26, 6—8; Luk. 11, 28; Ps. 119, 72; 1 Kor. 11, 20; Apost. 20, 7 usw. Das fordert daher das dritte Gebot von uns, daß, wo immer wir Gelegenheit haben, wir Gottes Wort hören, lesen und lernen. Wie wichtig sind somit unsere Gottesdienste, in denen Gottes Wort öffentlich betrachtet und erklärt wird, nicht nur die sonntäglichen, sondern auch die, welche an andern Tagen in der Woche abgehalten werden! Wie wichtig ist es, daß wir jeden Tag durch das Lesen des Wortes Gottes und Forschen darin zum Sabbat machen! Jak. 1, 21; Luk. 10, 16; Hos. 4, 6; Luk. 7, 30; Joh. 8, 47; Hebr. 10, 25.

Aber zum Hören und Lernen muß auch das *Tun* kommen; auch das fordert das dritte Gebot von uns, Jak. 1, 22. Dazu gehört, 1) daß wir unser ganzes Leben durch Gottes Wort heiligen, 1 Tim. 4, 4, 5; vgl. Matth. 12, 7; 7, 21; 2) daß wir Gott loben und danken, 1 Kor. 14, 26; Ps. 106, 1; 3) daß wir Gottes Wort ausbreiten, Kol. 3, 16; Matth. 28, 20; 4) daß wir fleißig beten, 1 Thess. 5, 17; Matth. 6, 9; 1 Tim. 2, 1—3; 5) daß wir gegen unsere Prediger und Lehrer recht dankbar sind, Gal. 6, 6; 6) daß wir uns der Not der Heiligen annehmen, Jak. 1, 27; 7) daß wir die Welt mit ihrem gottlosen Wesen fliehen, 1 Petr. 4, 4 usw.

Wir Christen sollen nach Gottes Willen „den Feiertag heiligen“, das heißt, ihn zum heiligen Gottesdienst anwenden und an demselben heilige Werke tun. (Dietrich.) Mit Recht betont dieser gottselige Lehrer, daß das dritte Gebot von uns fordert, „daß wir das Wort Gottes heilig halten, dasselbe in den gottesdienstlichen Versammlungen gerne hören, betrachten und lernen, die hochheiligen Sakramente göttlicher Einsetzung gemäß gebrauchen, dergleichen, daß die Übungen des Gebets, der Danksagung und andere Übungen der Gottseligkeit und der christlichen Liebe von uns geschehen, dadurch der Sabbat [wie überhaupt jeder Tag] auf rechte Weise und wahrhaftig geheiligt wird“. (Fr. 53.) Wer daher Gottes Wort verachtet, die Sakramente versäumt, sich mit gottlosen Dingen beschäftigt und Gottes Gebote beiseite setzt, der sündigt gegen das dritte Gebot und hat von Gott nichts anderes zu erwarten als Zorn und Strafe, hier zeitlich und dort ewiglich, 2 Mos. 31, 14; 4 Mos. 15, 32—36.

So laßt uns denn Gott im Namen Jesu bitten, er möge uns immer mehr heiligen, so daß wir sein heiliges Wort gerne hören und als Kinder Gottes danach leben! Joh. 17, 17.

J. E. M.

**Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.**

Mark. 10, 17—27.

Die Forderung Christi: „Verkaufe alles, was du hast“ usw. war eine besondere, an diesen Obersten, den reichen Jüngling, gerichtet. Sie wird darum falsch von Mönchen und Nonnen angewendet, die ins Kloster laufen und das Gelübde der Armut leisten, um in den Himmel kommen zu können. Christus fordert nicht von allen, was er von dem reichen Jüngling forderte. Abraham, Jakob, David, Hiob waren reich, aber Gott hat nicht von ihnen völlige Auf- und Hingabe ihres Besitzes verlangt. Obwohl Christus dies nicht von allen Reichen fordert, so haben sie wegen der großen Gefahren des Reichthums doch alle nötig, Hände und Füße abzuhaueu und Augen auszureißen, Mark. 9, 43—47. Was sagt nämlich der Herr?

**Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!**

1. Weil der Reichthum so leicht sie betrügt;
2. weil der Reichthum so gerne ihr höchstes Gut wird;
3. weil der Reichthum so oft ihr Herz hart macht gegen den Nächsten.

**1.**

Der reiche Jüngling war ungemein blind, ohne es zu wissen. Selbstgefällig im höchsten Grad. Das beweist seine Aussage B. 20. Wie nimmt der Tor doch den Mund so voll: Wie blind ist er! Er gibt sich damit zufrieden, daß er dem äußerlichen Buchstaben des Gesetzes nachgelebt zu haben glaubt.

Allerdings war er ein Suchender. Es war ihm völlig klar, daß ihm etwas fehle, B. 17. Aber wo der Grundfehler bei ihm liege und was ihm eigentlich fehle, das erkannte er nicht und wollte er nicht erkennen, selbst als der Herr ihm seinen wahren Zustand offenbarte, ihm zeigte, daß der Mammon ihn verblendet habe. Er war dem Betrug des Reichthums zum Opfer gefallen, Matth. 13, 22; Mark. 4, 18. 19. Er war so grob betrogen, daß er im Lichte des Gesetzes das Licht nicht sehen konnte.

So lebt mancher Reiche inmitten seines Reichthums Tag für Tag gemächlich und sorgenlos dahin und sieht nicht, in welcher Gefahr er schwebt. Er erkennt seinen wahren Zustand nicht. Er ist blind gegen sich selbst. Wenn ihm aus dem Gesetz sein Konterfei vorgehalten wird, dann sagt er: „Das ist nicht mein Bild.“ Gewöhnlich wenn ein Mensch betrogen wird, weiß er es; aber wenn der Mensch durch den Reichthum betrogen wird, dann weiß er es nicht. Der Reichthum ist ein Gaukler ersten Ranges. Darum sagt der Herr: B. 25.

**2.**

Der Reichthum war diesem Manne sein höchstes Gut geworden. Er besaß ihn so völlig, daß er nicht daran denken konnte, um seines Herrn willen seine Schätze preiszugeben. Er wollte doch etwas tun, um das

ewige Leben zu ererben, V. 17. Es war scheinbar sein Ernst, in den Himmel zu kommen. Aber sein Reichthum hielt ihn mit starkem Arm zurück. Er setzte sein Vertrauen auf seinen Reichthum, V. 24. Er liebte den Mammon mehr als Gott. Darum waren seine Ohren dick gegen die Aussagen des göttlichen Wortes. Darum wollte er nicht glauben: „So wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Er wollte nicht glauben, daß seine guten Werke ihm nachfolgen würden.

Der Sklave des Mammons ist ein Gözendiener, Eph. 5, 5. Ein Mensch kann zwei Herren nicht zugleich dienen, Gott und dem Mammon. Gott dient er nicht, so dient er nur dem Gözen seines Herzens, seinem höchsten Gut, seinem ungerechten Mammon, Luf. 16, 13, 14; 12, 34. Weder der Ernst des Gesetzes noch der liebliche Ton des Evangeliums kann das Herz eines solchen umstimmen und gewinnen, 1 Tim. 6, 6—10. Er kennt nur ein „Evangelium“: Werde reich und immer reicher, dann hast du wahres Glück.

Warnung. Der Reichthum droht den Menschen ins Verderben und in die Verdammnis zu stürzen. Wer sein Vertrauen darauf setzt, einerlei ob er reich oder arm ist, muß schließlich, wenn er nicht Buße tut, verlorengelien. Wer nicht mehr auf Gottes Wort hört, wer sich nicht mehr warnen läßt, wer sein Herz gegen Gottes Wort verhärtet — und dahin kommt es mit denen, die dem Mammon dienen —, der ist schon gerichtet. Laßt uns noch einmal auf die Warnung des Herrn achten: V. 25.

### 3.

Welch herrliche Aufgabe stellte doch der Herr dem reichen Jüngling! Wieviel Not und Elend hätte er beseitigen können, wenn er sein Gut den Armen gegeben hätte! V. 21. Aber sein Herz war hart gegen die Armen. Zwischen ihm und den Armen war eine tiefe Kluft. Er, der reiche und vornehme Mann, konnte sich doch nicht zu ihnen herablassen.

Wie oft macht Geld und Gut das Herz hart und rücksichtslos! Man redet ja vom Geldstolz. Vielen Reichen geht die Not der Armen nicht zu Herzen. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Der Reiche meint wohl, der Arme sei selbst schuld an seinem Unglück. Wie man sich bettet, sagt er, so schläft man. Der Reichthum macht den Menschen gar leicht herzlos gegen seinen Nächsten, Jak. 2, 6, 7; 5, 3, 4; Matth. 23, 14. Wieviel Unbarmherzigkeit, wieviel himmelschreiendes Unrecht geschieht doch in der Welt, weil die Menschen selbstüchtig sind, Sklaven des Geldes!

Diese Warnung vor dem betrügliehen Reichthum gilt uns allen. Wie es arme Reiche gibt, die willenlose Kreaturen des Geldes geworden sind, so gibt es auch arme Arme, die ihr Geld nicht nach Tausenden zählen, die aber doch ihr Herz daran hängen. Ein jeder erkenne seine Missethat, suche Vergebung für seine Sünden, beweise auch schließlich seine Buße in rechtschaffenen Früchten der Buße. D. C. A. B.



## Nennzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 9, 24—41.

Am Jüngsten Gericht wird des Menschen Sohn die vor ihm versammelten Völker scheiden und die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Nicht erst an jenem Tage werden die Menschen zu Schafen oder Böcken, sondern dann wird offenbar gemacht werden, wer auf Erden zu den Schafen oder Böcken gehört hat. Das eigentliche Gericht, die eigentliche Scheidung, vollzieht sich in diesem Leben. An jenem Tage wird nur das endgültige Urtheil öffentlich gefällt und vollzogen. Ähnlich redet der Herr Joh. 3, 18. 19 und in unserm Text.

„Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen.“

1. Solche, die da nicht sehen, sollen sehend werden.
2. Solche, die da sehen, sollen blind werden.

## 1.

Der Blindgeborene wurde sehend, Joh. 9, 1—7. Dies Wunder gereichte ihm auch zur Öffnung der Augen seines geistlichen Verständnisses. Christus, der sein Augenlicht hatte hervorleuchten lassen, gab auch in sein Herz einen hellen Schein, 2 Kor. 4, 6, daß er wahrhaftig sehend wurde, daß er die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi erkannte, R. 38.

Wie merkwürdig ging der Herr dabei zu Werke! Gerade die Feindschaft, der Widerspruch der Pharisäer mußte dazu dienen, den Blindgeborenen in der seligmachenden Erkenntnis zu fördern, ihm immer schärfere Sehkraft zu verleihen. Man beachte die Steigerung: R. 11: der Mensch, der Jesus heißt; R. 17: Prophet; gegen die Anklage, Jesus sei ein Sünder, seine herrliche Verteidigung: R. 25—27; gegen den weiteren Vorwurf: R. 28. 29, seine freimütige Antwort, die in dem herrlichen Bekenntnis gipfelt: R. 33. Gerade seine Verstoßung macht ihn um so williger, Jesum anzuhören und seinen Worten Glauben zu schenken, R. 36. Als dann Jesus sich als Gottes Sohn zu erkennen gibt, fallen auch die letzten Schuppen von seinen Augen, R. 38. So ist er geschieden von den ungläubigen Juden, innerlich und äußerlich, um bei Jesus zu sein. Er, der nicht sah, ist sehend geworden.

Dazu ist Christus in die Welt gekommen, um dies Gericht, diese Scheidung, zu vollziehen, daß er aus der Masse der geistlich Blinden aus freier, unverbienter Gnade manche sehend mache, sie zur seligmachenden Erkenntnis seiner selbst bringe, sie von der blinden Welt absondere und zu seinen Heiligen mache, die wohl noch in, aber nicht mehr von der Welt sind. — Zu solcher Erkenntnis, solchem Sehen, will Jesus alle Blinden bringen. Wie er der Welt Sünde trägt, so: Joh. 1, 4. 5. 9; 8, 12; 1 Tim. 2, 4; Hesek. 33, 11. Dazu läßt er sein Evangelium predigen, Apost. 26, 18.

Gerade auch Feindschaft und Widerspruch der Ungläubigen und Falschgläubigen benutzt der Herr, um die Seinen zu einer klareren Erkenntnis zu bringen. Luther bekennet, daß er es den Papisten zu verdanken habe, daß sie aus ihm „einen ziemlich guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre“. (Waltther, Pastorale, S. 8.) Man denke an Waltther und den Stephanismus, den Gnadenwahlstreit. Brunns Leben. Tentatio facit theologum, das gilt von Pastoren und Laien. Mancher Christ, manche Gemeinde ist erst durch Angriffe der Sekten, durch Zogenkampf usw. zu der Erkenntnis gekommen, was eigentlich biblisches Christentum, Luthertum, sei. Das ist Gnade des Heilandes, der gekommen ist, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden.

## 2.

Nun die Rehrseite. Auf Jesu Wort in B. 39 antworten die Pharisäer: B. 40; darauf Jesus: B. 41. Sie bildeten sich viel ein auf ihre Kenntnis des Gesetzes; vgl. Joh. 7, 48. 49. Sie wollten Leiter der Blinden sein und waren doch selber blind, da sie Jesum weder erkannten noch erkennen wollten. Daher blieb ihre Sünde, Joh. 3, 18; 5, 45—47. Sie hatten dieselbe Gelegenheit wie der Blindgeborene, geistlich sehend zu werden, wohl noch bessere. Wie viele Wunder hatten sie gesehen, wie viele Zeugnisse Jesu über seine Person und sein Amt gehört! Joh. 2, 13 ff.; Kap. 5; Kap. 7; Kap. 8. Ihre leiblichen Augen hatten gesehen, was Könige und Propheten nicht gesehen hatten. Dennoch blieben sie blind; ja, was sie sahen und hörten, machte sie nicht, wie den Blindgeborenen, sehend, sondern diente nur dazu, sie in ihrer Blindheit zu bestärken und zu verstocken, B. 16. 22. 24 („wir wissen“). 28 (sie fluchten). 34 („stießen ihn hinaus“). 40 (widersprechen Jesu). 41 (ihre Sünde bleibt). Schließlich töten sie den Gottessohn, leugnen seine Auferstehung, Matth. 28, 12; verfolgten die Apostel, Apost. 4, 3. 16. 17; 5, 28. 33. 40. Weil sie meinen, keines Heilandes zu bedürfen, werden sie, die da meinen, sie sähen, blind. Das ist das Gericht, dazu Jesus gekommen ist.

So geht es noch heute. Wer Jesum verwirft, beharrt in seiner Blindheit, versinkt immer tiefer hinein. Mancher Christ, der „sein lief“, Gal. 5, 7, hat Christum verloren, teils durch mönchische Selbstgerechtigkeit, teils durch Weltliebe. Man warnte ihn; er konnte, wie er behauptete, nicht einsehen, daß sein Verhalten sündlich sei; vielmehr, er wollte nicht sehen, bis er schließlich wirklich nicht mehr sehen konnte, bis er aus gerechtem Gericht sich in seiner Blindheit verhärtet hatte. So geht es mit mancher Irrlehre, wie die Geschichte ausweist. Vgl. Luf. 11, 26.

So scheiden sich an Christo die Geister. So kommt es in Wahrheit durch Christum zum Gericht, daß die Blinden sehen und die Sehenden blind werden, Luf. 2, 34. 35. Verschließen wir unsere Augen nicht, wenn er kommt, sie zu öffnen! „Herr, daß ich sehen möge!“ sei unsere Bitte, so wird er sagen: „Sei sehend!“ L. L.

## The Pastor at the Bedside of the Backslider.

How difficult it is to perform our duty at the bedsides of such as have turned away from their Savior! It is often difficult to approach them, even if no personal matter between patient and pastor has caused the former to forsake God and His Word. Permit me to present three cases from my own pastoral experience together with my treatment of them.

Mr. J., who in early youth had been privileged to attend the Christian day-school in a sister congregation, where he had also been confirmed, married a Polish Catholic woman. Soon after marriage he was on the downward path. No longer did he attend public worship. His own home was soon disrupted, as his wife left him. He began to drink heavily, going down deeper and deeper into the mire of sin and iniquity. But how strange are the ways of the Lord! A daughter of this home who had been reared in the Catholic faith made the acquaintance of a young man of my parish. Being sincere in his Christianity and firm in his convictions, he insisted that, if they were to wed each other, she must be willing to be instructed in the Lutheran faith and accept it. This she did.

One day, a number of years after their marriage, she came and announced the serious illness of her father. He lay at one of our public city hospitals. She requested that I visit him. At the same time she told me that she feared I might not be welcome inasmuch as one of our city missionaries who had come to see him had been roughly shown the door. "But, pastor," she pleaded, "will you not try? It might mean the salvation of his poor soul." I promised to see him, and she left.

I took the case of Mr. J. to our Lord in prayer, asking Him to lead the way and open the door. In Ward 33 of the County Hospital he lay, all alone. "Will I be admitted? Will I have an opportunity to speak to him? Will he treat me roughly? Lord, have mercy on me—have mercy on him." With such and similar thoughts I approached him. "And you are Mr. J., are you not? Your daughter told me of your affliction. Yes, your daughter Rose. — And you are quite ill, are you not?" "Yes, indeed," and as he spoke, he uncovered his limb, saying: "All black, it is rotting away. I do not know what will become of it." "Yes; that does not look very good," said I; "but did your daughter not tell me that you at one time lived near 19th and Halsted Street?" "Yes, I did live there at one time, and I also attended school there." "Was it the Lutheran school, and was possibly Mr. Ruhland your teacher?" He smiled. "Yes, that was the school and the teacher, and Pastor Wagner was my pastor; he confirmed me. Did you know both of them?" I told him that I was acquainted with them and added that I, too, was a pastor. And

his eyes grew larger and larger when I said: "If you attended the school at 19th and Johnson Street and were confirmed by Pastor Wagner, then no doubt you still remember some of the little prayers you learned. Do you still remember '*Christi Blut und Gerechtigkeit*'?" He immediately said: "I know it, I know it. I'll never forget it." "Oh, let us pray together. Can you pray alone?" And he did. And I am sure he prayed as he had seldom prayed before. The ice was broken. At this bedside I had the most wonderful opportunity to lead the patient to Christ, the Friend of the sinner. With tears in his eyes he talked of his past sinful life and of his ingratitude toward his Savior, but he also expressed the hope that he would be saved. I had two more opportunities on two successive days to be with him. And he died safe in the arms of Jesus.

Let us make use of any and all legitimate means to gain entrance to the patient and win his confidence. True, not two patients are alike, and therefore the manner of approach will be different in every instant. Permit me to relate another incident.

Mr. K. and his family had been visited quite frequently at different occasions. His wife and children were active members of the church, but he himself never attended the services. Time and again I had invited him and admonished him because of his neglect of public worship and also because of his affiliation with a lodge. Though he had at all times seemingly accepted the words of admonition, even admitting that our practise in the lodge question was strictly in accord with Scripture, he never severed his connection with the anti-christian organization, nor did he ever attend public worship. Years rolled by until finally Mr. K. was suddenly stricken with paralysis. Yet he was conscious and could make himself understood, at least to the extent of saying yes and no. Soon after he had been stricken, the family notified me of what had happened, at the same time requesting me "to give him Holy Communion." As soon as I reached his bedside, I realized that he readily understood everything I said. It was then for me to hold up before him his sins, his utter disregard for Jesus, His Word, and His Church, to tell him that the Lord now had found him, and to warn him no longer to resist, but to repent. I then asked him a few questions; however, as he could not speak, but was only able faintly to say yes or no, I so formulated my question that only yes or no was required. I asked him: "Do you realize that you sinned against God by neglecting to hear His Word? that you gave grave offense to your beloved wife and children by despising God's Word? that you sinned in retaining membership with the lodge?" When he answered these questions one by one in the affirmative, I further asked: "Are you sorry that you sinned and gave such grave offense? Are you willing to leave the lodge? Are you ready to answer these questions in the presence of witnesses? Do you desire to

partake of Holy Communion?" Again he answered yes to all these questions. After presenting to him the Gospel in all richness and fulness, we prayed, coming before God as truly penitent sinners. I left his bedside. An hour later I returned with one of the deacons, telling him at the bedside as to what had happened. I asked him the same questions that I had put to him before and also received the same answers. After a brief preparation he partook of Holy Communion. The same evening he died.

But why demand a witness in addition to the members of the family? That it was my good fortune to have one of my members present at the bedside of the patient when he made his confession became evident at the next regular meeting of the voting members. It had been my intention to inform the congregation of this incident. But before I had an opportunity to do so, a member excitedly rose to inquire why the pastor had officiated at the burial of one who was known to be a lodge member and had never attended church and partaken of Holy Communion. It was no difficult matter to request the deacon to tell all that had happened. It was not necessary to add anything to what had been said, and all were happy that a soul had been rescued like a brand from the fire. —

You will bear with me if I relate another experience. The circumstances were quite similar. Mr. L. was stricken, indeed, at death's door, when I arrived at his bedside. In no manner did he indicate that he understood what was said. Nevertheless I thought it might be possible. So I spoke to him of sin and of grace and directed his attention to prayers which he had learned in his childhood days. I prayed "O Bleeding Head and Wounded," "For God so loved the world," and "The blood of Jesus Christ, His Son." I continued to pray, putting my words in his mouth, seeking forgiveness and mercy. He died without having regained consciousness. It was too late. — At the bedside of patients in a state of coma or unconsciousness let us not forget to make use of prayers, Bible-verses, and hymns with which they may be familiar. Let us not think that our efforts are in vain, but conscientiously perform our duty at all occasions. A most glorious experience may be awaiting you, similar to the one I wish to present in the following.

It was at 10 o'clock in the evening when a stranger rapped at my door. In the French section of our neighborhood lay a woman of thirty. Together with her husband, a Frenchman, she had located there. Formerly she had communed with a sister congregation on the North Side of the city, but gradually she had drifted away from God and her Church. Ten days prior to my visit at her bedside she had fallen on the icy sidewalk with seemingly little or no ill effect. Contrary to expectations, paralysis had suddenly set in. Speechless and rigid she lay on her bed. Her eyes were open, but were motion-



less. A sister who had hastened to her bedside insisted that she partake of Holy Communion inasmuch as she was still able to swallow. But what assurance could we have that she was conscious, that she was truly penitent, that she herself was desirous of Holy Communion? As usual, I presented the one thing needful. I prayed. But there was no response. I sat and pondered. Meanwhile the home was literally filled with friends, all Catholic. A wonderful opportunity indeed to present Christ Crucified. But my first duty was to do for the patient what I could. I tarried for an hour, hoping to get some response. When finally I asked whether the patient might be able to move any part of her body, possibly a hand or a finger, her arms were placed above the covers. And, lo and behold, when I asked her to lift a finger if she understood me, she lifted one finger. Will you lift your finger twice? She did. Did you hear me pray a little while ago? She answered in the affirmative by lifting the finger. When her sister now asked her whether she wished to partake of Holy Communion, she again answered in the manner indicated. In the presence of that strange assembly, under these most peculiar circumstances, the usual preparation was made. As the confession was spoken, she answered by raising a finger. And though her eyes, the open mouth and the lips were rigid, she was able to swallow a small portion of the wafer and a teaspoonful of wine. With a brief word to all, a blessing, and the Lord's Prayer I departed. One hour later she died.

Chicago, Ill.

F. C. STREUFERT.

## Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Aus unserer norwegischen Schwesternsynode. Das englische Organ dieser Synode meldet, daß P. J. E. Thoen den Beruf angenommen hat, seine ganze Zeit und Kraft der Redaktion der synodalen Zeitschriften *Lutheran Sentinel* (englisch) und „Lutherst Tidende“ (norwegisch) zu widmen. Der Präsident der Synode, P. G. M. Tjernagel, teilt das Annahmeschreiben P. Thoens im *Lutheran Sentinel* mit und fügt hinzu: „With rejoicing and gratefulness to God we hasten to acquaint all readers of our official organs with the above [dem Annahmeschreiben]. It means that all readers of our papers will get the full-time services and the benefits of a veteran commander's experiences gained through a long campaign against the powers of darkness. It means that a mind schooled in strife and suffering for truth's sake will speak to us every week [*Sentinel* und „Tidende“ erscheinend abwechselnd wöchentlich]. It means that a heart that knows no hope but the blessed hope in the crucified and resurrected Son of God and Mary, Jesus Christ, will bring into our homes, through the printed page, weekly admonitions to love, serve, and obey Him; for 'there is none other name under heaven given among men whereby we must be saved.' It means furthermore that our present editors, who for many years have served us

faithfully and well, although their backs were, figuratively speaking, oftentimes well-nigh broken under the added burden, will now, in due time, be relieved. An unmistakable and sincere 'Thank you!' is due our retiring editors, Pastors J. A. Moldstad and G. A. Gullixson." Unsere Glaubensbrüder von der zur Synodalkonferenz gehörenden Norwegischen Synode stehen wahrlich in schwerem Kampf und in harter Arbeit. Sie mußten gewissenshalber aus ihrer alten Synodalverbindung ausscheiden, weil sie die im „Opgjör“ enthaltene Verleugnung der sola gratia nicht mitmachen konnten. Durch Gottes Gnade zogen sie das Festhalten an der sola gratia der Volksverwandtschaft vor. Sie erkennen es mit Recht als ihren Beruf, diesen schweren Kampf fortzusetzen, und P. Thoen ist, wie Präses Tjernagel bemerkt, als Redakteur der synodalen Zeitschriften durchaus tüchtig, diesen Kampf fortzusetzen, wie das auch die früheren Redakteure, die Pastoren J. A. Moldstad und G. A. Gullixson, getan haben. Übrigens haben unsere norwegischen Glaubens- und Bekenntnisgenossen in ihrem Kampf den Vorteil, daß sie das auf die Schrift gegründete Zeugnis der Väter der alten Norwegischen Synode auf ihrer Seite haben. Auch *Sentinel* und *Tidende* haben aus des seligen D. Koren Schriften längere und kürzere Mitteilungen dargeboten, in denen auch Glieder des Ministeriums unserer Synode über den status controversiae im Streit um die Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl und über die Entstehung des Streites genauen Bericht finden können. Der Preis der Zeitschriften, zusammen bezogen, ist \$1.50; einzeln bezogen, je \$1.

**Zu dem Bericht über die völlige Übereinstimmung in Lehre und Praxis** zwischen den Synoden von Buffalo, Ohio und Iowa bemerken wir, daß die in dem Bericht behauptete völlige Übereinstimmung in der lutherischen Lehre und Praxis noch im Widerspruch mit den Tatsachen stehe. Wir denken dabei z. B. an die Tatsache, daß die Iowa-Synode in Glaubens-, Kirchen- und Arbeitsgemeinschaft steht mit der „Vereinigten Ev.-Luth. Kirche von Australien“. Ein Glied des Ministeriums dieses Kirchenkörpers (P. W. Niedel) hat aber vor etwa zwei Jahren eine Schrift veröffentlicht unter dem Titel „Der Zwiespalt innerhalb der lutherischen Kirche Australiens“, mit dem Untertitel „Was hindert die Einigung?“. In dieser Schrift wird gefordert, daß die Lehren vom Antichrist, vom Chiliasmus, von der Kirche und vom Predigtamt, von den Schöpfungstagen als offene Fragen behandelt werden. Die Übereinstimmung in diesen Lehren soll nicht zur Einigkeit in der lutherischen Lehre gehören, jedenfalls nicht zur Bedingung der glaubensbrüderlichen Kirchengemeinschaft gemacht werden. Mit Bedauern wird die Stellung der Missourier und ihrer Glaubensgenossen in Australien so charakterisiert: „Andere mögen sich noch abzumühen haben über die Lehre vom heiligen Amt, vom Antichrist, vom Tausendjährigen Reich, von der ersten Auferstehung — für Missouri und die Ev.-Luth. Synode in Australien sind diese Fragen alle erledigt und die Lehren fertig und dazu noch etliche andere, wie die, daß die Tage, in denen Gott die Welt geschaffen, vierundzwanzigtündige wie die unsern gewesen sein müssen und die Verlobung Eheschluß sei.“ Entschieden abgewiesen wird von P. Niedel, was der missourische „Lutheraner“ von 1866, S. 2, schreibt: „Alle die Fragen von Kirche, vom Amt, von der Schlüsselgewalt, vom Kirchenregiment, von den letzten Dingen und dergleichen sind ja in Gottes Wort gelöst und für alle Zeiten endgültig entschieden, und in dem heiligen Licht des zur Reformationszeit wieder auf den Plan ge-

kommenen Evangelii haben die Väter der Reformation diese Lösung in und nach Gottes Wort bereits lebendig erkannt.“ In bitterer Stimmung setzt Herr P. Niesel hinzu: „Und wenn eine Synode wie die Jotasynode in Amerika oder die Vereinigte Ev.-Luth. Kirche von Australien Fragen wie die oben erwähnten noch ‚offen‘ läßt, die muß sich schon gefallen lassen, von Missouri als unionistisch gebrandmarkt zu werden.“ Bedauert wird auch die Inkonsistenz der Missourisynode, daß sie das *semper virgo* unter die offenen Fragen einreihen lassen will, aber sich hartnäckig weigere, ein Gleiches zu tun in bezug auf die Lehren vom Antichrist, Chiliasmus, Kirche, Predigtamt usw. Unsere Bemerkung in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift, daß die berichtete vollkommene Übereinstimmung zwischen Buffalo, Ohio und Iowa noch im Widerspruch mit den Tatsachen stehe, beruht auf der Annahme, daß die genannten Synoden nicht willens sind, der Forderung des Interpreten der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche von Australien nachzukommen, nämlich die Lehren vom Antichrist, vom Chiliasmus, von der Kirche, vom heiligen Predigtamt, von den Schöpfungstagen auf die Freiliste zu setzen. F. P.

In welchem Falle ist das „Zusammenwachsen“ von Synoden unrecht? Auf diese Frage antwortet das „Gemeindeblatt“ der Wisconsinynode: „Was mag wohl Synoden dazu veranlassen, ihre Sonderexistenz aufzugeben und sich miteinander zu einem neuen Körper zu verbinden? Zum großen Teil wird es die Not sein, und zwar die finanzielle Not. Die Not, welcher Art sie auch sein mag, hat im Leben noch immer diese Wirkung gehabt. Gott selbst nimmt die Not in die Hand, damit wir durch den Glauben enger mit ihm vereinigt werden. Es kann keineswegs getadelt werden, wenn Synoden durch die Not, selbst finanzieller Art, dazu getrieben werden, ineinander aufzugehen. Gerade diese Not trifft gewöhnlich die Synoden hart. Das stetige Wachsen der Anstalten und Missionen fordert höhere Ausgaben; aber gewöhnlich halten die Einnahmen mit den Ausgaben nicht Schritt. Die Folge ist: drückende Schulden, das Wachsen schädlicher Einschränkung und schwerer Sorgen. Man kann es verstehen, wenn Synoden, durch solche Not getrieben, sich miteinander verschmelzen. Aber wenn das über die Einigkeit in Lehre und Praxis hinweg geschieht, kann die Not es nicht rechtfertigen, denn es ist ein Unrecht.“ F. P.

Das Lutheran Home Missions Council. Über den Zweck dieser kürzlich gegründeten Organisation schreibt D. W. E. Schütte in der „Lutherischen Kirchenzeitung“, wie folgt: „Der Zweck dieser Organisation soll sein: gegenseitige Ermunterung und Erbauung im Werk und in den Methoden der Einheimischen Mission; das Studium und die Prüfung von Missionsfeldern; die Aufstellung und Festsetzung von Grundsätzen, nach denen die Missionsfelder besetzt und bearbeitet werden mögen ohne Verdoppelung von Arbeitskräften und Ausgaben und ohne die Praxis einer unfreundlichen Konkurrenz. Das Konzil soll seine Dienste als ein Schiedsgericht anbieten, wenn eine Kontroverse unter den beteiligten Körperschaften in bezug auf die Arbeit auf Missionsfeldern entstehen sollte. Die Vollmachten des Konzils sollen nur beratend sein.“ Die Gründung des Council ging aus von der Vereinigten Lutherischen Kirche, resp. von deren Behörde für amerikanische Missionen. Die erste Versammlung „zur Annäherung auf dem Gebiet der Einheimischen Mission“ fand im März dieses Jahres in Chicago statt. Eine weitere Versammlung wurde am 2. Juli abgehalten, die definitive Vor-

schläge vorlegte. Die erste offizielle Versammlung des Council wird am 27. Januar 1931 zusammentreten. An dem Unternehmen sind soweit beteiligt: die Vereinigte Lutherische Kirche, die Augustanasynode, die Norwegisch-Lutherische Kirche, die Vereinigte Dänische Synode, die Iowa-Synode und die Ohio-Synode mit Buffalo. Eine solche gemeinsame Arbeit auf dem Gebiet der Einheimischen Mission kann nur bedeuten, daß sich diese verschiedenen Synoden als vollkommen einig in Lehre und Praxis betrachten. Ist dies nicht der Fall, so ist die Gründung des Council ein Unionismus-experiment, wie sich diese in den letzten Jahren leider gehäuft haben. Es mag schließlich nur zwei Lutherische Gruppen in unserm Lande geben, nämlich die Ev.-Luth. Unionskirche und die Synodalkonferenz. J. L. M.

**Will the American Lutheran Conference Take In the United Lutheran Church?** — Some of the prospective members of the American Lutheran Conference declare that to be impossible. Others are going to work towards that end. That appears from the report of the seventy-first annual convention, in June, of the Augustana Synod, published in the *Lutheran Companion* of June 21. The section dealing with the American Lutheran Conference reads: "Synod voted to become a member of the proposed American Lutheran Conference, which also would include the Norwegian Lutheran Church, the Joint Synod of Ohio, the Lutheran Free Church, the Iowa Synod, the United Danish Lutheran Church, and the Buffalo Synod. The Norwegian Lutheran Church and the Augustana Synod are the first of the seven bodies to ratify the constitution, which will become effective when three or more of the seven synods mentioned above have united. The Joint Synod of Ohio, the Iowa Synod, and the Buffalo Synod expect to consummate a pending merger in August, and it is practically assured that they will affiliate with the American Lutheran Conference at that time.

"Dr. C. E. Bergendoff, of Chicago, and Rev. C. A. Rosander, of Crystal Falls, Mich., inquired why the United Lutheran Church in America is not included in the conference. They were told by Dr. L. H. Schuh, of Toledo, representing the Joint Synod of Ohio, that the failure of the U. L. C. to discipline its pastors who are Masons and to observe the Galesburg rule (Lutheran pulpits for Lutheran pastors only) makes a union with that body impossible for the Joint Synod of Ohio and the Iowa Synod. Dr. Schuh also stated that there is no hope at present of a closer relation with the conservative Missouri Synod.

"The proposed American Lutheran Conference would have a communicant membership of almost a million and practically would reduce the number of Lutheran groups in the United States to three, the other two being the United Lutheran Church in America and the Missouri Synod, all of approximately the same size.

"Formation of the conference does not mean that any synod will give up its present form of government and organization. The American Lutheran Conference would hold conventions every three years to agree upon doctrines and general practise and to eliminate competition among the synods subscribing to the constitution.

"Union with the six synods mentioned above does not abolish hopes of cooperation with the United Lutheran Church, however. Synod instructed

its Church Unity Committee to 'concern itself in the main with methods of closer cooperation' between the Augustana Synod and the United Lutheran Church.

"Pulpit- and altar-fellowship with the Joint Synod of Ohio was adopted. Theses had been prepared by representatives of both synods which show that the principles of faith of both bodies are the same, that consequently pastors of the synods may preach from the pulpits of either synod if so invited to do, and that members will be welcome to commune at the altars of either synod." E.

**Two Prominent Lutherans Deceased.** — On July 14 *Rev. G. A. Fandrey*, at the time of his death General President of the Iowa Synod and pastor of St. Stephen's Church in Chicago, Ill., departed this life. Accordingly he did not live to see the amalgamation of the church-body of which he was the head with the Ohio and Buffalo synods. He was a graduate of the seminary at Neuendettelsau. Having come to America as a young man, he served the Iowa Synod as professor, pastor, synodical official, and contributor to its church-papers.

The other Lutheran leader whom death called hence is *Prof. Conrad E. Lindberg, D. D., LL. D.*, dean of Augustana College, Rock Island, Ill., whose death occurred August 2. Born in Sweden in 1852, he came to America in 1871. He served congregations in Philadelphia and New York from 1876 to 1890. In the latter year he was called to Augustana Theological Seminary as professor of theology. His facile pen not only contributed liberally to the church-papers of his synod, but also produced a number of books which are now widely used. A.

**How Atheists Rejoice over the Pernicious Work of Their Allies, the Modernists.** — In an article in the *Sunday-school Times*, entitled "Atheism's Success among Students," Maud Howe, secretary of the Canadian Christian Crusade, quotes the following extract from the Third Annual Report of the American Association for the Advancement of Atheism, which proves how greatly atheists rejoice over the pernicious work which their allies, the Modernists, are doing in the sectarian churches of our country. We read: "Churches are becoming secular, preaching anything except the old-time, orthodox religion. They are becoming social centers, with just enough nominal religion to escape taxation. Sermons on books are more popular than are those on the barbaric doctrine of the atonement. The clergymen are bewildered. They do not know what to preach. Evolution explodes their doctrines. They are declining in number and quality. The thinning ranks of evangelists forecast their extinction. Church leaders now even oppose missionizing the Jews, thereby confessing, in effect, that Christianity is only *a* religion, not *the* religion. The clergy are so honey-combed with heretics that they are powerless to expel known heretics. The only real cleavage is that between Modernists and Fundamentalists. But the hillbillies are already defeated. They cannot force the issue in their conventions, and they dare not withdraw from the denominations. As education increases, religion decreases. Most college graduates are godless. The number of churches is increasing in which the monolog called prayer is omitted."

The article also states: "As mentioned in a previous article, we have



knowledge of atheist societies in eighteen of our leading universities, with names of other universities and colleges about to form such societies. In high schools and colleges as well as in preparatory schools there are atheist societies, which, though not organized by the 4-A, are the result of its activity. These societies are numerous. Inviting their cooperation, the 4-A says: 'They are not affiliated or even in touch with us, but should be. Members becoming acquainted with them should inform us, so that we may render proper aid.'

As we contemplate these facts, the importance of our Lutheran University and of the work of our student-pastors at various universities in our country becomes obvious. Atheism can be checked only by continued Gospel testimony; if that is omitted, there is nothing to prevent it from becoming universal.

J. T. M.

**Localities in Italy of Importance in Protestant History.** — The following from the *Christian Century*, under the title "Spots Memorable to Protestants in Italy," will be read with interest: —

"First the secular daily, *La Tribuna*, of Rome, protests against the pilgrimage of Italian-American Methodists to Italy and considers it an affront to Fascism, which has 'restored the full value to the Catholic faith, which is so large a part of the history of civilization in Italy, and dismissed all adulterations which were poisoning the life of our country.' Then the Vatican organ *L'Osservatore Romano* commends *La Tribuna* for its protest and for saying, 'We did not know until now that there was Italian Protestantism, much less that it has memorable spots on our soil.' Well, there is, and it has. As to spots memorable in the history of Italian Protestantism, there is first of all Torre Pellice, the chief center of the Waldensians, now and for the past seven hundred years. There are caves in the Cottian Alps where they hid from persecution and passes where they defended themselves. There is the scene of the massacre which led Milton to write, 'Avenge, O Lord, Thy slaughtered saints.' There is their handsome church and theological seminary on the Piazza Cavour in Rome, just across from the new Palace of Justice. Surely the Roman observer ought to have observed that. Mention might also be made of the place in Calabria where a Waldensian colony was exterminated, of their fifty churches throughout Italy, and of their schools in Sicily. The birthplace of Vermigli (Peter Martyr) in Florence and the place where he was converted to Protestantism in Lucca after he had become vicar-general of the Augustinian order would be worth searching for, though the scenes of his labors must be sought in England, Germany, and Switzerland; for Italy drove him out. The spot where Ochino preached in Venice while he was still vicar-general of the Capuchins and from which he was summoned by the Inquisition to Rome (but didn't go, fleeing to Geneva instead) would be worth a pilgrimage. The footprints of Juan de Valdes and of Socinus might be traced, though Methodists perhaps would not be interested in doing it. Yes, there are many spots in Italy 'memorable to Italian Protestantism,' but most of them are memorials of a ruthless persecution, which was almost, but not quite, successful in exterminating it." A

**Zur Sache der Sonntagschule.** Hundertundfünfzig Jahre sind es her, seitdem die erste Sonntagschule, die allerdings von der jetzt bestehenden ganz verschieden war, ins Leben gerufen wurde. Die Sonntagschule hat sich

seitdem in der Welt weit verbreitet. Nach der Statistik vom Jahre 1928 gibt es in der ganzen Welt 356,146 Sonntagschulen, die von 29,411,435 Schülern besucht werden. In Nordamerika ist die Sonntagschule am stärksten vertreten; hier befinden sich nämlich 195,343 mit 17,510,830 Schülern. In Europa sind deren nur 90,621 mit einer Frequenz von 8,462,845. Die erste Sonntagschule war von ihrem Gründer für geistlich verwahrloste Kinder bestimmt, und sie war vor allem Missionsinstitut, daher nur ein Mittel zum Ziel, nicht das Ziel selbst. Wie die Kirchen, die die Sonntagschule als Ziel aufgebaut haben, gefahren sind, beweisen die Sektengemeinden unsers Landes, die trotz allem Sonntagschulunterricht nur wenige geistlich geförderte Christen haben und bei denen vor allem die Erkenntnis in der Lehre ein schreckliches Manko aufweist. Der Sonntagschule die Existenzberechtigung absprechen zu wollen, wäre extrem; aber ebenso extrem wäre es, sie als hinreichendes Mittel zur christlichen Erziehung der Jugend darzustellen. Wo keine Gemeindefschule eingerichtet werden kann, da muß der Konfirmandenunterricht um so gründlicher getrieben werden. J. L. W.

**Reiche Katholiken senden ihre Kinder in weltliche Schulen.** Kardinal O'Connell, Erzbischof von Boston, hielt bei der diesjährigen Versammlung der Columbusritter in Boston eine längere Ansprache, in der er auf die Geschichte der Kolonien einging und sich speziell auch mit den Puritanern beschäftigte. Die Religion der Puritaner sei nicht viel wert gewesen. Aber sie hätten doch ihre Religion ernst genommen und darauf bestanden, daß ihre Kinder in ihrer Religion aufgezogen wurden. Der Kardinal fuhr dann fort und sagte wörtlich: "We might well call this to the attention of some of our own Catholics of the wealthier class who sacrifice the religion of their children to the pure worldliness of the so-called fashionable schools." Der Kardinal will den „reicheren Katholiken“ einschärfen, daß sie das Seelenheil ihrer Kinder aus den Augen verlieren, wenn sie ihre Kinder nicht in katholische Schulen schicken. Nun steht es ja so, daß die puritanischen Schulen wahrlich keine Musterschulen waren, besonders auch deshalb nicht, weil die echten Puritaner, ähnlich der Papstkirche, zur Sicherstellung und Ausbreitung ihrer Religion auch äußere Gewalt anwendeten, Andersgläubige bedrückten und zum Teil grausam verfolgten. Aber was das Seelenheil der Kinder anlangt, so waren die Kinder in puritanischen Schulen doch noch relativ besser daran als in den papistischen Schulen. Sie hörten mehr vom seligmachenden Evangelium, als dies in der Papstkirche der Fall ist. In der Papstkirche werden die Kinder, die durch die Taufe Glieder der christlichen Kirche geworden sind, durch den später einsetzenden Konfirmandenunterricht auf papistische Werklehre gedrillt und so geistlich gemordet. Wie Luther dies so ergreifend darstellt, wenn er sagt: „Was getauft lebet und stirbt bis ins siebente oder achte Jahr . . ., ist gewiß selig geworden und wird selig; daran zweifeln wir nicht. Aber wenn es groß wird und eure Lügenpredigt von eurer teuflischen Neuerei höret, glaubt und folgt, so wird's zur Teufelskure mit euch und fällt ab von seiner Taufe und Bräutigam, wie mir und andern geschehen ist, bauet und trauet auf seine Werke . . ., so es doch getauft ist, zu trauen und zu bauen auf seinen einigen lieben Bräutigam und Herrn Jesum Christum, der sich selbst für uns gegeben hat.“ (XVII, 1335.) Wenn der Kardinal nicht selbst geistlich blind wäre, so würde er katholische Schulen nicht als seelenrettend empfehlen. F. P.

**Medieval Modernism.** — Modernism has not advanced beyond medievalism with respect to the doctrine of justification. It teaches with the *Canons and Decrees of the Council of Trent* a justification through a *iustitia infusa*, and just like the *Canons* it employs the Pauline terminology, infusing into it, however, a Semi-Pelagianistic meaning. "God Himself has justified sinners, Rom. 5, 6—11, etc., and communicated to them the Spirit whereby they possess not their own righteousness, which is of the Law, but the righteousness which is of God by faith, Gal. 3, 2—6; Phil. 3, 9. When Paul presents God in Christ as 'just and the Justifier,' Rom. 3, 26, he is not making a combination of opposites hitherto inconceivable, but bearing witness that what was conceived as ideal is now actual in experience. . . . The way Paul sees it is this: The highest form of righteousness — and therefore the righteousness of God — is love. . . . While there is a grave difficulty in conceiving how righteousness in the legal sense can be communicated by an act of grace, love is a different matter. Not only does God 'commend His love to us,' but His love is 'shed abroad in our hearts through the Holy Spirit given to us,' Rom. 5, 5; or, as a later writer puts it, 'God is Love,' and 'we love Him because He first loved us,' 1 John 4, 19." Thus C. H. Dodd, *The Authority of the Bible* (1929), p. 212 f. Did he get his theology and exegetics from the *Canons of Trent*? These state: "We are not only reputed, but are truly called, and are, just, receiving justice within us, each one according to his own measure, which the Holy Ghost distributes to every one as He wills and according to each one's proper disposition and cooperation. For, although no one can be just but He to whom the merits of the Passion of our Lord Jesus Christ are communicated, yet this is done in the said justification of the impious, when by the merit of that samemost holy Passion the charity of God is poured forth by the Holy Spirit in the hearts, Rom. 5, 5, of those that are justified and is inherent therein." (Sess. VI, chap. VII.) "But neither is this satisfaction, which we discharge for our sins, so our own, as not to be through Jesus Christ. For we who can do nothing of ourselves, as of ourselves, can do all things, He cooperating who strengthens us." (Sess. XIV, chap. VIII.) "Thus neither is our own justice established as our own from ourselves, Rom. 10, 3, nor is the justice of God ignored or repudiated; for that justice which is called ours because that we are justified from its being inherent in us, that same is [the justice] of God because that it is infused into us of God, through the merit of God." (Sess. VI, chap. XVI.) What justification *by faith* means, as the term is used by Professor Dodd, he does not explain. We have no doubt that the Catholic explanation of it would fit into his system: "We are therefore said to be *justified by faith* because faith is the beginning of human salvation, the foundation, and the root of all justification." (Sess. VI, chap. VIII.) E.

## II. Ausland.

**Englands Konflikte mit dem Vatikan.** „D. E. D.“ schreibt: „Der Konflikt zwischen der britischen Regierung und dem Vatikan, der schon weiter zurückreicht, hat sich in letzter Zeit verschärft. Vor etwa einem Jahr hatte ein italienischer Ordensoberer einen Mönch, einen gebornen Malteser, in ein ausländisches Kloster strafversetzt. Der Ministerpräsident in Malta, Lord Strickland, hielt es für unzulässig, daß ein britischer Untertan des

Landes verwiesen werden könne, und verteilte dem gemäßregelten Mönch die Ausreiseerlaubnis. Infolge des dadurch entstandenen Streites ergriffen die römischen Bischöfe von Malta offen Partei gegen die Regierung. Sie veröffentlichten einen Hirtenbrief, in dem alle Gläubigen mit der Exkommunikation bedroht wurden, die regierungsfreundliche Zeitungen lesen oder gar in den bevorstehenden Wahlen ihre Stimme für einen Kandidaten der verfassungsmäßigen Partei abgeben würden. In letzter Zeit drängt die Entwicklung auf eine Regelung der ganzen Frage. Die britische Regierung wünscht den Abschluß eines Konkordats und hat auch bereits den Entwurf eines solchen veröffentlicht. In ihm soll die Unabhängigkeit der Kirche von Malta in allen geistlichen Fragen in einer Weise geregelt werden, die mit der Stellung Malτας als eines britischen Kronlandes verträglich ist. Die Haltung des Vatikans in dem Streit wird selbst von den romfreundlichsten katholischen Kreisen heftig kritisiert; man spricht sogar von einer „Wiederholung“ der Hildebrandschen Ansprüche.“ Über den Konflikt der britischen Regierung mit dem Vatikan berichtet das Blatt: „Zugleich ist auch in der Palästinafrage eine Spannung entstanden. England hat den Vatikan aufgefordert, den römischen Patriarchen von Jerusalem und seinen intimsten Mitarbeiter abzuweisen, weil sie durch ihre Verbindung mit den Araberführern den Frieden mit den Juden gestört hätten.“ — Der Ausdruck „Hildebrandsche Ansprüche“ ist etwas irreführend; denn Hildebrand machte sich Staatsprivilegien an, nicht als Hildebrand, sondern als Papst. Hildebrandsche Ansprüche sind päpstliche Ansprüche. Noch heute fordert der Papst als Papst dieselben Rechte in bezug auf die weltliche Oberherrlichkeit, die Hildebrand seinerzeit für sich als Papst beanspruchte. Darum wird es auch an Konflikten zwischen den Päpsten und den weltlichen Regierungen nie fehlen. Der Papst wird bis zum Ende der Tage in der Politik ein troublemaker bleiben.

J. E. M.

**Die neueste fürstliche Konvertite.** Aus Malines, Belgien, wurde am 14. August folgendes gemeldet: „Die frühere Prinzessin Astrid von Schweden und jetzige Herzogin von Brabant sowie Kronprinzessin von Belgien wurde von dem Kardinal Van Rooy, dem Primas von Belgien, in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen. Ihr Gatte, der Kronprinz Leopold von Belgien, wohnte der feierlichen Handlung bei. Sie wurden im Jahre 1926 getraut, und als präsumtive Königin von Belgien hatte die Prinzessin zur Landeskirche überzutreten.“ Die Konvertite hat, als die Komödie vor sich ging, schwermütig viel vom christlichen Glauben zu verleugnen gehabt. J. P.

**Neue Funde in Ur.** Wie „D. E. D.“ berichtet, haben Grabungen an der Stätte von Ur in Mesopotamien, der Heimat Abrahams, die gemeinsam von britischen und amerikanischen Gelehrten durchgeführt werden, neue, wichtige Ergebnisse gebracht. Man hat vier neue Tempel entdeckt, von denen zwei wohl von dem Herrscher Rim Sin von Larfa gestiftet wurden. Die beiden andern Tempel gehen auf Nebukadnezar und Nabonedu zurück. Die Tempel des Rim Sin waren einer Wassergottheit und dem Frühlingsgott geweiht und wurden etwa 1885 vor Christo erbaut. Unter dem einen Tempel entdeckte man Spuren von Bauwerken noch früheren Datums.

J. E. M.

**Einen sehr lebhaft gehaltenen Aufruf zum Kampf gegen den Volkswidmus** seitens eines „Altsozialisten“, eines früheren Oberpräsidenten in Ostpreußen, August Winnig, teilt die „A. E. Z. K.“ mit. In diesem Aufruf

heißt es u. a.: „Die Welt ist im allgemeinen viel dümmere, als man glauben möchte. Wie viele gebildete Menschen haben sich vorreden lassen, in Rußland werde durch den Bolschewismus eine neue Kultur begründet; der ‚Proletkult‘ eröffne eine neue Ära der Menschheit. Dort [in Rußland] wird ganz einfach ein Staat und Volk zugrunde gerichtet. Nun ist die Frage, ob die Regierungen Europas einsehen, daß dieses Ende Rußlands zum Ende Europas führen muß, wenn man es nicht verhindert. Läßt Europa den Dingen ihren furchtbaren Lauf, so wissen wir, daß es ein Europa im Sinne der Gemeinschaft überhaupt nicht gibt. Denn in Rußland wird jetzt der Grund zertrümmert, auf dem Europa steht. Wenn Europa das nicht erkennt und verhindert, so ist das ein Zeichen, daß es keine Gemeinschaft ist [gemeint ist, daß Europa sich nicht als eine Familie fühlt]. Dann ist es mit ihm zu Ende — mit ihm und allem, was zu ihm gehört.“ Eins ist in diesem Ausruf unzweifelhaft richtig. Das ist der erste angeführte Satz: „Die Welt ist im allgemeinen viel dümmere, als man glauben möchte.“ Die Welt ist so „dumm“, daß sich Gott im Himmel darüber wundert. Gott urteilt über sein von ihm abgefallenes, also zur „Welt“ gewordenes Volk: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht“, Jes. 1, 3. Und das trifft auch auf die heutige Welt zu. Auch die heutige Welt erkennt ihren Existenzzweck nicht, nämlich, Buße zu tun und an das Evangelium von dem gekreuzigten Christus zu glauben, der für der ganzen Welt Sünde sein Leben in den Tod gab. Aber statt Buße zu tun und an das Evangelium zu glauben, tröstet die Welt sich mit ihrem eigenen Können und Wissen, wiewohl sie durch viele schreckliche Heimtückungen im Reich der Natur und im Leben der Völker an den großen dies irae erinnert wird. Aber diese Spezies von Unverstand hat der „Altsozialist“ und „frühere Oberpräsident von Ostpreußen August Winnig“ kaum im Sinne gehabt. Ihm liegt die Existenz von Europa am Herzen. Und darin hat er recht, daß der Bolschewismus nicht eine neue Kultur begründet und eine Ära der Menschheit eröffnet, sondern den Grund aller menschlich-vernünftigen sozialen Ordnung umstößt. Aber darin treibt unser Bekämpfer des Bolschewismus stark Idealpolitik, wenn er meint, er könne die Völker Europas wie eine große geeinigte Familie gegen Rußland mobil machen. Vorläufig sind die Völker Europas noch damit beschäftigt, sich gegeneinander zu schützen.

J. P.

**Santayana and Modernism.** — It is interesting to see what a contemporary materialistic philosopher thinks of Modernism, which by its adherents is held to be the genuine exposition of the Gospel of Jesus Christ. Santayana, for a while professor of philosophy at Harvard and now living in England, in his work *Modernism and Christianity*, writes the following remarkable paragraph, according to the *Commonweal*: —

“It is a striking proof of the preservative power of readjustment that the Roman Catholic Church in the midst of so many external transformations still demands the same kind of faith that John the Baptist demanded; I mean faith in another world. The *mise-en-scène* has changed immensely. The Gospel has been encased in theology, in ritual, in ecclesiastical authority, in conventional forms of charity, like some small bone of a saint in a gilded reliquary; but the relic is genuine and the Gospel has been preserved by these thick encrustations. Many an isolated



fanatic or evangelical missionary in the slums shows a greater resemblance to the apostles in his outer situation than the Pope does; but what mind-healer or revivalist nowadays preaches the doom of the material world and its vanity, or the reversal of animal values, or the blessedness of poverty and chastity, or the infirmity of natural human bonds, or a contempt for lay philosophy? Yet in his palace full of pagan marbles the Pope actually practises all this. It is here, and not among the Modernists, that the Gospel is still believed."

To understand these laudatory remarks about Catholicism coming from a professed unbeliever, one must remember that Santayana was born in Spain and brought up in the Roman Catholic Church. Again, this philosopher evidently has no inkling of what really constitutes Christianity — trust in the Redeemer who has reconciled us to God. But he perceives clearly that Modernism, with its rejection of the authority of the Scriptures and with its social gospel, focusing all its energy on the betterment of conditions here on earth, has turned its back on the teachings of John the Baptist, the apostles, and our Lord Himself. He sees distinctly what many present-day Christians do not seem to see, the unbridgeable gulf separating the Modernists from the followers of Christ. The warning is in place that we Lutherans, while outwardly holding to the teachings of the Scriptures on what is highest and most important in time and eternity, do not in reality succumb to the spirit of this-worldliness and seek our heaven here on earth, being Modernists in practise if not in theory.

A.

**Auch die Methodistenkirche erwählt einheimische Bischöfe.** Der „Apostologe“ schreibt: „Um den Kirchen im fernen Osten mehr Gelegenheit zu geben, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen, hat die letzte Generalkonferenz der Methodistenkirche ihren Konferenzen in Asien die Befugnisse erteilt, selber einen Bischof zu wählen. Demzufolge hat die Konferenz in China Wang Tschih-Ping mit der Würde eines Bischofs betraut.“ Diese neue Einrichtung wächst aus den schwierigen Verhältnissen heraus, die sich überhaupt im letzten Jahrzehnt in den Heidenländern entwickelt haben und die es immer mehr nötig machen, daß sich die Heidenmission im allgemeinen mehr auf einheimische Kräfte verlassen muß, als dies bisher geschah. Die Krise, die in der Heidenmission eingetreten ist, ist schwer zu verkennen.

J. T. W.

**Die Kirche Indiens, Birmas und Ceylons.** Wie der „Luth. Herald“ aus „D. E. D.“ berichtet, ist die „Kirche Englands in Indien“ am 1. März 1930 autonom geworden. Sie führt von jetzt an den Namen die „Kirche Indiens, Birmas und Ceylons“. Die Lostrennung von der Mutterkirche erfolgte auf Grund des Indian Church Act vom Jahre 1927 und des entsprechenden Kirchengesetzes der englischen Church Assembly (Generalsynode), dem das englische Parlament in demselben Jahre zustimmte. Die Kirche Indiens ist jetzt eine freie Organisation, die gesetzlich berechtigt ist, ihre eigenen Angelegenheiten selbständig zu regeln. Die anglikanische Kirche in Indien war bisher ein Teil der englischen Staatskirche, war an die englischen Kirchengesetze gebunden und unterstand der Generalaufsicht (general superintendence) und der Revision des Erzbischofs von Canterbury.

J. T. W.

**Aus einem Testament.** Der „Lutherische Herold“ teilt mit: „Der am 31. Mai vorigen Jahres verstorbene, in weiten Kreisen bekannte Superintendent P. W. B. Angerstein von Lodz in Polen hatte sich eine Leichenrede bei seinem Begräbnis verbeten, denn Menschenlob sollte an seinem Sarge nicht erklingen. Er hatte aber ein schriftliches Testament hinterlassen, das bei der Trauerfeier in der Kirche, am 5. Juni, vorgelesen wurde. In diesem Testament heißt es unter anderm: „1. An die Gemeinde: Denket daran, daß ich euch jahrelang das Wort Gottes verkündigt und die heiligen Sakramente unter euch verwaltet habe; mögen die Worte auf guten Boden gefallen sein; möget ihr treu erfunden werden im wahren Glauben, in rechter Liebe und in fester Hoffnung des ewigen Lebens; haltet fest an unserer evangelisch-lutherischen Kirche und an dem Grundsatz: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr.“ Seid beides: recht gläubig und recht gläubig; duldet nicht, daß in dieser Kirche falsche Lehre gepredigt und die Sakramente unrichtig verwaltet werden; seid treue Christen und treue Lutheraner. Insbesondere bitte ich meine vielen Konfirmanden: Erinnert euch öfters an den Konfirmandenunterricht, den ihr genossen habt, an den Spruch, mit dem ihr konfirmiert seid, und an den Taufbund, den ihr erneuert habt. Wenn ich jemand in der Gemeinde unrecht getan habe, so bitte ich, es mir zu vergeben und nichts nachzutragen, wie ich auch meinerseits allen, die mich beleidigt haben, von Herzen vergebe. 2. An die Amtsbrüder: Allen, die mir Liebe, Freundschaft und Vertrauen erwiesen haben, danke ich herzlich. Das Band, das uns verbunden, war die Liebe zu unserer lutherischen Kirche, als der Kirche des reinen Wortes Gottes und der unbefälschten Sakramente. Die Pastorkonferenzen haben uns in diesem Bewußtsein gestärkt; darum pfleget weiter, liebe Brüder, diese Versammlungen. Seid allezeit treue Jünger unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Denkt an die Worte: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ 3. An die Meinigen: Meine Kinder bitte ich: Führt ein christliches Leben, betet alle Tage, lest in der Bibel, geht in die Kirche und zum heiligen Abendmahl, lebt in Frieden und Liebe miteinander und tragt den Namen, den ihr übernommen habt, mit Ehren. — Gott gebe, daß wir uns alle, Frau, Kinder, Anverwandte, Amtsbrüder, Gemeindeglieder, vor Gottes Thron wiederfinden, daß dort alle unsere Tränen getrocknet werden und wir mit der Schar der Erlösten aus allen Nationen und mit den Engeln vor dem Stuhle Gottes sprechen: „Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!“

J. L. W.

**Die Sakramentsverwaltung durch die Frau.** Ende April versammelte sich, wie die „A. E. L. R.“ berichtet, der Verband der Theologinnen Deutschlands in Potsdam. Wir lesen: „Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Frage der Sakramentsverwaltung durch die Frau, dies letzte Gebiet, das der Theologin noch unzugänglich ist, während die übrigen Funktionen des Pfarramtes, einschließlich der Wortverkündigung, im Prinzip schon erschlossen sind. Am Mittwoch begrüßte der Verband eine Reihe führender Persönlichkeiten des kulturellen und kirchlichen Lebens, vornehmlich aus der Reichshauptstadt, Oberschulrat Schlemmer, Oberkonsistorialrat Dieß, Pfarrer

Jacobi von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, den Superintendenten Reichmuth von Potsdam und andere. In allgemeiner Aussprache und einer Reihe von Reden trat eine entgegenkommende, die Forderungen der Theologin begünstigende Haltung der Gäste zutage. Besonders Oberschulrat Schlemmer und Pfarrer Jacobi setzten sich grundsätzlich für die pfarramtlichen Belange der Theologin und die Erschließung der Sakramentsverwaltung ein.“ — Mit Recht fragt die Schriftleitung hierzu: „Woher nahmen sie diese ‚Grundsätze‘?“ Die schriftwidrige Einräumung der Pfarramtsfunktionen an die „Theologin“ wird in der deutschländischen Kirche nur Verwirrung anrichten. Es ist nimmer von Segen, wenn man gegen Gottes Wort handelt.

J. E. M.

**Ein Fastenhirtenbrief in bezug auf gemischte Ehen.** Die „A. E. L. R.“ berichtet aus Baden: „Der Freiburger Erzbischof erließ einen Fastenhirtenbrief, der die gemischten Ehen behandelt. In zwei Teilen wurde der Hirtenbrief in allen Kirchen verlesen, am 9. und 16. März, also auch in der Volkstrauerverfeier. Im ersten Teil legte der Hirtenbrief die Gründe dar, aus denen die Kirche die gemischte Ehe mißbilligt und verbietet. . . . Im zweiten Teil bespricht er die Bedingungen, bei deren Erfüllung allein die Kirche eine gemischte Ehe, wenn auch sehr ungern, zuläßt. Diese Bedingungen sind die glaubhafte Versicherung des nichtkatholischen Brautteils, daß der katholische Teil ungehindert seiner Religion nachleben kann und weder durch Zureden noch durch List oder durch Nötigung irgendeiner Art zum Abfall von seinem Glauben verleitet wird; ferner daß die aus der Ehe hervorgehenden Kinder, und zwar alle, katholisch getauft und in der katholischen Religion erzogen werden; endlich daß die Ehe von dem zuständigen katholischen Pfarrer oder dem von ihm beauftragten katholischen Priester und zwei Zeugen geschlossen wird. Dann sagt der Hirtenbrief wörtlich: ‚Die Ehe, welche ein Katholik in der protestantischen Kirche zu schließen versuchte, ist und bleibt ungültig. Damit ist nicht gesagt und soll nicht ausgesprochen werden, daß die Mischehen, welche evangelische Geistliche einsegnen, ‚wilde Ehen‘ oder ‚Konkubinate‘ seien. Zwischen ungültiger Ehe und der wilden Ehe oder dem Konkubinat besteht ein innerer, grundlegender Unterschied; in keiner Äußerung der Kirche sind diese Ehen je als wilde Ehen oder Konkubinate bezeichnet worden.‘“ Hinter die letzte Behauptung gehört ein großes Fragezeichen!

J. E. M.

**Gandhi's Religious Convictions.** — Under the heading "Whither India?" Rev. H. E. Safford, in the *Watchman-Examiner* (July 24), offers the following characterization of Gandhi's religious views: "Gandhi's ideas have been extensively set forth by Rev. Chas. F. Andrews, an English missionary friend of Gandhi. . . . That Gandhi is a thorough Hindu and refuses to yield his will to God is clear. He tells us Hinduism entirely satisfies his soul and that he deprecates any change of religion, for each Hindu and Moslem should be loyal to his birth. He will not admit Christ's supremacy over all others or the Bible's divine authority, but pronounces it inspired like the Koran, the Vedas, and the Zend-Avesta, believing none is to be interpreted literally without the higher critic's privilege of personal judgment. Idol worship he would permit as part of human nature and not sinful, asserting that no Hindu considers an image to be God. Though believing in one Supreme Being, he prays to Shiva — 'God of Mercy' — for forgiveness of his sins. He calls monkeys 'these cousins of ours'."

and exalts the cow to the central place in Hinduism, because it provides vegetarian diet, and enjoins man to realize his identity with all that lives. He knows that prostitution is practised in all great Hindu shrines, yet he loves that faith and intends to die in it."

Gandhi has been variously styled as a "saint in politics" and "a Christian in everything but the name." Some have compared him even to Christ, and his fastings have been called another Calvary. Modernistic missionaries have acclaimed him as a "brother in Christ." For this reason Missionary Andrews's estimate of the Mahatma's religious principles is worth considering. We honestly believe that Gandhi belongs to the most insidious enemies of Christianity in India and that his syncretism is more destructive than any avowed opposition to the Christian faith could be. Gandhi's political influence seems to be waning, but there can be no doubt that his religious influence is tremendous, and wherever that influence prevails, true Christianity cannot strike root. What India needs in the present crisis is the Gospel of Christ preached in its truth and purity as the only remedy that can cure its many ills.

J. T. M.

**Spiritual Conditions in Germany.** — Dr. Reinhold Niebuhr, who was traveling in Germany this summer, writes an interesting letter, published in the *Christian Century*, on church conditions as he finds them in Germany. On Hamburg he writes: "I found no churches in the suburbs and residential sections of Hamburg. There are, of course, many beautiful, large, and historic churches in the heart of the city. We attended one of them Sunday morning, and no more than 150 people were in attendance. The service consisted of a beautiful liturgy and sermon, the liturgy being a marked improvement on anything previously heard in Germany and obviously representing the results of the movement for the enrichment of worship which has been developed here. There were no young people in church. The old people who attended seemed relics of another day, who were stubbornly defying the pagan temper and the metropolitan atmosphere of the modern city by their faithfulness to rites for which their children no longer had reverence.

"The sermon was not different from many heard in the pulpit of any nation. It elaborated the idea in the ancient proverb *Bete und arbeite*, Pray and work, but somehow never came to grips with the problem of what prayer and worship may mean for the life of man in the specific problems and situations which he faces. The tendency to deal in generalities and to soar over the real problems which human beings face in their labor and in their sorrows seems not to be confined to the pulpit of any particular nation. It must be a universal weakness in the pulpit. The week-day activities of this large church with its three preachers consisted in a single meeting for the girls who had been confirmed in recent years. Significantly, it was evidently assumed that the recent male catechumens would not be interested."

Continuing, Professor Niebuhr points out that nevertheless there are some pastors in Germany's large cities who attract big audiences of young people. "The industrial workers," he goes on to tell us, "are apparently becoming more sympathetic to the church. The official church is still largely identifying *Christentum und Deutschtum* and fostering anti-Semitism." In a country church serving six villages and numbering 3,000

members the traveler found a comparatively large congregation, with some young people, although it appeared that the wide-awake young people were not present. His explanation is that there was nothing in the service to appeal to them. "The prayers lacked both the spontaneity of free prayer and the beauty of real liturgy."

In Tuebingen he heard Professor Heim, who, he says, enjoys the reputation of being at the present moment the most popular theologian in Germany, lecturing to a class of 700 students. He found young men and women listening with rapt attention to this man, who is described as considerably more conservative than the theological teachers of the past generation.

The concluding paragraph is interesting. "The tendency toward theological conservatism in this mother nation of theological Liberalism is quite marked. There seems to be a general feeling that Liberalism runs into the sand of relativism, and from this fate escape is sought by a new emphasis upon the Church, or the creed, or the person of Jesus, or, as in the case of the Barthians, upon a new dogmatism. If only this new conservatism were more relevant to the desperate moral situation which a modern industrial nation faces!"

We say, if only Germany could be induced to return to the message of Paul and Luther, the simple preaching of the Cross of Christ, which contains the power to overcome all ills, all sorrows, and death! A.

---

### Book Review. — Literatur.

**The Old Testament in Greek.** According to the Text of the Codex Vaticanus, Supplemented from Other Uncial Manuscripts, with a Critical Apparatus Containing the Variants of the Chief Ancient Authorities for the Text of the Septuagint. Edited by *Alan England Brooke, D. D., Norman McLean, M. A., and Henry St. John Thackeray, M. A.* Volume II: The Later Historical Books. Part II: First and Second Kings. Cambridge University Press (The Macmillan Co. in America). Price, \$7.00.

This is a part of a monumental work, namely, that of offering the text of the LXX according to the best available manuscripts. The text is given in a sharp, large type, and the critical apparatus is in a form that is readily followed. All who are using the Greek translation of the Old Testament will find this edition eminently satisfactory. University and seminary libraries ought to have a complete set of these books for reference purposes as well as for intensive research. P. E. KRETZMANN.

**The Travis Reference Line System of Bible Study.** The J. W. Miller Publishing Co., Tinley Park, Ill. Price, \$2.75. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This reference system, to be pasted into one's desk Bible, has been on the market for a number of years. The information contained on these sheets, though not exhaustive, is accurate enough for all ordinary purposes, and the maps are good. It really takes the place of a number of other reference helps. P. E. KRETZMANN.



**Martin Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 1517–18.** Übertragen von Georg Helbig. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 1930. XVI und 156 Seiten 6×9. Preis: M. 5.50; gebunden, M. 7.

Vor etwa einem Menschenalter hat Prof. D. J. Fider in Halle die Vorlesung Luthers über den Hebräerbrief in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom gefunden und im vorigen Jahre als zweiten Band der von ihm herausgegebenen „Anfänge reformatorischer Bibelauslegung“ im Druck veröffentlicht. Es war ihm eben in der Zwischenzeit gelungen, zwei weitere Handschriften zu entdecken, eine studentische Nachschrift eines Teils der Vorlesung und Amsdorfs Lektionen über den Hebräerbrief, die erstere Handschrift in Dessau, die zweite in der Ratschulbibliothek zu Zwidau. Fiders Werk ist nun von Pfarrer Helbig in Gera, einem noch weniger bekannten Lutherforscher, in deutscher Übersetzung herausgegeben, und der Übersetzer hat sich bemüht, den eigenen Klang, die besondere Farbe und den charakteristischen Stil der Lutherschen Sprache, soweit das überhaupt möglich ist, wiederzugeben. So liegt nun wieder ein exegetisches Werk Luthers vor, das gerade für das Werden und die Entwicklung Luthers von Interesse und Wichtigkeit ist. Denn die Vorlesung über den Hebräerbrief ist nach den Vorlesungen über den Psalter (1513–15), über den Römerbrief (1515–16) und über den Galaterbrief (1516–17) gehalten und ist also die letzte in der Reihe der ersten großen öffentlichen Vorlesungen des Reformators. Auch hier finden wir schon Schlagworte, die den Reformator der Kirche mit seiner wahrhaft evangelischen Erkenntnis zeigen, wenn es auch noch nicht der große Theolog mit der klaren Erkenntnis der späteren Zeit ist. In einer Glosse zu Hebr. 10, 19 finden sich die kurzgefaßten, klaren Worte: „Glaube ist Freiheit und Freidigkeit.“ \*) (S. 152.) Was Luther dann unter dem Glauben versteht, sagt ein anderes Wort in dieser Vorlesung: „Auf ein einziges Wort beschränkt sich jetzt alles, das allein macht den Christen aus: das Hören des Wortes Gottes, der Glaube.“ (S. XII.) Und wenn wir dann weiter fragen: Was gibt oder nützt denn solcher Glaube? so antwortet Luther: „Er ist das Band und Bindemittel, die Kopula, die das Herz des Menschen mit Gott verbindet.“ (S. XII.) Viermal wird im Verlauf der Vorlesung das Wort Act. 15, 9 zitiert: „Durch den Glauben reinigte Gott ihre Herzen.“ Dieser Glaube verleiht eine ganz unglaubliche Sicherheit, Gewißheit, Freudigkeit und Freidigkeit. Denn „wer an Gott glaubt, der ist ganz sicher“, „ganz gewiß, daß Christus für ihn eintritt“ als der ewige Hohepriester und Mittler des Neuen Bundes, der für die Menschen eingeseht ist vor Gott. (S. XIII.) Mitten in diese Vorlesung Luthers über den Hebräerbrief fiel der Anschlag der 95 Thesen am 31. Oktober 1517, und wiederholt zeigen sich nun in dieser Vorlesung auch Gedanken, die in den 95 Thesen ihren Ausdruck fanden. In den zwei letzten dieser Thesen heißt es: „Man soll die Christen vermahnen, daß sie ihrem Haupte Christo durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich bestreuen, und also mehr durch viel Trübsale ins Himmelreich zu gehen, denn daß sie durch Verträstung des Friedens sicher werden.“ (St. Louiser Ausgabe XVIII, 81.) Zu Hebr. 11, 8 sagt Luther in dieser Vorlesung: „Gerade dessen rühmt sich der Glaube: nicht zu wissen, wohin du gehst, was du tust und was du erdulden mußt, alles gefangen zu geben: Sinn und Einsicht, Kraft und Willen,

\*) Luther hat das griechische Wort *παρρησία* (Eph. 3, 12; 1 Joh. 2, 28; 4, 17 usw.) mit „Freidigkeit“ übersetzt, nicht, wie wir in unsern jetzigen Bibelausgaben in verkehrter Schreibweise lesen, „Freudigkeit“. „Freidig“ ist ein bei Luther oft vorkommendes altes deutsches Wort und heißt so viel wie mutig, kühn, zuversichtlich. (Vgl. Dieß, Wörterbuch zu D. Martin Luthers Deutschen Schriften, S. 703 f.)

der bloßen Stimme Gottes zu folgen und mehr geführt und getrieben zu werden, als selbst zu treiben." (S. 146.) Zu Hebr. 12, 11 (S. 155) findet sich schon der Ausdruck „theologia crucis“, das bekannte Wort, das Theodosius Harnack dann als Motto seinem Werke „Luthers Theologie“ voranstellte: *Crux Christi unica est eruditio verborum Dei, theologia sincerissima*, das unsere Lutherausgabe so wiedergibt: „Allein das Kreuz Christi ist eine Unterweisung in dem Worte Gottes, die lauterste Theologie.“ (IV, 550.) Ja, die „Theologie des Kreuzes“ ist Luthers gesamte Theologie, wie aus zahllosen Stellen in seinen Schriften, namentlich aus seinen Auslegungen des Johannisevangeliums und des Galaterbriefs, hervorgeht. Und so kann auch diese Vorlesung Luthers über den Hebräerbrief im 20. Jahrhundert als ein Ruf zur Buße gelten, der uns, wenn wir ihn hören, den Blick öffnen und schärfen kann für den ungeheuren Ernst unserer Lage und für das Wunder der Erlösung: „Gehe hin in den Felsen und verbirg dich im Schoß der Erde“ — das heißt, Glaube an den gekreuzigten Christus! — „vor dem schrecklichen Angesicht des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, die Erde zu schreden.“ (S. XV.) — Luther hat diese Vorlesung über den Hebräerbrief nicht beendet, sondern schließt sie mit Kap. 11, 7. Es ist ihm wohl gegangen, wie es auch andern Lehrern geht, daß sie mit der Aufgabe eines Jahres oder Semesters nicht zu Ende kommen. Aber er hat sich auch mit allen schwierigen Fragen des Hebräerbriefs in dieser Vorlesung auseinandergesetzt; so wenn er zu Kap. 10, 5 sich über die Verschiedenheit des Psalmworts: „Die Ohren aber hast du mir aufgetan“, Ps. 40, 7, und der Übersetzung der Septuaginta und des Hebräerbriefs „Den Leib aber hast du mir bereitet“ weiter verbreitet. (S. 127.) Hebr. 11, 1 übersetzt er hier: „Es ist aber der Glaube ein Haben von Dingen, die man hoffen muß“ (S. 134); später, viel glatter: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zubericht des, das man hoffet.“ Und zu Hebr. 6, 4 wendet er sich gegen den novatianischen Irrtum, der die Möglichkeit der zweiten Buße leugnete, und sagt: „Gäbe es also keine Buße, dann wäre der ganze Galaterbrief ein Nichts.“ (S. 83.) Es ist hoch erfreulich, daß solche Werke Luthers, von denen man früher nichts wußte, an das Tageslicht gebracht werden.

L. Fürbringer.

**The Hittite Empire.** Being a Survey of the History, Geography, and Monuments of Hittite Asia Minor and Syria. By *John Garstang, M. A., B. Litt., D. Sc.*, Rankin Professor of the Methods and Practise of Archeology in the University of Liverpool; sometime Scholar of Jesus College, Oxford. Richard R. Smith, Inc., New York. 364 pages, 6×9. Price, \$6.00.

This is a book to delight the heart of every lover of archeology, a monumental source-book of imperishable importance, the last word on Hittite geography, language, culture, and influence. The mechanical make-up of the volume leaves nothing to be desired. The print, binding, and illustrative equipment are all excellent, the maps, plans, and illustrations being the latest and best that could be obtained. But what gives the book its unique significance and value is its invaluable content, presented with a charm and winsomeness that are but seldom found in conjunction with scholarliness of so high a type as that of Professor Garstang. Those who are personally acquainted with the noted author can somewhat appreciate the erudition, the painstaking effort, the untiring devotion to details, the careful scrutiny, and the excellent judgment which lie at the foundation of this wonderful

literary product. We are grateful to him for having placed on the market this excellent sequel to his *The Land of the Hittites*, published in 1910. Since then epochal discoveries have been made in the field of Hittite research. In 1915 Dr. F. Hrozny began his series of monographs demonstrating the Indo-European affinities of the official Hittite language. After the close of the World War thousands of Hittite state archives and other documents became available for study, actually filling the whole gap in the history of Asia Minor between the rise of Babylon and the fall of Troy (2200—1200 B. C.). All the material thus placed at the disposal of scholars, Dr. Garstang has condensed in his book, for the writing of which he was uniquely equipped since during the last decades his entire time has been devoted to the study of the Hittite problem, much of it in the field, he being personally present at Boghaz-Keui at the time of Dr. Winckler's epoch-making discovery of the Hittite texts in Semitic, which were in part parallel and contemporary with the Amarna letters of the Egyptian Pharaohs of the fourteenth century B. C. In addition, the author has enjoyed the cooperative assistance of scholars like Dr. Albright, Père Dhorme, M. René Duseaud, Dr. Goetze, Professor Sayce, Professor Shear, of Princeton, Professor Breasted, of Chicago, and others. The student of archeology will therefore find in this volume reliable and exhaustive informative material on every phase of Hittite studies, and to every one interested in this romantically fascinating department of archeology the reviewer recommends it as an indispensable part of his bibliography. To go into detail in presenting the issues covered in the book is out of the question; the reviewer must be satisfied with merely mentioning the titles of the main chapters. They are as follows: A Historical Outline; The Hittite World; Landmarks of Asia Minor; The Land of the City of Hatti; The City of Hatti; Monuments of the Plateau; The Coastlands and Monuments of the West; Taurus and Anti-Taurus; Three Cities of Northern Syria; Syria and Its Monuments. The value of the book for the Biblical scholar is apparent from the titles, each page of which corroborates the Biblical account as a record that is historically reliable. Added to these chapters are: Epochs in Hittite History and Art; Index of Monuments; Index of Authors Quoted; and the General Index. As one considers the monumental amount of value offered in this volume, he cannot but admit that the price is very reasonable.

J. T. MUELLER.

**Answers to Every-Day Questions.** By *S. Parkes Cadman*. The Abingdon Press. 1930. 365 pages, 9×6. Price, \$3.00.

In discussing "Personal Problems, Domestic Relations, The Future Life," etc., Dr. Cadman gives some good advice. So does Lucius Annaeus Seneca. Both teach that under the providence of God good results from evil. Cadman: "I prefer to treat the evil as entirely subordinate to the good and to construe the former through the latter rather than to base my thinking on the malefic forces of the universe, even were they as you describe them." Seneca, in *Moral Essays*: "Toward good men God has the mind of a father; He cherishes for them a manly love, and He says: 'Let them be harassed by toil, by suffering, by losses, in order that they may gather true strength. . . . ' 'Is it,' you ask, 'for their own good that men are driven into exile, reduced to want, that they bear to the grave

wife or children, that they suffer public disgrace and are broken in health? If you are surprised that these things are for any man's good, you must also be surprised that by means of surgery and cautery, and also by fasting and thirst, the sick are sometimes made well." Dr. Cadman: "Moreover, conscious inferiority has a beneficial mission. Think of Demosthenes and his awkward pronunciation; of Sir Henry Fawcett and his blindness; of Alexander H. Stephens and his broken body. Their drawbacks became incentives." Dr. Seneca: "Without an adversary, power shrivels. We see how great and how efficient it really is only when it shows by endurance what it is capable of. . . . But these are not the things to draw down the gaze of the gods upon us. But, lo! here is a spectacle worthy of the regard of God as He contemplates His works; lo! here a contest worthy of God—a brave man matched against ill fortune, and doubly so if his also was the challenge." On domestic relations: Cadman: "Do what Joseph did when Potiphar's vulturous wife solicited that fair youth." Seneca: "If a man lies with his wife as if she were another man's wife, he will be an adulterer, though she will not be an adulteress." Do both philosophers then stand on the same plane? In some instances, Cadman gives better counsel than Seneca. His ethics have been influenced by Christianity. Cadman warns against suicide, while Seneca puts these words into the mouth of God (or of the gods): "Above all, I have taken pains that nothing should keep you here against your will, the way out lies open." And while Seneca is skeptical regarding immortality, Cadman declares: "I regard the belief in immortality as an immovable rock in the stormiest sea of materialism." Still, both men teach essentially the same philosophy. The essential feature of the religion of both men is ethics. Seneca knew nothing of Christ, of the Gospel of salvation. Neither does Dr. Cadman. He knows much of Christ, but only as the great ethical Teacher. "Question: It is asserted by the Church that Christ was the greatest Teacher of religious truth the world has ever known. Will you please cite one proof of this assertion? Answer: I venture to offer you eight fairly substantial reasons for the supremacy and originality of Christ's teaching: 1) He imposed unity on the Moral Law. 2) He attached it to a new relationship in God as the universal Father. 3) He gave an entirely new value to the individual soul. 4) He ordained that the first ethical quality of an act consisted in the motive which animated it. 5) He made his laws absolute and binding. 6) His codes for life were positive in their demands. Wherever else the Golden Rule is found, it is expressed in negative form. 7) He separated morality from ceremonial rites. 8) Greatest of all, Jesus perfectly embodied His ideals in character and example and thus made them the everlasting Real. Read *Why Preach Christ?* by G. A. Johnston Ross." Read 1 Cor. 2, 2 and you will know that Dr. Cadman is not teaching the Christian religion. To him Christianity is essentially a system of morals, and we have no doubt that, if the great moralist Seneca had lived long enough, he would also have appropriated some moral elements of Christianity and would be giving practically the same radio addresses as Cadman. He believed, as does Cadman, in salvation through good character. See page 143 of Cadman's book. In the vernacular of Seneca: "The gods are ever best to those who are best. For Nature never permits good to be injured by good; between good men

and the gods there exists a friendship brought about by virtue." And Cadman's belief in immortality (of the soul — there is no resurrection of the body) is based, not on Christ's redeeming work, but on the fundamental teaching of Modernism: "Thus personal immortality is the natural result of the soul's affiliation with the Eternal Father." — Dr. Cadman is a man of wide reading and keen thought, well versed in philosophy and psychology. But he does not understand the human soul and cannot give spiritual advice because he is totally unacquainted with "sin and grace." In view of his disavowal of "Christ and Him crucified" statements like these become mere phrases: "What we need is vitalization to enable us to be and to do the good we clearly visualize. The Master is infinitely more than a moralist. He is nothing less than the Life-giver, whom Christian experience recognizes as such and therefore adores." — Lest the reader fear that an injustice has been done Dr. Cadman by putting him in the same class with Seneca, we shall let him speak for himself: "All men should rejoice in the high moral ideals of the Upanishads, of Confucius, Plato, Seneca, Marcus Aurelius, and the other great ethical monitors of humanity. The similarity of their ethical doctrines to Biblical teaching shows how deeply God's Spirit has influenced the race at large."

TH. ENGELDER.

**Luthers Aussehen und Bildnis.** Von Prof. Karl Bauer, München.  
Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 22 Seiten Text,  
24 Tafeln. 6½ x 9. Preis: Kartoniert, 3 Mark.

Dies interessante Heft enthält elf zeitgenössische Bildnisse Luthers, zehn von Cranach, eins von Reisenstein, einem Schüler Luthers, und ein Bildnis Rätke Luthers von Cranach. Am Ende des Hefts werden zwölf Lutherstudien von der Hand des Verfassers, des bekannten Malers, geboten. Über Cranachs Kupferstich „Luther als Mönch 1520“ schreibt Bauer folgendes: „Das in Kupfer mit dem Stichel gezeichnete Bildnis ist eine in der Auffassung wie in der Modellierung und Belebung der Züge so gelungene Arbeit, daß sie später von Cranach nie mehr übertroffen wurde. Was er uns allein dabei schuldig bleibt, ist das Geniale, was nie seine Sache war, sondern die von Albrecht Dürer. Verständnißvoll und sicher ist das Auf und Ab des mächtigen Knochenbaus in Höhen und Tiefen wiedergegeben. Man sieht den oberen Teil des rasierten Schädels mit der runden, stark gewölbten Ausdehnung nach den Seiten und schließt zugleich auf ein gut entwickeltes Hinterhaupt. Auffallend ist die über tiefgebetteten Augen stark vorgewölbte Borderstirne, durchfurcht von den Spuren starker Gemüts- und Gedankenkämpfe. . . . Ein kurzgeschnittener und trotzdem stark gelockter Haartranz umgibt nach Mönchssitte das Haupt. Die etwas zu hell angegebenen und — wie auf späteren Bildern zu sehen ist — dunklen Brauen spannen sich nach den breiten Schläfen zu in die Höhe wie ausgebreitete Rabenfittiche. . . . Die nahe beieinander stehenden kleinen, . . . aber scharf geschnittenen, mandelförmigen Augen stehen schief, etwas mongolisch geschligt und wie eingesunken in den Höhlen. Ihr Blick ist unsagbar wehmütig, aber doch nicht resigniert. Die oberen Augenlider sind so nahe unter den Stirnknochen, daß sie teilweise von den Brauen überschattet werden, was ihnen bei der dunklen Umränderung den manchmal 'dämonischen' Ausdruck verliehen haben mag, von dem berichtet wird. . . . Der Knochen, der den Rand der Augenhöhle mit der Nasenwurzel verbindet, hat eine stärkere Wölbung nach oben, als ich sie je bei einem Menschen sah. Die wie bei Bismarck kräftig und breit zwischen ernsten Falten einsehende, zwar nicht große Nase mit gebogenem



Rücken und edigem Ende ist ein Zeichen von Tatkraft, die gemildert wird durch die schmalen, empfindsamen Nasenflügel. Das Schönste in Luthers Gesicht bis zum höchsten Alter ist und bleibt der Mund mit der schmalen, wie bei Goethe geschwungenen Oberlippe, die mit einer leichten Kurve nach oben in den Mundwinkel tief einfällt. Die Unterlippe ist breit, aber nicht schwellig und geht mit kräftigen Seitenmuskeln in das edig kräftige, aber wenig vorstehende Kinn über. Wangen- und Kieferknochen zeigen eine ungeheure Wucht und stellen die Beethovens in den Schatten, von denen es hieß, sie sähen aus, als könnten sie mit Leichtigkeit Köpfe zerknaden. Ich glaube, daß Luther solchem Bau gute Zähne zu verdanken hatte, was man auch daraus schließen kann, daß sich die Formen des Mundes bis zum Tode erhalten haben, wenn auch die Unterlippe, wie meistens im Alter, dünner wurde. Das Ohr verrät durch die gute Ausbildung aller Einzelformen hervorragende musikalische Begabung. Der Hals ist kräftig, aber nicht eigentlich kurz zu nennen; das wurde er erst durch zunehmende Fettleibigkeit in späteren Jahren. Die Schultern waren noch in mittleren Jahren zwar rund, aber eher abfallend als hoch. Es sind keine Beweise dafür vorhanden, aber der Gesamterscheinung nach zu urteilen, wird Luther eher kurzbeinig als das Gegenteil gewesen sein."

Von den zwölf beigegebenen Lutherstudien des Verfassers gefallen uns Nr. 7 und 8 am besten, während 3 und 11 etwas zu stark an Beethoven erinnern.

T. h. B ä t s c h.

**Das Augsburger Bekenntnis des Glaubens und der Lehre**, vorgetragen und übergeben auf dem Reichstag zu Augsburg am 25. Juni 1530. Mit Anmerkungen versehen. Anhang: Die drei kirchlichen Bekenntnisse. Zweite Auflage. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Jwidau, Sachsen. Preis: 60 Pf.

Eine hübsche, bequeme Ausgabe unsers Hauptbekenntnisses, die in Fußnoten historische und sprachliche Erklärungen bietet.

**1530. June 25. 1930.** The Four-hundredth Anniversary of the Augsburg Confession. A World-historic Lutheran State Paper. By William Dallmann, D. D. Reprinted from the *Milwaukee Lutheran*. Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis.

A lively, sprightly tract of 28 pages, attractively printed. You here see Dr. Dallmann at his best. W. ARNDT.

**The Midnight Lion.** Gustav Adolf, the Greatest Lutheran Layman. By Wm. Dallmann. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 128 pages, 4 1/8 x 5 3/4. Price, 75 cts.

The long hours of reading and research that went into the composition of this book, as attested by the list of authorities mentioned in the beginning, justify its being reviewed in a technical theological journal. After setting the stage for the appearance of his hero by delineating the course of events since the great days of Worms, Dr. Dallmann in his inimitable, fascinating manner, relates the story of Gustav Adolf's life and work, placing before us, as he proceeds, many quaint, odd little flowers which he gathered in the numerous literary gardens where he loves to roam. While, as we all know, Dr. Dallmann's method of writing history is not the formal, stereotyped one, who would want to see him adopt the style and fashion of school-texts? Not the reviewer. W. ARNDT.

**The Lutheran World Almanac and Encyclopedia, 1929—1930.** Compiled by O. M. Norlie and G. L. Kieffer. Published by the National Lutheran Council, New York. 416 pages, 9×6. Price, \$2.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is a valuable book. It gives much useful information, offering comprehensive statistics and extensive data relating to the Lutheran Church and her work and discussing important phases of her history and her attitude towards present trends of religious thought. Table of Contents: Church-Year Calendar; The Lutheran Church of the World (including the story of the Copenhagen Convention); General Lutheran Church-bodies in the United States and Canada (giving recent developments); General Cooperative Groups; Historical Essays and Digests (here we have the story of the Augsburg Confession, a masterly treatise by Dr. Reu, a discussion of its contents, the entire text of the Confession being given, and of its importance; The Quadricentennial of Luther's Small Catechism; Lutheranism in Sweden [400 years]; Christianity in Norway [900 years]; The Salzburger Dispersion [200 years]; Christian Education [a full discussion of all its phases and agencies]; World Events in Religion and Morals); Alphabetical Ministerial Directory, Parochial Statistics; Detailed Statistics (on missions, benevolent, and educational work); General Comparative Statistics; and several other topics.

Several inaccuracies have crept into the book, something hardly to be avoided in a book of this nature. For instance: "German Lutheran Free Churches: The Evangelical Lutheran Church in Prussia has 14.5% of the population in Waldeck and Baden. Its membership is 54,000." The statement in *The Lutheran Churches of the World*, p. 160, is better: "The Ev. Luth. Church in Prussia is found principally in the older Prussian provinces, also in Waldeck [Waldeck] and Baden. Its membership is 14¼% of the population." In the necrological list the same name occurs twice, listed as belonging to two different synods. (The worries of an editor!) "There are about 82,000,000 Lutherans in the world" — if we include such as are only nominal Lutherans (we are referring to certain bodies in Europe) and such as are not even nominal Lutherans, as, for instance, the state church of Hamburg (see *The Lutheran Churches of the World*, p. 137) and the Prussian Union. Nor do we agree with every theological judgment uttered in the book. Still it is a valuable book for the wealth of useful information it offers. We commend it also for stressing the importance of the Augsburg Confession and the need of the Small Catechism in education. ("The Lutheran Church is a teaching Church. The use of the Catechism has made it that and will keep it that. . . . The effect has been to produce a communion of sound and conservative Christians within the ranks of Protestantism.") Statements like this one are also highly commendable: "The attitude which the Augsburg Confession indicates toward any movement towards unity in the Church is clear. Agreement in the faith according to the Word of God and the divine institution of the Sacraments is the indispensable condition." But these statements lose their force in that this Scriptural principle is not made applicable to all

forms of unionism, unity "in the *essentials* of the Gospel" being substituted for "agreement in the faith." — Editorial committee: J. A. Morehead, A. W. Kjellstrand, M. G. G. Scherer, G. E. Lenski, O. M. Norlie, G. L. Kieffer. Among the contributors are J. A. Dell, J. C. Mattes, S. G. Youngert, M. Ren, A. G. Voigt, G. A. Brandelle, J. W. Horine, W. H. Greever.

TH. ENGELDER.

### BOOKS RECEIVED. — Eingegangene Bücher.

Cokesbury Press, Nashville, Tenn.: —

**The Gold under the Grass.** By *Basil M. Miller*. 230 pages,  $4\frac{1}{2} \times 7\frac{1}{2}$ . Price, \$1.00.

**The River of God.** The Source-Stream for Morals and Religion. By *Arthur Mulford Baker, Ph. D.* 172 pages,  $5 \times 7\frac{1}{2}$ . Price, \$1.25.

**Worship in the Sunday-School.** For Workers in Small Schools. By *A. W. Martin*. 164 pages,  $5 \times 7\frac{1}{2}$ . Price, 75 cts.

Abingdon Press, New York, Cincinnati, Chicago: —

**Two Years of Sunday Nights.** By *Roy L. Smith*. 280 pages,  $5 \times 7\frac{1}{2}$ . Price, \$2.00.

Meigs Publishing Co., Indianapolis, Ind.: —

**Tobacco Taboo.** By *Charles M. Fillmore*. 153 pages,  $5 \times 7\frac{1}{2}$ . Price: \$1.50.

Neuerſcheinungen des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.:

**Lektionsbuch für Schule und Haus.** Herausgegeben unter der Aufsicht der Behörde für christliche Erziehung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Neu bearbeitet von W. m. G. D u f e. 1930. 56 Seiten  $5 \times 7$ . Preis: 30 Cts.

**Siegreicher Glaube.** Programm für einen Kindergottesdienst zur vierhundertjährigen Gedächtnisfeier der Übergabe der Augsburger Konfession. Zusammengestellt von E. W. K ö n i g; übersetzt von O. R. G ü s c h e n. 12 Seiten  $5 \times 7$ . Preis: 5 Cts.; das Duzend 50 Cts.; 100, \$3.00.

### Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Oct 30" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).